This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

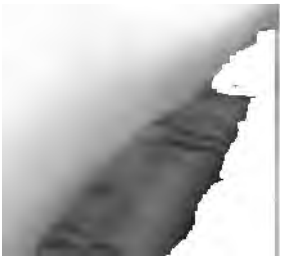
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

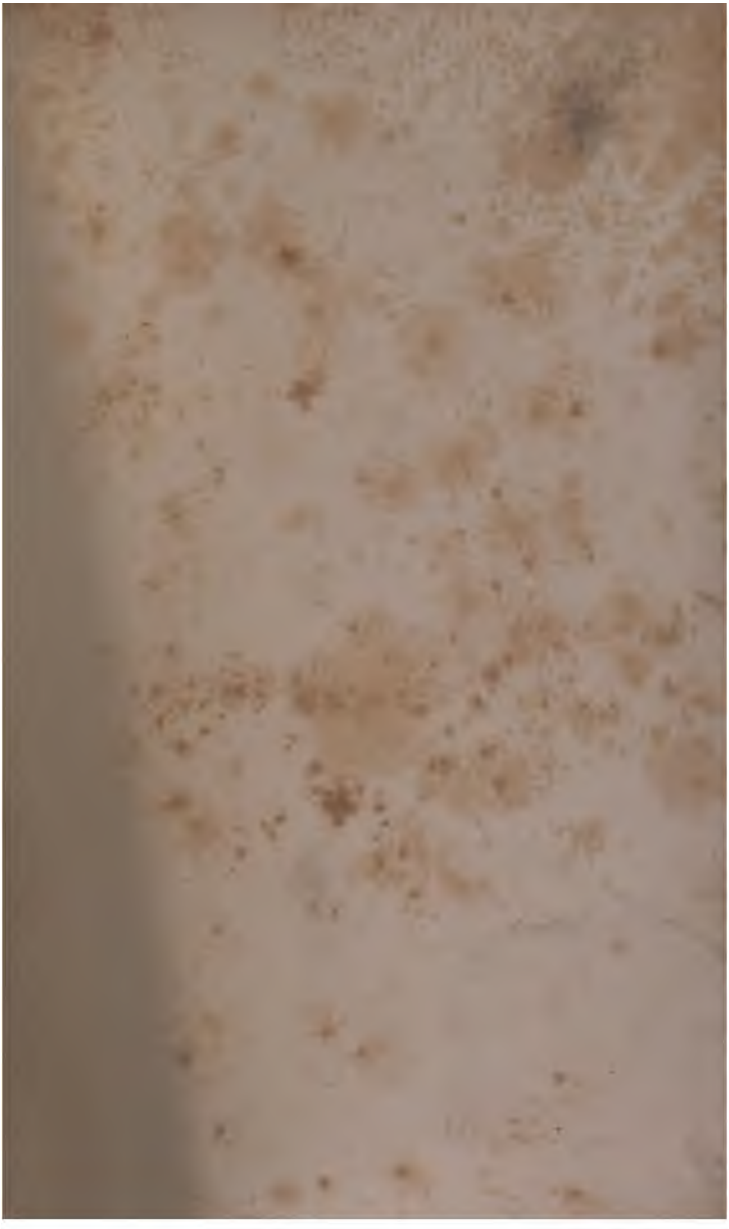
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



STANFOR
LIBR



Kriehuber
848
Begeifert mich und schmäht nach Belieben!
Doch nur das Eine sagt mir ehrlich nach:
Daß ich zu aller Zeit mir treu geblieben
Und anders, als ich fühlte, niemals sprach.
Jos. Sigm. Ebersberg

Politiſche Fabeln.

Erinnerungen

an die

ſtürmiſchen Tage des Revolutions-Jahres 1848,

von

J. S. Ebersberg.

Wien, 1849.

Im Comptoire des „Wiener Zuſchauers.“
(Dorotheergaſſe, Nr. 1108.)

Vorrede.

Die Fabeln, wie ſie hier dem Publikum vorgelegt werden, ſind ein Denkmal der wichtigſten Tage, welche die Oeſterreichiſche Monarchie erlebt. Sie entſtanden nach den Märztagen des ewig denkwürdigen Jahres 1848, in einer trüben und geſetzloſen Zeit.

Mit pochendem Herzen, mit unbeſchreiblicher Freude und die Seele voll froher Hoffnungen hat der Fabeldichter die Ereigniſſe des 13. und die Gabe des 15. März 1848 begrüßt. Wenn Jemand für wahre Freiheit empfänglich war, ſo war Er's; wenn Jemand den wahnwitzigen und grauſamen Druck des Geiſtes, wie ihn Graf Sedlnitzky und ſeine Werkzeuge über Oeſterreich gebracht und bis zur Unerträglichkeit geſteigert hatten, gehaßt und verwünſcht hat: ſo war Er's; wenn Jemand die Mißbräuche des

alten und verkruſteten Syſtems geändert und geheilt, gewiſſe Privilegien vernichtet, die Menſchenwürde überall anerkannt, und Bruderliebe, unter Nationen wie von Einzelnen, geübt wiſſen wollte: ſo war Er's. Aber entſetzlicher wurden noch nie die Erwartungen und Hoffnungen getäuſcht, welche der Freund wahrer Freiheit, der ſeinem Vaterland und Kaiſer treue Sohn Oeſterreichs mit klopfendem Pulſe gehegt!

Wie nach den Märztagen in Folge der Unthätigkeit und Schwäche einer ganz rathloſen Regierung, die nie handelte, ſondern ſich nur durch die Ereigniſſe fortſtoßen ließ, durch die Wühlereien fremder Emiſſäre und meiſtentheils jüdiſcher Schriftſteller, durch die Uebergriffe und Anmaßung einer künſtlich erregten und mißbrauchten Jugend die Lage des Vaterlandes immer trauriger und hoffnungsloſer ward: weiß wohl Jeder, welcher dieſe Zeit miterlebt hat, wo das Rad der Geſchichte ſo raſch rollte, daß, was vor einer Stunde Weltereigniß war, in der nächſten ſchon wieder von Neuem, Unerm, Ungeahntem überholt und faſt ver-

geſſen wurde. Alles ſtand auf dem Spiele. Der Kaiſer war aus Wien entflohen, wo man mit Bajonetten, Krampe und Schaufeln Zugeſtändniſſe abgetrotzt und die am 15. März und 25. April von Seiner Herzensgüte gewährte Conſtitution vernichtet hatte; die Mißachtung der Geſetze, die Verfolgungen der Prieſter, womit ſelbſt der ehrwürdige und greiſe Erzbiſchof Wiens nicht verſchont blieb; die Störungen der Abendruhe durch Katzenmuſiken, die Verletzung des häuslichen Aſyls und Gewaltthätigkeiten aller Art hatten die Haupt- und Reſidenzſtadt mit Bangigkeit, ja mit Entſetzen erfüllt. Der furchtbarſte Mißbrauch der Preßfreiheit hatte durch Lüge, Verläumdung und unabläſſiges Erhitzen der Leidenſchaften die Gutmüthigkeit des Volkes und ſein geſundes Urtheil umgewandelt — Land, Stadt und Menſchen waren nicht mehr zu erkennen, und allgemeines Verderbniß ſtand vor den Augen der Beſſergeſinnten, deren Zahl freilich nicht gering, deren Muth aber eben ſo klein und thatenlos war, als die Schlechten und Aufrühreriſchen, welche in

dem allgemeinen Umſturz zu gewinnen hofften, ſich rührig und gewandt bewieſen.

In dieſem Momente entſtanden jene Fabeln, welche der Leſer hier vor Augen hat. Erſchrocken, empört über die furchtbare Enttäuſchung, erfüllt von Beſorgniß um ſein geliebtes Oeſterreich, nicht bloß todesmuthig, ſondern lebensüberdrüßig nach dem entheiligten Idole, das er von der Freiheit eines edlen und großen Volkes im Buſen getragen und in den geheimſten Winkeln ſeines Herzens gehegt, ſtürzte ſich der Verfaſſer gleichſam in die Speichen des Rades der Revolution — allein, verlaſſen von allen, verhöhnt und ſelbſt mit dem Tode bedroht — unbekümmert, ob es ihn zermalme, nicht erſt überlegend oder berechnend, ob ein ſo kleiner und geringer Widerſtand Erfolg haben könne. Er dachte nur an ſeine Pflicht! Die 76. und 81. Fabel drückt dieſen Gedanken aus.

Im April und Mai war der „Wiener Zuſchauer“ das einzige Tagesblatt in Wien und in der Monarchie, welches der Revolution in

ihrer gefahrdrohenden Richtung entgegentrat. Später entstanden wohl noch einige Zeitschriften dieser Tendenz, aber ob sie eine gleich reine und unabhängige Gesinnung, wie der „Zuschauer“ ausgesprochen; ob sie jene Entschiedenheit und seinen Freimuth erreichten; ob endlich ihre Bestrebungen ein System bekundeten, eine Partheigesinnung klar aussprachen: jene nämlich eines großen und mächtigen Oesterreichs, des ungehemmten aber besonnenen Fortschritts auf gesetzlicher Grundlage, und vor Allen der vertrauendsten Hingebung an Ferdinand, den Milden, und der reinsten Liebe zum Vaterland — darüber mögen Diejenigen urtheilen, welche die Haltung der österreichischen Journalistik im Jahre 1848 mit lichtem Auge beobachtet haben.

Als der scheußlichste Mord, welchen die Geschichte unter civilisirten Völkern kennt — eine Schauderthat, vor welcher der Neuseeländer nach der Annahme des Christenthums zurückgebebt haben würde — an dem Kriegsminister Grafen Latour verübt wurde: war auch

das Leben des Verfaſſers bedroht. Zum erſten Male in 25 Jahren mußte er, gedrängt von dem Drucker desſelben, der die Erſtürmung ſeiner Offitin fürchtete und den Druck verweigerte, einige Zeit ſeinen „Zuſchauer“ einſtellen — ein Unternehmen, das viele Tauſende von Leſern zählte, und ihm und ſeiner Familie länger als ein Vierteljahrhundert eine unabhängige Exiſtenz gewährt hatte. Aber auch ſchon früher, im Auguſt, war ſeine kleine Villa am Abhang des Kahlenberges von 400 bewaffneten Arbeitern, welche Studenten anführten, im Dunkel der Nacht genommen, und wäre er dort betroffen worden, ſo hätte ein trauriger Tod ihn des Kummers und Schmerzes überhoben, die nachfolgenden Gräuel, die von Tag zu Tag ſteigende Verwirrung, und endlich den 6. Oktober 1848 zu erleben.

Auch der Andersgeſinnte muß es unter ſolchen Verhältniſſen natürlich finden, daß der Dichter der politiſchen Fabeln zu einer heftigen Oppoſition gegen die Radikalen und ihre Maßnamen hingeſtoßen wurde. Man that

ihm Unrecht, ihn der Vorliebe für den Abſolutismus zu bezichtigen, ihn einen Finſterling oder Reaktionär zu ſchelten. Erzogen von frommen Aeltern, aufgewachſen unter der Herrſchaft des früheren Syſtems, von Jugend auf gewöhnt an die Unterordnung unter das Geſetz — befand er ſich in der damaligen Lage der Dinge ohne Boden; und Alles, was er ſah, konnte ihm nur in düſterer Färbung und für die Zukunft der Monarchie und des Thrones unheildrohend erſcheinen. Aber das darf er, ſeinen Leſern gegenüber, mit gutem Gewiſſen behaupten: ehrlicher war noch keines Menſchen Meinung, und treuer keines Menſchen Geſinnung. Der Verfaſſer konnte nicht, wie ſo viele Schriftſteller, ſeine Anſichten nach den Ereigniſſen modeln: denn, wie er in der 66. Fabel ſagte, erſchien ihm der Menſch, welcher um augenblicklichen Vortheils willen die Farben wechſelt, jämmerlicher und verachtungswürdiger, als das niedrigſte Geſchöpf auf der Stufenleiter der Natur.

Der Fabeldichter wußte, daß eine neue

Zeit hereingebrochen ſei; er wollte ſie nicht bannen, nicht aufhalten — aber den Ueberſturz hindern. Nicht die heilige und wahre Freiheit bekämpfte er, aber das ſcheußliche Götzenbild, welches man ihrer ſtatt dem unmündigen und verwirrten Volk aufgeſtellt hatte. Noch in dem Augenblicke, als er die Herausgabe ſeines Werkes vorbereitet, weiß er nicht, ob ſein theures Vaterland vom Untergang zu retten ſei; er weiß nicht, ob er ſelbſt das Erſcheinen dieſer literariſchen Frucht ernſter und trüber Stunden erleben dürfte; denn dieſes Vorwort ſchreibt er auf der Flucht aus ſeinem unglücklichen Wien, eben in dem Momente, als, nachdem Kaiſer Ferdinand zum zweiten Mal Wien verlaſſen mußte und Jellachich mit ſeinen Kroaten auf den Anhöhen der Schmelz gelagert war, Geſetzloſigkeit und Verwirrung in der Hauptſtadt der Monarchie herrſchten — am 10. Oktober 1848!

Joſ. Sigm. Ebersberg.

Inhalt.

	Seite
Seid gewarnt	1
Was den aufrühreriſchen Bienen geſchehen	3
Die kleineren Uebel	6
Lob der Schlechten	9
Schweigen iſt Weisheit	11
Die Lichtmacher	13
Wie zu viel Sorgfalt geſchadet	15
Was unbewachte Buben angerichtet	18
Das treue Opfer	20
Damit tröſtet Euch	22
Auch ein Rath	24
Die Bienen und ihr Weiſel	26
Der Aufbau zur unrechten Zeit	28
Der Skorpion in der Milch	30
Der Bau der Vielköpfigen	31
Der Mann und ſein Licht	33
Neue und alte Lava	34
Wie die Tapferkeit und Treue gefangen worden	36
Der alte Wagen auf neuem Wege	38
Der Dampfer in Doppelgefahr	40
Wie der Panther dem Zwinger entkommen	42
Wie Jemand um den Fortſchritt gekommen	44
Eine Uhr, die ſich rechtſtellen läßt	46
Wie der Koch den Kopf verlor	48
Die Quelle iſt da, und der Krug iſt fort	50
Wie ſich die Wölfe verrathen	52
Wie der gute Hans Frei des Teufels geworden	54

Seite

Was die Braut geantwortet hat 56
Was die Schwalbe aus dem Freiheitsklubb brachte . 58
Feſten Muth vor der Brandung 60
Nicht für immer 62
Was des Bauers Söhnlein gekeltert 64
Womit du dem Gift trotzen kannſt 66
Die Hebamme des Falters 68
Der eroberte Schatz 70
Zur rechten Zeit 74
Wie Alle verloren und nur die Gauner gewannen . 76
Wie der Abgeordnete der Linken in's Waſſer gefallen 78
Gut Ding braucht Zeit 80
Nur die Rechten 81
Vogel und Menſch, vor denen ich ſchaudre . . . 83
Weßhalb das Bäumchen verkommen 85
Der ſchlechte Tauſch 87
Einmal und nie wieder 89
Was leicht, und was ſchwer iſt 91
Oft deckt, was ſchimmert und tönt, auch Elend und Qual 93
Als die Käfige geöffnet waren 95
Was dem beleſenen Reiter geſchehen 97
Nennt ſie nicht „Hunde" 99
Potz Donner und Blitz 101
Wo die Wurzel des Uebels ſteckt 103
Was den Wölfen die Freude verdorben 105
Wie der republikaniſche Geier ſich entſchuldigt . . . 107
Wie ſie ihn matt gemacht haben 109
Nur nicht verzweifelt 111
Wann wir zu hoffen begonnen 113
Wer ſich am ſtärkſten geſchnitten 115
Die Fledermaus im Reichstag 117
Wie das Herz geſprochen 119
Zur That ward das Wort 120
Was ich vom Gärtner gelernt 121

Seite

Als die Thiere auf breiteſter Baſis wählten . . . 123
Warum die Eidervögel ausgeblieben 125
Was Einer mit ſeiner Sonne erlebt hat 127
Der Löwe und das Pferd 129
Was die Natur vom Farbenwechſel ſagt 131
Was der Doktor geſagt hat 133
Was der Soldat dem tollen Optikus ſagte . . . 135
Was dem geladenen Bürger geſchehen 137
Auf die Schnauze 139
Die Raup iſt todt, aber die Brut lebt 141
Was der Dukaten dem Lumpenkinde geſagt 143
Als der Waller vorm Ziele ſtand 145
Wie ſich die Gans getröſtet 147
Was der Goldſchläger lehrte 149
Ich rechnete nicht 151
Wohin Hitze und Gährung führt 153
Was der gute Herr vom Krokodil erfahren 155
Dem Galgenvogel gelang's 157
Wie der Kolkrabe abbrannte 159
Auch der Geringſte kann's 161
Die Jubelnden mit dem langen Geſichte 162
Als der Widehopf läſterte 164
Wie der Fortſchritt der Auſter bekommen 166
Das Geſetz nach dem Raum 168
Staub, der Alles verdirbt 170
Als ſie den Weiſel hatten 172
Wie die Wölfe den guten Mann betrogen 175
Wo die Feldmäuſe die Urſache des Winters ſuchten 177
Hättet ihr die ſchüchtern Klopfende erhört! 179
Das ändert wohl nichts 181
Wenn die Hauptſache fehlt 182
Wie das gute Tuch ein Fetzen geworden 184
Was dem allzufreien Spiegel geſchehen 186
Macht doch die Fenſter auf 188
Wiewohl etwas unbequem 190

Seite

Was der Heerrauch gethan 192
Als er die Wurzel des Uebels nahm 194
Was der Bube angebaut hat 196
Was der Karpfenkönig hören mußte 197
Wie der Aula-Spatz zwitſcherte 199
Wie der Lehrling überraſchte 201
Vergeblich war die Rückkehr zu hoffen 203
Wie die reißenden Thiere den guten Wärter gelohnt 205
Allen halb und Keinem ganz 207
Als der Löwe nicht beißen durfte 209
Wie's der alte Faſan mit dem Raubthier hält . . 211
Was die Aufſtändler von dem Obmann verlangten . 213
So ſprach das Licht 215
Gutmeinen iſt recht, noch beſſer: guthandeln . . . 217
Wie man das Ueberſchnappen beſeitigt 219
Was dem weichherzigen Mann für ein Dank geworden 221
Wann dem Junker erſt die Augen aufgegangen . . 223

Politiſche Fabeln.

* * *

Begeifert mich und ſchmähet nach Belieben!
Doch nur das Eine ſagt mir ehrlich nach:
Daß ich zu aller Zeit mir treu geblieben
Und anders, als ich fühlte, niemals ſprach.

Ebersberg.

I.

Seid gewarnt!

Am Ufer der silberglänzenden Donau lag ein Schiff angekettet. Ein günstiges Lüftchen wehte, der helle blaue Himmel sammt seiner leuchtenden Sonne spiegelte sich schön in den Wogen, und Welle um Welle schlüpfte lustig dahin und lockte murmelnd das Schiff, zu folgen in freier Fahrt — aber es war ja gefesselt! Da murrten die Leute auf dem Fahrzeug, die lange genug auf Einer Stelle gestanden, und die Muthigsten rissen im edlen Grimm die Kette durch und durch. Frei flog das Schiff, von seinem Ruder gelenkt, hin auf dem silbernen Rücken der Flut. Diese Freiheit gefiel Anfangs den Schiffenden, bis Einer auf das Ruder weiset und spricht: „Was nennt Ihr unser Schiff frei! Seht Ihr nicht hier seinen Gebieter und Herrn, der den Lauf vorzeichnet und in die bestimmte Bahn es drängt?“ — „„Ja, noch viel freier soll unser Fahrzeug sein!““ riefen die trunkenen Schiffer und warfen das Ruder stracks über Bord. Aber das war eine böse Freiheit! Sie und ihr Boot rannten dem Strudel zu; an seinen Klippen zerscholl das rathlose Fahrzeug, und das schöne Schiff sank mit Mann und Maus kläglich in die unerforschten Tiefen hinab.

Ich brauch' Euch die Moral nicht zu erklären. Ihr habt dem ſtaatlichen Schiffe Oeſterreich, in deſſen mit doppel- und dreifarbigen Flaggen geſchmückte Raaen ein luſtiger Wind ſeine lockenden Freiheitsſprüche bläst, die dickgeſchmiedete, aber roſtdurchfreſſene Kette zerriſſen. Und mit Recht jubelt Ihr, denn frei iſt das Schiff. Doch, Freunde, hütet Euch, im trunkenen Taumel, um es freier als frei zu machen, auch das Ruder über die Flanken zu werfen: ich brauch' es Euch nicht zu deuten — ein anderer Name heißt es Geſetz!

II.

Was den aufrühreriſchen Bienen geſchehen.

Zur Zeit als der Revolutions-Samen in der Luft flog und von den Weſtwinden oſtwärts getrieben wurde, fiel ein Körnchen davon auch in einen Bienenkorb und zündete ſchnell. Alsbald war darin, wie in vielen großen und kleinen Staatenkörben, der Teufel abſonderlich los. Die tapfer revoltirenden Bienen thaten zwar ihrer guten, frommen Königin nichts zu Leide, aber die Miniſter und oberſten Beamten derſelben, die mißliebigen Drohnen, mußten dem hereingebrochenen Gewitter zum Ableiter dienen. Ein Theil wurde umgebracht, ein anderer blos ſchmählich davon gejagt. Die wirklich bis zum Tod erſchrockene Königin berief in ihrer Hilfloſigkeit das weiſe Johannes-, das kluge Marienkäferchen, die wirthliche Kreuzſpinne, und zum Vorſitzenden die tapfere Horniß in ihren Rath, damit die freien Bienen in der unerläßlichen Bereitung des Honigs und der Wachszellen weislich unterrichtet und zur Ordnung, die dem Bienenſtaat ſo nöthig als jedem andern, in konſtitutioneller Weiſe verhalten würden. Der neue Rath der Königin meinte es auch nicht übel; aber in dem gar ſo unruhigen Bienenſtock waren die verſtändigſten Leuchtkäfer, und wenn [illegible]

die Weisheit mit Löffeln gegeſſen hätten, die häuslichſten Spinnen, und wenn ſie auch lauter köſtliche Seide zu bereiten wußten, recht übel daran. Die aufrühreriſchen Bienen wollten ſich in den neuen Zuſtänden dem alten Geſetz der Arbeit und der Ordnung nimmermehr fügen. Den ganzen lieben Tag umſchwärmten ſie die rathloſen Kronhüter, ſumſeten und brummten, als unberufene Geſetzmacher, daß den Räthen Hören und Sehen verging, ja brachen endlich ſogar maſſenweiſe in ihre Sitzungen ein. Aber das gehoffte Glück wollte ſich nicht einfinden; dafür wurde der Honig von Tag zu Tag weniger und weniger im Stock, und der Unfriede, welcher dem Müßiggang arbeitender Klaſſen, unter Menſchen wie Bienen, auf dem Fuße folgt, größer und größer. Da fielen ſie über die armen und in ihrer Bedrängniß erſeufzenden Rathgeber der Königin her. Aber das gute Johanniskäferchen hatte in der dumpfen Luft des Bienenſtockes längſt zu leuchten aufgehört, das arme abgezehrte Marienkäferchen konnte keinen Flügel mehr rühren, die furchtſame Kreuzſpinne hatte ſich in ihre eigenen Fäden ſo verſtrickt, daß kein Ausweg zu finden; und die Horniß, die tapfere Gegenwehr verſuchte, war gar einem Bienenſtachel zum Opfer gefallen. Darauf begann ein noch weit größerer Lärm als früher, die Bienen ſtürzten über einander her, eine die andere als die Urſache ihres Untergangs verwünſchend. Ein fürchterlicher Kampf entſpann ſich und, einem

ſchwarzgelben Bündel gleich, wälzte ſich der ſtreitende Schwarm zornesblind die Pforte hinaus. Aber da harrte ſchon lauernd und ſeiner Beute ſicher der Bienenwolf, welchen im Frühjahr der Nordwind in unſere Gegenden führt. Nun fing eine wahre Schauer-Komödie an! Die lungenkräftigſten Brummer aus den Bienen zitterten wie Eſpenlaub — doch das half alles nicht; der Bienenwolf war einmal Herr des Stockes, und unverweilt begann er, zur ſtarren Ueberraſchung der Freiheits-Schaar, ein ganz eigenes Regiment, welches einfach darin beſtand, daß er zuerſt den Honig und dann auch die Bienen verſchlang.

„Ja,“ riefen die letzten armen Opfer des Wütherichs aus, „das leuchtende Käferchen hat ſo oft geſagt: ohne Arbeit, ohne Ordnung, ohne leitendes Geſetz führe die Freiheit zum Untergang! Warum haben wir ſeine Warnung, da es noch an der Zeit war, nicht gehört!“

III.

Die kleineren Uebel.

Irgend ein Stadtherr, der ſein halbes Leben im Aktenwuſt zugebracht, und ſeine Familie, die in einem geiſtloſen und kalten Einerlei heute wie geſtern fortvegetirt hatte, wurde durch das Leſen eines Dichters von den Reizen des Landlebens und dem ſeligen Genuſſe der freien Natur ſo aufgeregt, daß er an einem warmen Frühlingstage nach einem heftigen Zank mit ſeinem Amtschef das Dintenfaß an die Wand und die Akten auf die Erde warf, einen Wagen herbeirufen ließ und ſich einmal frei machte, indem er weit fort aus dem dumpfen Luftkreis der Stadt auf das Land in eine beſcheidene Villa zog. Er erſchrack wohl ſelbſt über dieſen ungeheuern Entſchluß, als es geſchehen war; aber, weil die Sonne gar ſo freundlich ſchien, weil das üppige Wieſengrün die matten Augen gar ſo erquickte, weil der müden Bruſt die duftige Luft gar ſo wohl that, fiel der Alte auch bald in den Jubel der Jungen ein und das Feſt der freien Natur wurde bis in die Nacht toll und trunken gefeiert.

Kaum aber war der Stadtherr mit den Seinen unter die Decke gekrochen — da gab's eine Scene, die dem Mann der Ruhe immer ärgerlicher und haar-

sträubender wurde. Auf der Wiese vor der Hausflur stimmten Milliarden von Heimchen ihr gellendes Zirpen an; aus dem Hofteiche mischten ihre melancholischen Töne die Kröten und Frösche dazwischen; auf den Dächern erhoben ein paar kämpfende Kater ein jämmerliches Miauen. Die Mißstimmung des aufgeregten Stadtherrn kam endlich auf's Aeußerste, als ein keckes Mäuschen bis in das Schlafgemach selbst seinen Besuch abstattete und Frau und Kinder darüber fast aus dem Bette fielen. Ja, das war eine schreckliche Nacht!

Als der Stadtherr und die ruheliebenden Seinen am andern Morgen mit bleichen Gesichtern ihren Entschluß, die holdnächtige, dumpfe, stille Stadt mit dem grell-hellen Lande zu vertauschen, wo selbst die Heimchen und Kröten »so frei sind, etwas frei zu sein,« bitter bereuten: sprach ein greiser Landmann: »Alles, meine Herrschaften, hat sein Uebel, und auch das Landleben hat sie; aber die kleinen Uebel gewöhnt man, nur die großen, die Geist und Seele zerstörenden, tödten.«

Und in der That, der Mann hatte wahr geredet. Schon in der zweiten Nacht dünkte der Stadtfamilie das Unken der Kröten, das Zirpen der Heimchen viel manierlicher. Das liebe, weiße Zimmermäuslein fütterten die Kinder sogar mit Brot — und in den späteren Nächten schliefen Alle, erquickt und erstarkt von der freien Luft, so bald ein, daß sie von dem Nachtspektakel gar nichts mehr hörten.

Die Katzenmusiken sind wohl auch, dünkt mich, ein kleines Uebel der Freiheit, das eben der Frühling mit sich bringt und das der rauhe Herbst und Winter wohl von selbst heben wird. Wir, an die dumpfe Kerkerluft, an die Ruhe des Geister-Spitals gewöhnt, fahren unmuthig und erschreckt auf, wenn der schrillende, muthwillige Spektakel beginnt. „Aber, was ist's auch am Ende — man gewöhnt's,“ wie der alte Bauer sagte.

IV.

Lob der Schlechten.

Die junge Adlerbrut eines weit ausgedehnten Waldgebiets erregte durch die Schärfe des Gesichtes und ihren kühnen Flug nach der Sonne die Bewunderung aller Thiere des Waldes. Und seit sie einem altgewordenen Luchs und einem dünnleibigen Marder, diesen tückischen Vampyren der Federwelt, durch vereinte Anstrengung den Garaus gemacht hatten, zeichnete sie allgemeine Achtung im weiten Bezirke aus. Aber die Süßigkeit des Ruhmes hat für junge ehrgeizige Adler auch gefährliche Folgen. Räuberische Aasgeier nämlich und unglückbringende Raben drängten sich in ihre Kreise ein und priesen den jungen Aaren mit verführerischer Beredsamkeit gewaltthätige Züge wider die friedlichen Edelhühner, die harmlosen Schwalben und beglückten Sänger des Waldes an. Unfriede, ja Mord und Todschlag wären dadurch im Thierreich angestiftet worden. Aber ein glücklicher Zufall fügte Alles zum Guten. Der alte, auf seine Sonnenkinder stolze Adler kam nämlich eines Abends mit hängendem Gefieder und traurigem Wesen in den Horst zurück. Aengstlich von den Söhnen über den Grund seiner Betrübniß befragt, sagte er frei heraus: „Meine Kinder,

dem Heimflug über einer Gruppe Schakale und Hyänen, die eben einen Kirchhof plünderten, schwebend, hörte ich Euer Lob in die Gräber heulen. Und ich, euer alter Vater, soll nicht trauern, da ich weiß, daß der, welchen der Schlechte, der allgemein Verachtete preiset, entweder schon verloren ist oder auf schlimmen Wegen geht! Da kamen sogleich den jungen Adlern die Rathschläge der Aasgeier und die Schmeichelworte der Raben in's Gedächtniß. Und als diese Tags darauf wieder einsprachen, trieben sie, um ihres alten Vaters und seiner Liebe willen, die Schändlichen fort aus der Nähe des Adlerhorstes. Also rechtfertigten sie die Achtung der Bewohner des Waldgebiets.

*

Jünglinge Oesterreichs! daß Ihr die Sonne liebt, wie die Adler, habt Ihr bewiesen. Aber gleich dem greisen und erfahrnen Bewohner des Horstes erschrack wohl Mancher, als er Euer Lob und vergiftende Schmeichelworte in einigen Flugblättern vom schändlichsten Ruf und der verdammungswürdigsten Richtung las. Es dünkt uns fast, die Schakale und Hyänen haben auch Euch gelobt? Reden wirklich Raben und Geyer von Freizügen zu Eurem arglosen Sinne, dann weiset, junge Adler Oesterreichs, zornigen Blickes das ekle Gezücht aus dem Horste der Aula hinweg!

V.

Schweigen iſt Weisheit.

Warum hätten die Vögel nicht auch eine Revolution haben ſollen! Sie hatten von Berathung und Oeffentlichkeit gehört, und der ernſte Adler, der ſinnende Schwan, den jungen Hühnern viel zu ſchweigſam und verſchloſſen, mußten der geſchwätzigen Schwalbe die Regierung des Federwilds überlaſſen. Ja, Oeffentlichkeit hatten ſie nun! Die Anlage jedes Vogelneſtes wurde auf Dächern und Baumwipfeln berathen; die Pläne und Züge des Kriegs gegen die Stoßfalken und Taubenhabichte auf freiem Feld in Erwägung gezogen; das Auswanderungs-Projekt des Geflügels aus ihren Hühnerſtällen, um dem mörderiſchen Meſſer des Koches zu entkommen, mit endloſem Geſchnatter des improviſirten Komité's der Gänſe und Enten in einem Meierhofe berathen. Aber dieſe Redſeligkeit ihres Anführers, dieſe Oeffentlichkeit aller Maßregeln vor der Durchführung kam dem befiederten Reiche theuer zu ſtehen. Der Marder und Iltis hatten ſo den Aufenthalt der Brut kennen gelernt und ſie zur rechten Zeit aus den Neſtern geholt; die Falken den ihnen bekannt gewordenen Feldzugsplan zu einem blutigen Ausfall benützt und unter den kriegeriſchen Vögeln furchtbare

Niederlagen angerichtet; und der Koch wußte dem Auswanderungsplan ſeines Geflügels einen böſen Strich in die Rechnung zu machen, indem er Jung und Alt in düſtere Keller und in ſcheußliche Maſtkörbe ſperrte. So ſchloß das öffentliche Regiment der geſchwätzigen Schwalbe im Unheil!

*

Mich dünkt, junge Freiheitsmänner, Ihr fordert von den Leitern Eurer Regierung ſo viel Geſchwätzigkeit, wie die gackernden Hühner von der mittheilſamen Schwalbe. Gewiß, ein Miniſter des Aeußern, der redet eh' er handelt, der zu aller Welt in Zeitungen über heikle Beziehungen zu Nachbarreichen ſpräche, die viel gefährlicher ſind, als der Neſterbau des Finken, als der Kriegsplan gegen den Habicht, als das Fluchtprojekt des Hühnerreichs, würde Euch und dem Lande ſehr übel dienen!

VI.

Die Lichtmacher.

Ein armer Mann, der unſchuldig viele Jahre in einem dunkeln Kerker geſeſſen, wurde freigeſprochen. Aber da zeigte ſich, daß ſeine Augen durch die immerwährende Dunkelheit des Gefängniſſes blöde geworden und er beinahe erblindet ſei. Der Arzt erklärte, daß freie Luft und Licht ſeine Augen nur heilen könnten. Anfänglich zuckte der Patient ſchmerzlich, als das helle Sonnenlicht auf ſein leidendes Antlitz fiel, aber von Tag zu Tag beſſerte ſich das Uebel. Da meinte ein thörichter Menſch, wenn Licht ſolche Beſſerung erzweckte, müſſe *vermehrtes* künſtliches Licht die ſchnellſte Heilung bewirken. Er ſtellt daher den Blödſichtigen an das Fenſter, hält ihm gegenüber einen Spiegel, und wirft mit Einer Wendung in der Schnelligkeit des Blitzes den ſchneidenden Abglanz des Sonnenſtrahls auf das kranke Auge. Aber mit einem Schrei des Entſetzens ſtürzt der Getroffene zu Boden, und mit ſeinen Augen ſtand's ſchlimmer als jemals.

* * *

Einen ſolchen Spiegellichtmacher erkenne ich in dem *radikalen Schriftſteller*. Licht iſt Wohl-

that, Licht iſt Segen für jedes äußere, wie für das Seelenauge. Aber wer lange im Finſtern getappt, ſollte von verſtändigen Führern erſt an die freie Tageshelle mit Sorgfalt gewöhnt werden, um richtig zu ſehen, um ſich der Wunder der Schöpfung in ihrer Klarheit und Würde zu freuen. Aber leidige Spiegelfechterei vor ſeinen Augen treiben, heißt ſein Geſicht trüben für immer; und wer das reine Seelenauge tödtet, übt ein ſchrecklicheres Verbrechen, als jener teufliſche Bettler, der geraubte Kinder aus Habgier mit glühendem Drahte blendet!

VII.

Wie zu viel Sorgfalt geſchadet.

Mit übertriebener Sorgfalt hatte eine Mutter ihr einziges Söhnlein erzogen, vom Kind bis zum Mann jeden ſeiner Schritte bewacht, ihn weit über die Jahre der Hilfloſigkeit am Gängelband geführt, von allem Umgang und lebhaftern Kinderſpiel entfernt. Gehütet vor jedem freien Lüftchen, getragen und gefahren, geſalbt und geſchniegelt — was ward das für ein erbärmlicher Menſch; weibiſchen Sinnes, ſchwebend zwiſchen Gut und Schlecht, furchtſam, eitel und ſchwach, unbehilflich und rathlos vom matten Geiſt bis zum elenden Leibe herab! — Als die unglückliche Mutter einen Nachbar, der ſeinen ſtämmigen Sohn ihr vorführte, verwunderungsvoll fragte: »Was habt Ihr da für einen prächtigen Jungen! Um die Hälfte jünger als mein Hänschen, weiß er ſich überall zu rathen und zu helfen und ſteht ſeinem Vater ſchon ſtützend zur Seite!« Darauf erwiederte der Mann: „Das kam einfach, Frau Nachbarin. Ich habe meinen Sohn geleitet, aber ſeine Entwicklung nicht gehemmt durch ängſtliche Ueberwachung jeder freien Bewegung; ich habe ihn gewöhnt an Sturm und Wetter, wie an die Püffe und Kämpfe des Lebens; die Nothwendigkeit, ſich

zu rathen und zu helfen in drängenden Augenblicken, wo ich wohl gewacht, aber ihn scheinbar sich selbst überließ, hat seine Kraft erhöht und die Spannkraft des Geistes gestählt. Das war meine ganze Erziehungskunst.“

*

Ein Kind oder ein Volk erziehen, kommt beinahe auf eines heraus. Wundere Dich nicht, wenn ein Volk, das in langer strenger Bevormundung gestanden und überall gegängelt worden, plötzlich frei gegeben sich nicht zu rathen und zu helfen weiß. Wundere dich nicht, wenn du große Tugenden, ja selbst die Begeisterung für die Freiheit und den wahren Gebrauch derselben vermissest. Ruhe und Gehorsam lassen sich im Druck wohl erzwingen, aber die Begeisterung und aufopfernde Tugend sind ein Erzeugniß der Freiheit. Sie sind nur möglich bei einem Volke, in dessen Geistern und Herzen eine große Idee lebendig gemacht worden, so daß die Menschen an diese und für diese sich hingeben. Aber nichts schwächt den Muth, die Thatkraft, die Aufopferungsfähigkeit eines Volkes in dem Grade, wie eine langdauernde geistige Bevormundung. Ein Volk, das unter einer solchen gehalten wird, geht seiner Auflösung entgegen und wird von schlauern und mächtigeren civilisirten Nachbarn endlich unterjocht, oder die Beute kräftiger Barbaren. Es wird wohl zanken, es wird sich in Streitigkeiten über

halbverstandene Ideen und in Forderungen der Befriedigung unklar gefühlter Bedürfnisse müde abwühlen, aber, weil große Charaktere fehlen, wird es sich in der Gefahr nicht zu rathen und zu helfen wissen. Das sind die bitteren Früchte einer unglücklichen Erziehung nicht nur bei Einzelnen, sondern auch bei Völkern!

VIII.

Was unbewachte Buben angerichtet.

Kinder, die ſich bei anbrechender Dämmerung an einem feuchtkalten Herbſttag vernachläſſigt und ſelbſtüberlaſſen in einem Gemache befanden, zündeten Licht, trugen Holz herbei und ſchürten im Kamin ein ſtattliches Feuer an, das die Dunkelheit erhellte und die frierenden Glieder erwärmte. Das gefiel ihnen, und die behagliche Glut der Flamme machte ſie lebhaft und muthwillig. Sie warfen Holz über Holz in das flackernde Feuer, klatſchten in die Hände, ſprangen im Kreiſe und freuten ſich des ſprühenden Funkenſees. Aber raſch, wie der Blitz, greift das Feuer nach innen, faßt im Nu Tapeten und Vorhänge, und im Augenblick war das ganze Gemach nur Rauch und Flamme! Es blieb nicht dabei; Treppen und Gänge, Flur und Dach ſtanden im furchtbarſten Brand, und von den entſetzten Stiftern des Unheils büßten die Einen ihre Unvorſichtigkeit mit dem Tode, die Andern, welche der Gefahr noch zu entfliehen vermochten, trugen ſchwere Verletzungen und den nagenden Gewiſſensvorwurf für immer davon, ihres Vaters Haus, ihrer Brüder Leben wenigen unbewachten Minuten,

einem muthwillig herbeibeſchwornen Brand geopfert zu haben.

*

Ihr nennt das eine ganz gewöhnliche Geſchichte, die ſich mit kleinen Kindern öfter ereignet? Und doch kenne ich große Kinder, die ſich gleichfalls Licht gemacht und ein gewaltiges Feuer entzündet haben. Jenes war nöthig in der Dunkelheit, in welche ſie herzloſe Wächter geſperrt; dieſes gewiß wohlthätig in der Kälte, durch die ſonnenferne Lage des Vaterhauſes entſtanden. Aber fort und fort neuen Zunder in die lodernde Flamme werfen, Brennſtoff in gefährlicher Nähe dort häufen, wo Ein Augenblick hinreicht, Alles in Brand zu ſtecken — — Kinder, habt Acht um das theure Vaterhaus, habt Acht um Euch ſelbſt!

IX.

Das treue Opfer.

Als der Hirt einer Lämmerherde unter dem Schatten einer Eiche eingeſchlafen war, nahm ein Wolf, der lange Zeit ſchon die Herde umkreiſet hatte, die Geſtalt eines Hundes an, indem er mit dem Schweife wedelte, leiſe zum Weideplatz ankroch, die ſcharfen Zähne verbiß und ſeine unruhigen Höllenaugen ſo ſanft, wie möglich, zu ſtellen ſuchte. Aber ein Widder erkannte den lauernden Feind auf der Stelle. Schnell entſchloſſen, ſtürzt er mit ſeinen gewundenen Hörnern auf das Unthier hin, das, durch den Anprall fußhoch von der Erde gehoben, an Geheul und Figur ſogleich den Wolf erkennen läßt. Freilich fällt der Entlarvte augenblicklich über den Widder her und reißt ihm das wollige Fell wund, während der vom Lärm geweckte Schäfer mit Einem Keulenſchlag den Kopf des, in ſein Opfer verbiſſenen Räubers zerſchmettert. Aber der muthige Widder war verloren! „Warum flohſt du nicht, wie deine Brüder?“ fragte der Hirt. „„Mein Angriff und Tod mußte ſie die Gefahr kennen lehren,““ erwiedert das ſterbende Thier; „„indem ich mich Ingrimm preisgegeben, waren die andern gerettet, und für eine gute Sache ſich opfern, iſt ſüß!““

*

In der jetzigen Zeit kommt mir der Schriftſteller, welcher nur dem Rechtsgefühl folgt und den radikalen Wühlern, den kecken Anarchiſten gegenüber, die Wahrheit auszuſprechen wagt, wie ein Widder vor, der ſich dem Wolf überliefert, um an dem Geheul, an dem Zähneblecken, an den Krallen des Gegners ſeine Brüder die Größe der Gefahr kennen zu lehren. Und wenn ihn ſogenannte „Kluge“ fragen: „Narr! warum haſt du nicht geſchwiegen, oder noch beſſer, warum nicht mit den Wölfen geheult zu deinem Vortheil?“ könnte auch Er antworten, wie das treue Opfer der Lämmerſchaar.

X.

Damit tröſtet Euch!

Ein reiſender Stadtherr hatte von einer ſchönen Gebirgsgegend gehört und war, um ſich an ihrem Reiz zu erlaben, Nachts in der Sennhütte eingetroffen. Mittlerweile erhob ſich ein furchtbarer Sturm, der nicht blos die Nacht über wehete, ſondern mit aller Gewalt in den angebrochenen Tag hinein wüthete. Der Regen ſtürzt in Strömen, ein raſender Orkan ſplittert hundertjährige Eichen, Blitz und Donner ſpalten Berge und Felſen. Die Hütte aber, worin der zaghafte Städter ſich barg, erzitterte auf dem wankenden Grund, und der Reiſende zittert mit ihr; denn er hatte noch nie die Schrecken eines Gewitters im Gebirge erfahren. Er meinte in der That, das Ende der Welt ſei gekommen, und war des feſten Glaubens, aus dieſen Gräueln könne nur Umſturz der Erde und Untergang aller lebenden Weſen erfolgen. Als ihn der Bewohner der Sennhütte in ſo troſtloſem Zuſtande fand, richtete er ihn mit dem Zuſpruch auf: „Geduld, guter Herr! ich habe mehr ſolcher Stürme erlebt. Sie folgen alle dem Geſetze der Natur. Je ärger ſie toſen, je größer die angerichtete Verwirrung, deſto näher ihr Ende, und dann iſt's auf unſern Bergen um ſo

heiterer und ſchöner!“ Und, wie der Mann vom Berge geſagt, iſt es zur freudigen Verwunderung des Reiſenden gekommen.

*

Das Naturgeſetz der Gewitter muß auch der Troſt anderer Waller ſein, die inmitten eines furchtbaren Sturmes hoffnungslos aufwärts blicken. Ja, die Natur und auch die Geſchichte haben ihren gleichgemäßen Gang! Nachdem Gewitter des Himmels, wie die Stürme unter Völkern, ihren Hochpunkt erreicht, nachdem die Verwirrung und Unordnung, die Zügelloſigkeit und Empörung das Maß überſchritten haben — kehrt immer die Ordnung, immer der Friede wieder; denn oben iſt Einer, welcher die Blitze zur Erde ſendet und die Fäden der Völkergeſchichte leitet. Deßhalb nicht ſo kleinmüthig, Freunde, in der Zeit unſerer Sturm-Petitionen!

XI.

Auch ein Rath.

Als ein gewaltiger Uhu im Reiche der Nacht Miniſter war, wählte er aus den Maulwürfen und Regenwürmern vorzugsweiſe ſeine Beamten, weil beide die Finſterniß liebten und beide im Dunkeln arbeiteten, weil jene ein ſehr feines Gehör hatten und dieſe im Schlamm- und Weichboden ſich fein und geſchmeidig durchzuwinden wußten. Als aber das Reich der Nacht dem Reiche des Tages endlich weichen und der gehetzte Uhu eilig flüchten mußte, wurde dem Adler die Gewalt übergeben. Aus falſchem Mitleid verſuchte er's mit ſeines Vorgängers lichtſcheuen Beamten; aber der Maulwurf bewies ſich über der Erde blind und rathlos, und wie das Sonnenlicht den aalglatten Regenwurm beſchien, dorrte er ächzend zur Mumie ein. — Da erkannte der Adler alsbald, daß im Regiment des Tages weder Maulwurf noch Regenwurm, überhaupt die Thiere der Nacht nicht für die Aemter taugen.

*

Miniſter des conſtitutionellen Oeſterreichs, wie Adler ſollt Ihr zur Höhe ſteigen! Man murmelt,

Ihr hättet Männer der alten Censur und der geheimen Polizei wohl aus nichtverdientem Mitleid unter Eure Flügel gesteckt. Mit blinden Maulwürfen, sind auch ihre Ohren noch so fein gespitzt, und mit Feuchtwürmern, kriechen und winden sie sich im Schlamme noch so fein, kommt Ihr zu den sonnenreichen Höhen nimmermehr hinauf.

XII.

Die Bienen und ihr Weisel.

Ein Bienenstock war durch eingedrungene Raubbienen, die immer aus der Unordnung ihren Vortheil zu ziehen suchen, in vollen Umsturz gerathen. Die eben flügge gewordene Brut hatte mit den Drohnen Streit auf Leben und Tod begonnen, der alle Zellen und Honigbehälter über den Haufen warf und den geregelten Gang der Bienenarbeit, wie er seit Jahrhunderten die Bewunderung der Menschen genoß, mit so jämmerlichen Folgen zerstörte, daß endlich selbst der Weisel, die unglückliche Königin des Stockes, in Gedräng und Gefahr kam und — davon flog. Ihr wißt, daß ein Bienenschwarm ohne Weisel nicht bestehen kann, wie ein Menschenstaat nicht ohne Gesetz. Deßhalb hatte die Verwirrung, die Trostlosigkeit, und bei den ältern, verständigeren Bewohnern des Stockes auch die Reue bald den Hochpunkt erreicht. Zuerst wurden die Raubbienen, als die Anstifter des Unheils, jämmerlich umgebracht; dann hielt man über die verführte Brut ernstes Gericht; endlich flogen Schwärme der Königin nach, um sie zurückzuführen in den Stock, wo die Zellen zerbrochen und der Honig verschüttet war. Sie fanden den guten, armen Weisel auf

einem Berge traurig und betrübt. Sie ſchaarten ſich um ihn, ſie ſummten von Rückkehr; aber er ſprach zu den Bittenden: „Die Natur hat mir nicht, wie Euch, einen Stachel gegeben. Die einzige Waffe, mit der ich Ordnung und Recht in unſerem Reich ſchützen und erhalten konnte, war jene Liebe, jene Achtung, welche der Schöpfer als einen Trieb, als Inſtinkt in Eure Herzen gepflanzt. Als Ihr gegen einander mit Stacheln angerückt ſeid, als Ihr ſelbſt gegen Mich die naturheilige Ehrfurcht verletzt — von dieſem Augenblick an war Euer Weiſel waffenlos. Glaubt Ihr, mein bloßes Daſein unter Euch könne Ordnung herſtellen, Ruhe und Glück dort begründen, wo der Geiſt der Geſetzmäßigkeit und die Achtung vor allem Heiligen gefloh'n?“ — Da ſchüttelten ſich die Bienen und ließen die matten Flügel ſinken, ſo ſchmerzlich hatten ſie die ſanften, aber ernſten Worte ihres Weiſels getroffen.

XIII.

Der Aufbau zur unrechten Zeit.

Am Fuß eines Kraters wollte ein Mann eine Villa bauen. Die Luft war seit längerer Zeit drückend schwül, der Himmel wolkenumzogen, und die Erde zuckte oft leise zusammen, daß der berufene Baumeister den Kopf schüttelte und wohl die Herbeischaffung des Materials und jede Vorarbeit anrieth, aber den Bau sogleich zu beginnen bedenklich fand, weil er nach den Zeichen, die Himmel und Erde gaben, heftige Ausbrüche des Kraters mit den stärksten Erderschütterungen besorgte. Aber der ungeduldige Bauherr wollte die behäbige Villa einmal haben und trieb ihn zum Angriff und Fortbau. Da kam richtig das Erdbeben, und alle schöne Arbeit des sinnigen Architekten stürzte in Trümmer!

*

Du lächelst, Volk von Oesterreich! über den Ungeduldigen, der, während die Erde zuckte und der Krater Feuer spie, ein Haus zu bauen befahl? Drängst Du doch selbst, während den Boden unter Dir noch Fieberfrost schüttelt, voll Hast zu einem weit ernsteren Aufbau des großen Staatsgebäudes

nicht anders, wie jener Bauherr am Fuße des Kraters? Lern' aus ſeinem Geſchicke; laſſe Deine Architekten lieber ungehudelt Bauſteine zuführen, und zügle die Ungeduld bis nach dem Sturme!

XIV.

Der Scorpion in der Milch.

In das Milchgefäß, deſſen Inhalt das entzündete Blut eines Kranken kühlen und ſeine wunde Bruſt heilen ſollte, war ein Scorpion gefallen. Während das Höllenthier erſoff, ſpritzt es im Todeskampf ſein Gift darüber aus. Der Fieberkranke aber genießt von dem gewohnten beſänftigenden Trank, wird bald die traurige Wirkung inne, redet irre und verfällt in Raſerei. Als hierauf der Arzt am Boden des Gefäßes die Urſache des angerichteten Unglücks entdeckt, ruft er: „So wird das Heilkräftigſte ſogar, was Mutter Natur uns verliehen, durch die Giftſpur eines Scorpions zum Todestrank! Ja, die leiſeſte Berührung des Schlechten wandelt Molken und Honig in ätzende Säure um.“

*

Wie erquickende Milch die leidende Bruſt, ſo labte des Kaiſers einfach-edles Wort vom 20. Mai, den entzündeten Wienern aus Innsbruck zugerufen, ſein trauerndes Volk. Aber wie Scorpionen fielen die ruchloſen radikalen Publiziſten darauf. Und ſo trank auch aus dem Napf mancher politiſchen Ultra-Zeitung dieſer und jener Kranke, ſtatt Labung, hirnverwirrendes Gift.

XV.

Der Bau der Vielköpfigen.

Ein Vater wollte für seine zahlreichen Kinder ein großes Haus bauen, und berief zum Angriff des Werkes einen tüchtigen Architekten und kundige Poliere. Die Söhne des Mannes aber waren sehr unternehmende und regsame Geister; sie waren immer hinter den Bauleuten her, ordneten hier und da, änderten in den Plänen, wie es ihnen gut dünkte, gaben Gegenbefehle den Leuten, wenn sie die Weisungen des Architekten vollziehen wollten, und schrieen so unablässig darein, daß bald der ganze Bau nicht zu Stande gekommen wäre. Als aber nach vielem Verdruß und theurem Schaden endlich das Haus dastand, war es ein Babel. Da fehlten die nöthigen Rauchfänge, dort war eine Stiege vergessen, hier die erwünschte Verbindung der Gemächer unterbrochen. Nun fielen die Eigenthümer über die Architekten und Poliere mit Vorwürfen her: „Nein!“ sagten diese; „nicht uns, Euch macht die Vorwürfe. Wo Viele, und dazu Unberufene, einreden, da kommt nimmer etwas Tüchtiges zu Stande!“

*

Hört Ihr es, Studenten, Nationalgarde, Schriftsteller! Ihr kommt mir wie die vielredenden,

allzuthätigen Söhne des Bauherrn vor; Ihr ſchreit in den neuen Staatsbau hinein, daß den Architekten und Polieren, den Miniſtern und ihren Räthen nämlich, die Köpfe brummen. Seht zu, daß das fertige Staatsgebäude nicht dem Hauſe jener vielköpfigen Bauaufſeher gleiche und, wie dieſen, zum Ende auch Euch der Vorwurf zurückgegeben werde!

XVI.

Der Mann und sein Licht.

Freudig nahm Einer, als es dunkelte, das Licht aus der Hand seines Dieners und stellte den glänzenden Leuchter sammt der reinen Millikerze, deren Weiße mit der Lilie wetteiferte, auf den Tisch. Aber in der Hast hatte er die Flamme einem Vorhang nahe gebracht, den sie ergriff. Blitzschnell riß er mit der einen Hand das brennende Tuch herab und warf mit der andern den Leuchter grimmig zu Boden, daß die schöne Kerze in hundert Stücke zersprang. „Wie?“ rief das Licht, indem es noch einmal aufflackerte, „Du empfingst mich mit Freude vor einem Augenblick, und wirfst mich nun entsetzt und empört von Dir?“ „„Ja,““ sagte der Mann, „„ich liebe und achte Dich, wenn Du leuchtest; ich hasse und verabscheue Dich, wenn Du zündest!““

*

Preßfreiheit! lang ersehnte, und viel gepriesene! das sind Worte, die in unserer Zeit der Bedrängniß und herzerschütternden Jammers dir wohl Millionen zurufen mögen.

XVII.

Neue und alte Lava.

Ein friedliebender und furchtſamer Wiener war, als er die erſten Barrikaden in ſeiner Vaterſtadt ſehen mußte, nach Italien geflüchtet und auf ſeiner langen Reiſe bis an den Fuß des feuerſpeienden Veſuvs gekommen. Eben ergoß ſich die glühende Lava über fruchtbare Felder und Wieſen, und im Nu verſank das üppige Gras mit ſeiner Blumenzier, fiel das Getreide verdorrt zu Boden, ſtarben die laub- und blüthevollen Bäume vor ſeinen Augen hin. Weit ausgedehnte und glückliche Landſtrecken waren zur Wüſte geworden. Da traten dem Reiſenden Thränen in die Augen, denn er dachte an Oeſterreich und ſeine Vaterſtadt, das mit Bergesſchmuck und ſchwellenden Reben umkränzte Wien. War doch die glühende Lava der Revolution auch über dieſes üppige Capua der Geiſter gekommen!

Aber der Führer lenkte die Schritte des Reiſenden weiter. Und bald ſtanden ſie in einer Gegend, deren Fruchtbarkeit dem Beſchauer alle Wehmuth aus dem Sinne ſchlug. Er meinte ſich in ein Zaubermärchen verſetzt. Solchen Blumenſchmelz, ſolch' Waldesgrün, ſolche Wieſenpracht hatte er in ſeinem Leben noch nie geſchaut. Ellenhoch und wildwachſend

ſchwang ſich der Weinſtock bis zu den Gipfeln der Bäume empor, aus ſanftem Grün ſchimmerten die goldnen Citronen durch, und in den nettgebauten Hütten der Winzer, welch' ein Wohlſtand, welche herzerhebende Zeugniſſe des Glückes! Da erklärte ihm der Führer: „daß der Boden dieſes Landſtriches eben nur verwitterte Lava ſei — dieſelbe Lava, deren zerſtörende Wirkung ihn vor wenigen Stunden ſchmerzlich betrübt. So ſei des Unheils Folge oft Segen!“ Dem Reiſenden ward bei dieſem Gedanken leichter um's Herz, denn in anderem Schmuck erſchien ihm des theuren Vaterlandes Bild.

XVIII.

Wie die Tapferkeit und Treue gelangen werden.

Den Hof und das Gut seines Herrn hatte Packan viele Jahre geschützt. Da kamen ein paar abgefeimte Spitzbuben, Diebe und Räuber; sie umschlichen lange das wohlbewachte Haus, versuchten auch einmal einen Ueberfall in dunkler Nacht; aber der kräftige Packan empfing sie so tapfer, daß sie froh waren, mit heiler Haut zu entrinnen. Nun ersannen sie, um Meister des Hofes zu werden, ein satanisches Mittel. Sie kamen mehrere Tage, wie zufällig, am Hause vorbei und schmeichelten dem Wächter desselben von fern. Als er jetzt nur mehr knurrte, wenn er ihrer ansichtig geworden, schlichen sie zur Nachtzeit wieder heran, einen duftenden Braten und fettumzogene Knochen in der Hand. Diese warfen sie dem getäuschten Packan vor, der Alles ohne Ueberlegung verschlang.

Aber in das Innere der verführerischen Speise hatten die Schurken Gift gestreut. In Kurzem krümmte und wand sich das arme Thier unter furchtbaren Schmerzen und mußte noch, ohnmächtig und wehrlos, mit brechendem Auge die Bösewichte eindringen sehen in das Haus seines Herrn. Ach, guter Packan! warum hatteſt du, fremder Lockung zu-

gänglich, deinen armen Gebieter verrathen und dein eigenes junges Leben geopfert!

*

Soldaten! Wächter ſeid Ihr der Burg und Perſon Eures milden Kaiſers, Schützer ſeid Ihr der Ordnung und des Rechts in dem Lande! Wenn die Anarchiſten und Emiſſäre, wahre Räuber des Friedens, vor Euch ſchmeichelnd hintreten, wenn ſie in Tavernen freie Zehrung und Trunk ſüßfreundlich bieten: denkt dann, um Gottes und beſchworner Pflicht willen, daß ſie in Wort und Geſchenk das teufliſche Gift des Verrathes geborgen.

XIX.

Der alte Wagen auf neuem Wege.

Als die ganze Welt von den alten Wegen wich, zwang man auch den Lenker eines großen und schweren Wagens die angelegte und ausgefahrne Straße zu verlassen und quer über Felder und Wiesen zu fahren, „denn da sei,“ behaupteten besonders die jüngern Passagiere, „die zurückzulegende Strecke weit kürzer und man würde schneller an's Ziel kommen — das müßten sie am besten wissen, da sie eben einen Kurs über Geometrie und Meßkunst vollendet.“ Anfangs, als sie über eine Wiese fuhren, ging's wohl erträglich, nun aber gelangte man an Gräben und Steine. Die Bevölkerung des Wagens sprang ab, man schob an den Rädern, hieb auf die Rosse ein, rückte die Speichen vor. — Alle schwitzten und fluchten; aber die Fahrt ging deßhalb nicht schneller, bis endlich die Caroſſe in einen Graben rasselte, Deichsel und Rad gebrochen wurden, und beim Umsturz der schwerfälligen Maschine ein paar kundige Geometers und Ingenieure tüchtig zu Schaden kamen. „Das habe ich ja gleich gedacht,“ brummte der Kutscher in den Bart hinein, denn laut durfte er die Wahrheit nicht aussprechen, „daß

ein Weg ohne Geleiſe ſchlecht zu fahren und trotz der mehr geraden Richtung weiter zum Ziele iſt!«

*

Wir kennen eine Regierung, die auch ſo einem alten Staatswagen gleicht, der auf eine ganz neue Straße getrieben wurde. An Rathgebern und Solchen, die in die Speichen greifen und bald vor-, bald rückwärts rücken, fehlt es ihr freilich nicht; aber es hat ſchier den Anſchein, als ſollte ſie in den heilloſen Abgrund ſtürzen, dem ſie mit den neuen Meßkünſtlern und Allen, welche die Fahrt mitmachen, knarrend und ſeufzend entgegenrennt.

XX.

Der Dampfer in Doppelgefahr.

Ein mächtiger Dampfer war in eine Meerenge gerathen, wo rechts ein furchtbares Riff Strandung und links ein brausender Strudel Untersinken drohte. Die freie Straße in der Mitte war zu schmal und ein Rückzug nicht möglich. Da sprach der Kapitän zu seinen Leuten: „Das Felsenriff dort bringt sichere, der Wirbel hier nur möglichen Untergang. Es gibt keine Wahl. Spannt den Dampf! Vorerst aber werft alles alte Gerumpel und Zeug aus dem Schiff, daß es höher geht. Und nun mit Gott!“ Wie ein Pfeil fuhr der erleichterte Dampfer über den Strudel hin und befand sich, nach glücklich bestandener Gefahr, gerettet und frei wieder in schiffbarer See.

*

Dieser kluge Kapitän gibt einem alten Staatsschiff, welchem unbarmherzig eingeheizt wird und das in einer kuriosen Meerenge steckt, eine sehr gute Lehre. Die Klippe ist die Anarchie — an dieser zerschellt der bedrängte Staat allemal; der Wirbel aber ist die Reaktion. Werft das Gerumpel alter Einrichtungen und schwerer Zöpfe über Bord, spannt

euren guten Willen an, wie die Matroſen den Dampf, und fahrt leicht und ſchnell über die minder gefährliche Reaktion hinweg. So bringt Ihr das erleichterte Staatsſchiff in fahrbare See, und rettet damit Mannſchaft und vielleicht die Ladung dazu.

XXI.

Wie der Panther dem Zwinger entkommen.

Ein junger Mann, von einer Flaſche franzöſiſchen Schaumweins benebelt, gerieth in eine Menagerie, wo er in Abweſenheit der Wärter nur von dem wachhaltenden Bulldogg empfangen und unter Gebell bis zum Zwinger eines gewaltigen Panthers gedrängt wurde. „Ich will dich zum Schweigen bringen, Beſtie!“ ſagte der Weinſelige, macht die Thüre des Zwingers auf, und der Panther ſtürzt mit einem Gebrüll heraus, daß die Hütte erzittert, und fällt über die Dogge her. Der Kampf war bald zu Ende, und der arme Hund in Stücke zerriſſen. Nun aber wendet der Panther ſeine glühenden Augen auf den jungen Mann, der mit einemmal nüchtern geworden. Schon richtet ſich das freigewordene Thier zum Sprung. Da ſtürzt ſich ſein Befreier mit ſchlotternden Knien vor ihm nieder und ächzt: „Du lieber, goldener Panther! du unvergleichlich ſchöner, edelmüthiger Gebieter des Waldes! Sieh', mir dankſt du Freiheit und Glück in Fülle, Hirſch- und Rehbraten wirſt du nun aus dem Parke des Königs nach Belieben genießen. O du mein lieber, guter Panther!“ Er ſtreichelt ihm mit bebender Hand Kopf und Rücken. Der Panther

ließ es geſchehen, ſtarrte ihn mit ſeinen zwei glotzenden Feuerrädern an, leckt ſogar die ſtreichelnde Hand mit ſeiner feilartigen Zunge. Als letztere aber die Haut ritzt, und das Raubthier wieder Blut ſchmeckt, fällt es über den Unglückſeligen her und zerreißt auch den Befreier, wie früher ſeinen Wächter, den treuen Bulldogg.

*

Der Zwinger iſt das Geſetz, welches die wilden Leidenſchaften der Menſchen am Ausbruche hindert; der Panther gleicht dem Proletarier; der Bulldogg ſcheint die unglückliche Polizei, und der Weinſelige gleicht unſern Weltbeglückern.

XXII.

Wie Jemand um den Fortſchritt gekommen.

Ein Mann, ſtark wie ein Rieſe, ein tüchtiger Fußgänger, machte ſich beim Blinken des Morgenſterns auf die Reiſe. Er hatte ein ſicheres Ziel und ein günſtiges Geſchick erwartete ihn dort. In ſeinem Kraftgefühl wollte er dazu eine etwas eigenmächtige Abrechnung halten mit einigen Schuldnern, mit der Gewalt des Stärkern von ihnen nehmen, was zu bekommen, und mit nerviger Fauſt und gutem Schwert die etwaigen Einſprüche heben. Da ſchritt er denn eilends fort, daß die Erde bebte, Zorn in den Augen und Muth in der Seele. Aber der Boden zitterte in der That unter ſeinem rieſigen Fuß und entwich plötzlich, denn der hitzige Waller war, da die Tageshelle noch fehlte, unbedacht in Sumpf und Moor gerathen. Nun mühte ſich der Rieſe jämmerlich ab, riß bald einen, bald den andern Fuß aus dem grundloſen Pfade heraus; aber je raſcher und leidenſchaftlicher er arbeitete, deſto tiefer nur verſank er im Schlamm. So konnte er freilich nicht an das geträumte Ziel kommen, und nachdem erſt ſpät am Tage ſein heiſerer Hilferuf vernommen wurde, zog man ihn krank und elend aus dem

Moore heraus. „Ach,“ seufzte er, „ohne sichern Boden fortschreiten, ist auch dem Riesen gefährlich!“

*

Ein solcher Riese ist die Revolution; ein solcher Boden ist das Gesetz; ein solcher Sumpf ist die Unbotmäßigkeit.

XXIII.

Eine Uhr, die ſich rechtſtellen läßt.

Als ich, ein Jüngling noch, die erſte Uhr mir erkaufte, bat und beſchwor ich den Uhrmacher, einen rechtſchaffenen Mann, mir ja ein verläßliches, gutes Werk für die freudig gebotenen Thaler auszuwählen. Der Mann verſprach's, und ich verließ ihn glücklicher als ein König, der eine neue Krone gewonnen. Aber ſchon Tags darauf trat ich traurig und mit Vorwürfen zu dem Meiſter hin, denn die Uhr war um einige Minuten zurückgeblieben. „Sie geht zu ſpät!“ rief ich, „mir wurde eine ſchlechte Uhr für gutes Geld und freundliche Worte gegeben.“ Da entgegnete der brave Mann, während er den Compaß des Werkes unmerklich vorrichtete: „Merken Sie ſich das für künftige Fälle, junger Herr; eine Uhr, die zu früh geht, iſt nur äußerſt ſelten zurecht zu bringen und beſitzt meiſt ein verdorbenes Werk; aber Uhren, die etwas zurückbleiben, ſind leicht auf den richtigen Gang zu ſtellen.“ Und er hatte Recht; die Uhr ging von dieſem Augenblick pünktlichſt, und blieb mir, mit dem Motto auf dem Zifferblatt: „Gutes zu thun, iſt zu jeder Stunde Zeit,“ eine treue und verläßliche Freundin bis an den Grabesrand.

Der junge Staatsbürger ſoll einer Uhr gleichen, ſoll immer wiſſen und zeigen, wie viel an der Zeit ſei. Es gibt heißblütige Bürger, die der Freiheit und den Geſetzen ihres Staates immer weit vorlaufen, und auch Bedächtige, die einige Schritte zurückbleiben. Erfahrung hat mich belehrt, daß das innere Werk der vorlaufenden neuen Freiheitsuhren ſelten viel nütz, meiſt verdorben, im Räderwerk ausgetrieben und elend gezackt iſt, beſonders aber eine ſchlechte Triebfeder und erbärmliche Unruhe hat. Jene Freiheitsuhren hingegen, die anfänglich etwas hinter der wahren Zeit einhergehen, ſind leicht zu corrigiren und werden redliche und achtbare Zeitmeſſer.

XXIV.

Wie der Koch den Kopf verlor.

Eine Schüſſel voll Fett ſtand auf dem Herde. Plötzlich entzündete ſich die flüſſig gewordene, ſiedende Maſſe und brannte lichterloh auf. Der fürchterliche Feuerſchein und das ſchaurige Praſſeln der Flammen bewirkten, daß der Koch die Beſinnung verlor und einen Kübel Waſſer über die Feuerzungen ſchüttete. Aber mit Blitzesgewalt und donnerähnlichen Gekrach zerſprengt das raſend gewordene Feuer den Keſſel, fährt in den Rauchfang empor, fällt auf das Dach nieder, und ſetzt zum Ende die Stadt in Brand. Wegen der unermeßlichen Größe des Unglückes wurde der Stifter desſelben vor das höchſte Gericht gezogen. „Wahnſinniger!“ ruft der erſte Beamte des Reichs, der ihn zu verurtheilen hatte, wußteſt du nicht, daß Oel in's Feuer, und Waſſer in entzündetes Fett gegoſſen, unlöſchbare Brände und namenloſes Unheil erzeugen?“ — „„Hoher Herr!““ entgegnete der arme Koch, „nun ich bei Beſinnung, kenn' ich freilich die Mittel. Es ſind ihrer drei; den Rauchfang zur rechten Zeit ſchließen; Aſche oder Erde mit Macht und in Menge in die Flamme werfen; oder auch — ſie ſich ſelbſt verzehren laſſen. Damals aber erging's mir nicht beſ-

ſer, als unlängſt Dir ſelbſt. War, hoher Herr, als Du den glimmenden Brand der Aula löſchen wollteſt, das Hin- und Abziehen des Militärs, welches keine Macht zeigen, keine Gewalt äußern durfte, etwas Anderes als ein Waſſerſtreich? Mir iſt dies Unglück nur Einmal begegnet, und ich beweine es; Dich hat der 15. März, der 15. Mai nicht belehrt, Du haſt den unglückbringenden Waſſerſtreich auch noch am 26. Mai, alſo dreimal verſucht!““

XXV.

Die Quelle ist da, und der Krug ist fort.

Eine Carawane hatte in der Wüste nach langem Durst endlich eine köstliche Quelle gefunden. Gleich dem Silberstrahl sprang das erquickende Naß aus einem Felsen herab. Da trat der Führer herzu, mit dem einzigen Krug, welchen er besaß, und bot ihn gutmüthig den dürstenden Pilgern dar. Diese aber, aufgeregt von der erduldeten Qual und zitternd nach der Erquickung des Trunkes, stritten um das Gefäß, tobten, rissen hier und rissen dort an demselben, bis es in Scherben zerfiel. Als sie erschrocken das gebrochene Geschirr umstanden, sagte der Führer betrübt: „Die Quelle sandte der große Gott; um ihren erquickenden Trunk habt Ihr Euch selbst gebracht. Ihr werdet noch lange dürsten, bis Ihr aus Thon ein brauchbares Gefäß wieder geformt oder aus löcherigem Stein einen Wasserschöpfer gehöhlt.“

*

Solche Waller in der Wüste waren auch wir. Die Freiheit gab uns Dürstenden Gott am 15. März, das Gefäß zum Genuß, die Form nämlich, gab der Kaiser am 25. April. Die Hastigsten

von uns haben bis zum 15. Mai darum geſtritten und Raufbolde daran gezerrt. Da war der Krug „Conſtitution“ an den Bajonetten zerſchellt. Die Freiheit quillt wohl noch im Silberſtrahl aus der Höhe herab; aber wir ſtehen verduzt da und harren lechzend vor Durſt des 26. Juni, um zu ihrem Gewinn und Genuß ein neues Gefäß erſt zu bilden; und wer weiß, ob es ſo ſanfte und gehäbige Formen erreicht, wie ſie das Geſchenk unſers Vaters gehabt.

XXVI.

Wie ſich die Wölfe verrathen.

Ein Hirt hatte, um den Jägern zu gefallen, die Bewachung ſeiner Heerde einem herrlichen Widder vertraut, der ſie mit der Glocke leiten und führen ſollte. Da ſtreifte Abends, als er mit der Heerde heimkehrte, Iſegrimm durch ein Gebüſch und flüſterte: „Fürchte dich nicht, braver Schäfer! ich und meine Gefährten thun deiner Heerde nichts zu Leide; denn ſie hat einen gar tüchtigen Hammel zum Leiter. Behalte ihn nur dabei, und nimm ihm ja nicht die Glocke weg!“ Da erſchrack der Hirt nicht wenig. Er erkannte, daß die Wölfe aus dem Glockenſchall den Standpunkt der Heerde fanden; berief auch ohne Verzug einen tüchtigen Wolfshund, der gute Zähne im Rachen hatte, zur Bewachung der Heerde, und der Erfolg bewies, wie nöthig dies geweſen, da Iſegrimm mit ſeiner Schaar auf die frühere Bewachung gezählt und ſeinen Plan bereits entworfen hatte.

*

Den beſten Willen unſeres Märtyrer-Miniſteriums, des lang-intermiſtiſchen, haben wir gewiß immer anerkannt. Das treffliche Herz ſeines ehr-

würdigen Führers ehrt Niemand ſo innig, wie wir. Aber der Mangel an Energie, die Staat und Thron gefährdende Nachgiebigkeit desſelben erſchien uns nie noch in ſo beſorglicher, ſo dräuender Geſtalt, als ſeitdem die ultra-radikalen Blätter der Wühler ſich gegen neue Rathgeber des Thrones wie Baſilisken ſtemmen und in Verzweiflung rufen: „Pillersdorf bleib'!“ Eine Zuſtimmung von dieſer Seite, ein Lob aus dem Munde der Wühler zeigt, daß ſie in der weichen Nachgiebigkeit dieſes Staatsmannes für ihre verderblichen Pläne nur Vorſchub ſehen. „Pillersdorf trete ab!“ rufen wir jenem Ehrenmann zu, welcher mit gebundener Hand ſich als Opfer auf den Altar des Landes gelegt. Liebſt Du uns, ſo erkennſt Du die Größe der Gefahr, in welche Deine Milde uns gebracht! Die Männer des Umſturzes, die reißenden Wölfe, predigen Dein Lob; ſie verlangen, daß Du bleibſt!!

XXVII.

Wie der gute Hans Frei des Teufels geworden.

Hans Frei war ein gutmüthiger und braver Mann. Von Jugend an ſtrenges Hausregiment und eingezogene Lebensart gewöhnt, war er gehorſam und friedliebend, mäßig und nüchtern — ja ſo nüchtern, daß er blos Waſſer trank und den Wein nur dem Namen nach kannte. Da empfahl ihm einmal der Arzt, der Stärkung willen, freilich nur ſehr mäßig, vom Weine zu koſten: das würde ihn heiterer und glücklicher ſtimmen. Aber ein paar Brüder Liederlich benützten die Gelegenheit, ſich mit dem guten Hans Frei einen dummen Spaß zu machen. Sie tranken ihm fleißig zu und zwangen ihn, immer Beſcheid zu geben, bis der Schwermüthige und Sanfte in einen himmelhohen Rauſch gerieth. Da war der gute Menſch nicht mehr zu kennen, er ward ſtreitſüchtig und verfiel in eine Art Raſerei. Zuerſt ſchlug er die Gläſer, dann die Spiegel, endlich Tiſche und Seſſel in Trümmer, warf ſein Geld zum Fenſter hinaus, jagte die beiden Saufbrüder in die Flucht; ja, vergriff ſich ſelbſt thätlich an ſeinen Brüdern und Schweſtern, die erſchrocken über den Lärmen herbeigeſtürzt waren, ſo lange bis er in einen Starrkrampf verfiel, woraus er erſt am an-

dern Morgen matt und zerschlagen an allen Gliedern erwachte. Wie erstaunte er da über das angerichtete Unheil. All' sein Geld verloren, alle Geräthe zerschlagen, die Kleider zerrissen, seine Brüder gekränkt, und die Gesundheit erschüttert! »Ich habe ja nur mäßigen Genuß des Weines für den Ungewohnten empfohlen,« sagte verweisend der Hausarzt; »Uebermaß und Mißbrauch mußten sich rächen!«

*

»Das ist eine ganz gewöhnliche Geschichte mit deinem Hans Frei!« fallt Ihr mir in's Wort. Ihr habt recht, gerade die guten und friedlichen Menschen wüthen und zerstören jedesmal in der Trunkenheit. Aber, hört! mir kommt vor, als gliche die Freiheit dem berauschenden Wein. Mäßig genossen, erhebt, stärkt, beglückt sie die Menschen; gemißbraucht, ohne Beherrschung der Begierde getrunken, macht sie Fanatiker und Wütheriche aus uns; und dann ist das Erwachen aus dem Freiheitsrausche weit schrecklicher, als das Ernüchtern vom übermäßigen Weingenuß.

XXVIII.

Was die Braut geantwortet hat.

Die Familie eines reichen Handelshauſes in Wien arbeitete daran, die einzige Tochter des Hauſes an einen achtbaren Kaufherrn in Frankfurt zu vermählen. Man drängte in das ſchüchterne Mädchen von allen Seiten mit Bitten und Rathſchlägen, Forderungen und Drohungen. Da faßte es endlich Muth und ſprach Angeſichts der Rathgeber rund heraus: „Laßt mir doch Zeit, den Mann Eurer Wahl erſt kennen zu lernen. Die Verbindung zwiſchen uns muß auf Achtung und Liebe, auf feſtbegründeten Verhältniſſen und Verträgen beruhen, wenn ſie dauern und von glücklichem Erfolge begleitet ſein ſoll. Es iſt Euch nicht unbekannt, daß unſer Haus im gegenwärtigen Augenblick bedrängt, daß ſelbſt das verläumderiſche Gerücht eines Banquerots in der Welt verbreitet worden iſt. Meine Ehre fordert daher, daß vorerſt unſere Angelegenheiten geordnet ſind; dann werde ich auch das Recht haben, zu fragen, welche Zukunft mir der Mann Eurer Wahl bietet; ob in ſeine Gewohnheiten mich zu fügen, mit meinen Anſichten und Anſprüchen verträglich? ob unſere Verbindung heilſam, für beide Theile befriedigend und wünſchenswerth

sei? Aber in diesem Augenblick nach einem Mann schreien, widerstrebt meiner Ehre nicht nur, sondern selbst der Vernunft!“ So sprach die Braut, und die Dränger sahen einander verdutzt an.

*

Eine solche Braut scheint mir auch unsere ernste Austria und ihr vorgeschlagener Bräutigam, der gute deutsche Michel, zu sein. „Inniger Anschluß an Deutschland!“ ruft Ihr Euch heiser? ja, aber laßt uns eher von dem fertigen Ehekontrakt des Frankfurter Parlaments Einsicht nehmen, laßt uns früher die eigenen häuslichen Angelegenheiten schlichten und ordnen. Dann erst kann die Verbindung wie ein ehrenhafter, wohlgeprüfter Vertrag, und nicht wie eine Sturmpetition ohne Haltpunkt und Sicherheit abgeschlossen werden.

XXIX.

Was die Schwalbe aus dem Freiheits-Klubb brachte.

Die Vögel hatten von den Menschen gelernt, unter einander Versammlungen zu halten und in denselben das Gemeinbeste zu berathen. Eine junge Schwalbe war sehr neugierig, den Klubb der „Freiheitsflügler“ zu sehen. So hatte sich nämlich diejenige Partei genannt, welche mit Gewalt die ganze Federwelt beglücken und durch Umsturz der bisherigen Verhältnisse Alles zum Besten wenden wollte. Die junge Schwalbe hatte von ihrem freien Programm zwitschern gehört, und daß einem eben flügge gewordenen Nestlinge das Wort „Freiheit“ gefällt, zweifelt wohl Niemand. Eine Elster nahm sie unter den Flügel und führte sie in die Versammlung.

Aber ganz umgewandelt kam die Schwalbe zu ihren Eltern zurück. „Wißt Ihr, was mir gegen die Gesellschaft der „Freiheitsflügler“ Grauen erregt?“ sprach sie zu den Fragenden, „sie besteht aus den Feinden unseres Geschlechts. Ich habe nur Eulen und Galgenvögel, Neuntödter und den Aasgeier auf der Rednerbühne gesehen — aber die fromme Nachtigal, der heitere Finke, der ehrliche Kreuzvogel, ja selbst der mächtige Adler und der scharfsehende Falke fehlten in dem Kreise dieser Segenbringer.“

*

Wie der unerfahrnen Schwalbe mag es Manchem begegnen, wenn er gewiſſe Klubbs und Verſammlungen der Volksbeglücker beſuchte; wenn er dort anrüchige Menſchen das hohe Wort nehmen, an der Spitze als Führer Leute ſtehen ſieht, die früher in Geſellſchaft der Rechtlichen und Guten gemieden wurden; deren Ruf und Name mit Flecken bedeckt iſt; die den Schuldthurm, ja ſelbſt die Handſchellen des Verbrechers genauer kennen dürften als die echte Freiheit, welche nur auf dem Boden des Geſetzes gedeiht.

XXX.

Festen Muth vor der Brandung!

An einem Fluß, der im Frühjahre, als die Eisdecke gebrochen war und der flüchtige Schnee neue Quellen aus dem Gebirge gesandt hatte, unruhig und trotzig ward, lag auf einer Seite ein Fels und auf der andern eine blumige Wiese. Zuerst brandete er an den Fels an und rief: „Gib Raum!“ Ich habe dir Raum gegeben, antwortete dieser ruhig, Beet und Strömung hast du genug; alle deine Wässer werden den Weg zum Meer finden, nur die, welche meuterisch gegen mich anstürmen, sollen als Schaum zerstäuben und auf meinen Höhen im Sande vertrocknen. — Der Fluß schäumt und thürmt Well' auf Welle; aber der Felsen stand fest, und — das Wasser verrann. Nun stürzte der unruhige Fluß auf die Wiese los. „Platz gemacht!“ schrie er. Die Sanfte, Nachgiebige erwiedert ihm furchtsam: „Warum denn nicht, liebes Wässerlein? Nimm Dir ein wenig von meiner Erde, reiß' ab vom fetten Boden, so viel Dir zur freien Bewegung Bedürfniß.“ Da riß sich der Fluß im Augenblick ein großes Stück Boden ab, und schon im zweiten zischt er auf ein noch größeres los. Wie auch die gute Wiese sich wehrt, Stück für Stück

ſammt Gräſern und Blumen löst ihr das tobende Gewäſſer ab, und dann ſtürzt es ſich feſſellos über das Land und die Wohnungen des Menſchen hin. Da rief der Fels dem raſenden Fluſſe zu: „Die Wieſe iſt fort, das Land iſt überſchwemmt, die Häuſer der Menſchen ſtürzen ein, Elend ſehe ich überall — aber dein unruhig tobendes Gewäſſer kommt nun doch nicht in's Meer. Ohne geregelten Fall, ohne geebnete Bahn wird's in ſtinkenden Sumpf verwandelt und von eklem Gewürm erfüllt.“

*

Ein ſolcher Fels iſt eine ſtarke Regierung, die ihrem Volke zur freien Bewegung, zu jedem guten und nützlichen Streben Fug und Raum gibt, ſo viel es gerade bedarf. Auf geregelter, geſetzlicher Bahn kommen beide, Volk und Regierung, an's Ziel. Eine ſolche arme Wieſe aber iſt das Regiment der Schwäche und Nachgiebigkeit, welchem ſtürmende, unerſättlich fordernde Elemente jetzt ein Stück Boden nehmen, und dann wiederum eins, bis ſie nichts mehr zu geben und zu gewähren hat.

XXXI.

Nicht für immer.

Eben war der Most in den Keller eines Landwirths gelagert worden; er fing bereits zu gähren an, vergiftete die Luft ringsumher und trieb häßlichen Schaum und übelriechende Hefe an die Oberfläche. „O wie graut mir vor dem abscheulichen Tranke, früher noch so lieblichsüß und erquickend," sprach des Landwirths Söhnchen „und nun ein Höllengebräu und alles Schlechte in ihm obenauf!" — „„Nicht für immer!"" beruhigte ihn der Vater, aus einem alten Fasse von dem goldenen Feuertrunk ein Gläschen sich füllend; „„nach einigen Monaten wird der Unrath, wird der Schmutz, wird die Hefe, welche du hier oben siehst, in die Tiefe versinken oder von dem kräftigen guten Geist des Weines über Bord geworfen sein. Hell wie die Sonne, rein wie das Gold, wärmend wie das Feuer, wird jenes Getränk aus der Gährung hervorgehen, so wie dieses hier!""

*

Meine theure, schöne Heimat Oesterreich! Du bist ein Weinland! Deine edlen Säfte sind von wilder Gährung ergriffen; was du Schlechtes in

deinem erhitzten Blute gehäuft, bricht heraus, wie ein ekles Geschwür, tobt und wogt, schäumender Gischt, in wahnwitzigem Frevelmuth zur Höhe hinauf. Nicht für immer! Wirf den Schmutz hinaus, drücke die emporstrebende Hefe des Schlechten und Selbstsüchtigen nieder, auf daß es zu Stein verkruste, und laß' den Geist des Bessren siegen. Geh' aus dem Kampfe so rein hervor, theures Vaterland, wie das Gold deiner Reben!

XXXII.

Was des Bauers Söhnlein gekeltert.

Des Bauers jüngster Sohn hatte sich auch ein Fäßchen Most zurechtgelegt. Er wollte wie der Vater, goldenen Wein davon ernten. Aber ungeduldig zieht er jeden Tag das Fäßchen zur Prüfung hervor, schäumt die gährende Hefe ab, rüttelt die Flüssigkeit durcheinander, peitscht sie mit Ruthen, wie ein alter Weinzierl gerathen, und stellt sie endlich gar, auf daß die Krankheit weiche, der brennenden Sonnenhitze aus. Da ist denn eines Tages die Gährung wirklich vorüber; er zapft mit schnalzender Zung', begierig nach dem köstlichen Weine, das Fäßchen an, und — ekelhaftes, essigsaures Spülicht, von hundertfüßigem Gewürm, buckligem Infusionsgethier, scheußlichen Wasser-Wanzen und schwänzelnden Essig-Aelchen wimmelnd, rinnt ihm entgegen.

*

Die Revolution haben wir jüngst einem gährenden Moste verglichen. Mögen sich ihrer nicht Kinder und Unmündige bemächtigen, an ihr rütteln und schaffen. Die Luft riecht übel, das schlechte

Gewürm freut ſich ſchon, die Waſſer-Wanzen laichen in dem Tagsblätter-Sumpf, das bucklige Infuſionsthier fährt bereits grimmig auf und nieder — o ſorget vor, daß wir ſtatt der Himmelsgabe ſtärkenden Weines, nicht das Höllengeſchenk gallbitteren Eſſig's erhalten!

XXXIII.

Womit du dem Gift trotzen kannſt.

„Meiſter! wie fange ich's an,“ fragte ein Apothekerlehrling, „die bösartigſten Gifte und Säuren zu rühren und zu faſſen, wenn ich ihrer nach der Vorſchrift eines Rezeptes bedarf? Ich habe die Schirlings- und Fingerhut-Extrakte mittelſt einer Silberklinge auf Leinenſtreifen geſtrichen, und ſieh, das Werkzeug iſt ſchwarz und ganz ausgebrannt ich habe aus Vitriolſäure mit einem eiſernen Löffel geſchöpft, und ſchnellfreſſender Roſt hat ihn völlig zerſtört; als ich Scheidewaſſer mit kupfernem Stiele gerührt, brach er, bis in's Innerſte gelöst, in morſche Stücke entzwei; und ſieh hier erſt meine wundenbedeckten Finger, womit ich nach ſo vielem Mißgeſchick den Höllenſtein gerieben und gefaßt!“

Da belehrte der Meiſter: „Heftigen Giften dieſer Art und freſſenden Säuren widerſteht nur das reinſte Gold. Hier haſt du Werkzeuge von dieſem Metall, und wenn du auch das gefährlichſte der Gifte damit trennſt, zerreibeſt oder zermalmſt — rein und unverſehrt geht es aus dem Element der Zerſtörung und Auflöſung hervor.“

*

„Du wagſt es, Freund, in dieſer verblendeten Zeit die Wühler anzugreifen, die Aufwiegler an ihren Verrath zu mahnen, den bewaffneten Anarchiſten die Bruſt zu bieten! Woher nimmſt du den Muth?“ fragte Jemand beſorgt, als einen freimüthigen Vertheidiger des Rechts das Gift der Verleumdung beſpritzte und ſelbſt die Waffe der raſenden Leidenſchaft bedrohte.

„„Dazu bedarf es nur der feſten und innigen Ueberzeugung, daß man einer heiligen Pflicht genügt,““ ſagte dieſer, „„und um die Gifte anzufaſſen, hat jeder Ehrenmann ein Werkzeug aus purem Gold, wie jener Apotheker, das iſt: einen unbemakelten, reinen Charakter. Sieh, dem ſchadet aller Wuthgeifer der Niederträchtigen und Elenden nicht!““

XXXIV.

Die Hebamme des Falters.

Ein feuriger junger Menſch, der ſich eine Schmetterlingsſammlung anlegen wollte, hatte eine ſeltene Puppe gefunden. Er legte ſie auf das Arbeitspult hin, ſo daß ſeine Augen wohl hundertmal des Tages auf das Gehäuſe des geheimnißvollen Gefangenen fielen. Als es nun zu ſchwellen anfing, als die Puppe vor jeder äußern Berührung zuſammenzuckte und ihr inneres Leben verrieth, konnte der junge Mann der Begierde, dem erwachten Falter die Pforten ſeines Kerkers und die engen Bande ſeiner Freiheit zu öffnen, nicht länger widerſtehen. Er ſchnitt mit dem Federmeſſer die ſtraffgeſpannten Ringe entzwei und ſchälte mit den Fingern die dürrgewordene Hülle ab. So kam der Schmetterling mühſam zu Tage. Aber er flog nicht freudig in die Luft empor, die matten Flügel waren noch nicht mit glitzerndem Goldſtaub beſä't — halb kriechendes, halb fliegendes Inſekt, zuckt und bebt er vor dem Licht und den Lüften zuſammen, und in Einer Stunde ſchon lag vor dem betroffenen jungen Naturfreunde eine lebenloſe, vergilbte und häßliche Maſſe, nicht Wurm und nicht Falter.

*

Ein Volk, das zur Reife gelangt, gleicht dem licht- und ſonnenfreundlichen Falter. Auf eine gewiſſe Höhe des geiſtigen und moraliſchen Fortſchritts gelangt, wird auch ihm die organiſche Umbildung des Staates zur Naturnothwendigkeit. — „Dieſe hindern zu wollen,“ warnt ein Freund wahrer Freiheit, „wenn der Augenblick der Vollreife gekommen, wäre eben ſo unklug und gefährlich, als der verfuchte Zwang es iſt, wo die Bedingungen dazu noch fehlen. Nichts rächt ſich trauriger, als unzeitige Staatsexperimente.“

XXXV.

Der eroberte Schatz.

Ein Knabe entdeckte im Waldesgrün vor einem Sumpf ein ſeltenes Thier mit goldenen Schuppen, jetzt grün, jetzt purpurroth erglänzend. Von Begierde nach deſſen Beſitz entbrannt, drängte er ſich durch den Moor und zwiſchen Dorngeſträuch zu dem Wundergeſchöpf, ließ einen Schuh in Sumpf, zerriß den Rock von oben bis unten und verlor den beſiederten Kalabreſer dazu. Aber mit einem glücklichen Wurf ſeines Tuches erwiſcht er den Schatz, umwickelt ihn, und eilt in das Haus der Seinen triumphirend zurück. „Das goldene, das purpurne, das vielfarbige Wundergeſchöpf!“ rief er, „ich hab' es!“ Mit blutender Hand, von Dornen geritzt, legt er das Tuch auf den Tiſch, entwickelt den Fund, und in der ſonnenarmen Stube ſtarrt ihn — eine langgegliederte Kröte an. Mutter und Schweſtern fielen vor Schreck beinahe in Ohnmacht. Der Vater aber ſprach: „Dacht' ich doch gleich, daß aus Moor und Sumpf nicht Gold und Purpur entſteigt. Mit zerriſſenem Kleid, verlornem Hut und Schuh haſt du ein farbloſes, ekles Chamäleon erobert. Nicht der Einzige biſt du, der ſich in den Jahren der Haſt und Uebereilung getäuſcht!“

*

Der Vielfarbige. Wir haben ſie, die einzige, göttliche, Alles beglückende Freiheit!

Der Zweifarbige. Gratulire. Nun iſt wohl alles Leid der Erde beſeitigt, die Wünſche der Sterblichen ſind erfüllt. Sie ſind auch reicher in Ihrem Beſitze geworden?

Der Vielfarbige. Reicher? Das eben nicht. Ich, und alle Beſitzenden mit mir, haben wenigſtens die Hälfte unſers Vermögens verloren; ja, es gibt Viele, die zwei Dritt-Theile, und auch Einige, die Alles eingebüßt haben. Aber das macht nichts, wir haben ſie, die einzige, die göttliche, Alles beglückende —

Der Zweifarbige. So haben Sie am äußern und innern Frieden gewonnen?

Der Vielfarbige. An äußerem Frieden? Eben nicht viel. Wir haben Krieg in Italien, etwas Bürgerkrieg in Böhmen, Ungarn und Croatien; ſelbſt drohende fremde Heere an unſeren Landesgrenzen. An häuslicher Ruhe? Trommelſchlag, Bajonetten-Geklirr, mitunter zur Abwechslung etwas Sturmgeläute, und in der Nacht Katzenmuſiken dazu — das darf ich eben nicht Ruhe nennen.

Der Zweifarbige. So hat doch der Staat gewonnen? Sind die Keller der Bank gefüllt, die Sparkaſſen von Einlegenden beſtürmt?

Der Vielfarbige. Das gerade nicht. Aber wir haben ſie, die einzige, die göttliche —

Der Zweifarbige. Dann iſt der Handel in Blüthe gerathen, die Gewerbe haben ſchaffende Hände in Thätigkeit geſetzt?

Der Vielfarbige. Das gerade nicht. Handel gibt es gar nicht; wie die Gewerbe gehen, zeigen zwanzigtauſend Proletarier vor den Thoren der Stadt, die auf Gemeinkoſten mit Arbeit zum Schein, und mit Geld in Wirklichkeit erhalten werden.

Der Zweifarbige. Alſo werden Sie weniger Steuer zahlen?

Der Vielfarbige. Vor der Hand ſehe ich keine Ausſicht dazu. Im Gegentheile, es hat allen vernünftigen Anſchein, daß die Laſten ſich nur mehren werden. Im Monat Mai ein Staats-Defizit von acht Millionen, und im Juni nicht weniger — aber, wir haben ſie, die einzige —

Der Zweifarbige. So haben die Wiſſenſchaft, der Unterricht, die Literatur wahrſcheinlich den Gewinn von Ihrer Errungenſchaft?

Der Vielfarbige. Wiſſenſchaft und Unterricht? Dafür zeigt ſich im Waffengeklirr weder Neigung noch Luſt. Literatur gibt es keine mehr. Aber wir haben ſie —

Der Zweifarbige. Alſo hat vielleicht die Bildung, die Anmuth des Lebens gewonnen?

Der Vielfarbige. Die Bildung? Das wohl nicht. Man jagt verdienſtvolle Menſchen davon, und Elende machen ſich breit. Die Sprache der Höflichkeit iſt außer Kurs. Und Anmuth? Die Ausſicht,

von raſenden Faktionen erſchlagen oder zur Kurzweil erhenkt zu werden, hat zwar nicht viel Anmuthiges an ſich; aber wir —

Der Zweifarbige. Nun, wenn es mit dem irdiſchen Glück vorüber, iſt vielleicht das himmliſche erworben. Sind die Menſchen beſſer, tugendhafter geworden? Hat die Religion Eingang in alle Herzen gefunden?

Der Vielfarbige. Beſſer? Wenn ich die Gaſſenblätter Wiens leſe, fürchte ich, nein. Tugendhafter? Die Aeußerungen, die man auf öffentlichen Plätzen hört, das Treiben vor gewiſſen Hallen, die Behandlung des Adels und der Prieſter, die vielen Beweiſe von gräulichem Undank und entſetzlicher Verworfenheit, erlauben mir nicht, dieſe Frage zu bejahen. Und was die Religion betrifft, ſo fürchte ich, wiſſen die Wenigſten irgend etwas davon. Aber —

Der Zweifarbige. Zum Gukguk, was haben Sie dann? Behalten Sie den koſtbaren Fund; es dünkt mir, Sie haben ſtatt der reinen, erhabenen Freiheit, die aus der Liebe und dem Geſetze ſtammt, ähnlich jenem Knaben, mit ſchweren Opfern und Ihrem Blut blos ein trügeriſches Farbenſpiel erkämpft!

XXXVI.

Zur rechten Zeit!

Zu einer brütenden Nachtigall war ein Gukguk gekommen und bat flehentlich, ein einziges kleines Ei, das Niemanden beläſtigen würde, in ihr geräumiges Neſt niederlegen zu dürfen. Dem unabläſſigen Andringen gab die gutmüthige Nachtigall nach. Das fremde Ei war auch nicht viel größer, als ihre eigenen vier, und brütet man vier aus, dachte ſie, warum nicht einem fünften die leere Stelle gewähren? Aber kaum brachen ihre Jungen aus der Schale hervor, kam auch der Gukguk zur Welt. Und mit jedem Tage wuchs der Schreihals mehr und mehr zum Ungethüm heran, das ſchon am achten für das Größenmaß einer Nachtigall ein unerſättlicher, alles verſchlingender Rieſenvogel war. Der Unverſchämte drängt aber jetzt ihre armen kleinen Neſtlinge Einen nach dem Andern hinaus, ja nimmt endlich ganz von dem Neſte Beſitz. Die ſchmählich hintergangene Nachtigall brach, indem ſie noch am äußerſten Rande mit einer Kralle ſich feſthielt und fruchtlos gegen den Sturz ankämpfte, in die Klage aus: „Hätte ich zur guten Zeit mein Hausrecht bewahrt und das Gukguksei aus dem Neſte geworfen! Wie

bitter büß' ich meine Schwäche und Nachgiebigkeit nun!«

*

Wie dieſe Nachtigall hat ein gewiſſer Miniſter das Schlangenei der Anarchie in ſein wenig geſichertes Neſt aufgenommen. Es war ſo klein, ſo ſchön gefärbt und ward mit freundlich klingenden Deviſen gebracht: »Verbeſſerung ſchlimmer Zuſtände und Freiheit, Wohlfahrt und Glück, Einigkeit und Brüderlichkeit!« lauteten ſie. Aber bald kroch daraus der Baſilisk der Revolution fürchterlicher und fürchterlicher hervor; mit jeder Stunde nahm er an Macht und Anmaßung zu, warf endlich Alles über den Rand, und eben hängt Derjenige, der ihm ſo gefährliche Milde gewährt, verſpottet und geſchmäht, nur mit einem Fuße mehr, des Sturzes gewärtig, an der Zinne ſeines zerrütteten und aufgewühlten Bau's.

XXXVII.

Wie Alle verloren und nur die Gauner gewannen.

Bis tief in die Nacht hatte ſich eine Spielgeſellſchaft mit Wein und Karten an einem öffentlichen Ort unterhalten. In einer Ecke ſaßen Gauner, und als ſie ſo viel Silber und Gold auf dem grünen Tiſche gehäuft ſahen, wäſſerten ihnen die Zähne und alle Finger knackten und wurden länger. Sie hatten bald ihren Plan gefaßt. Der Eine ſagte: „Ich verlaſſe mich auf meine geübten Hände;“ der Andere deutete auf zwei geladene Piſtolen; der Dritte ging in den Hof hinaus, nahm eine Stange, formte aus Stroh die Geſtalt eines Menſchen und hüllte ſie in weiße Linnen. Krachend flogen nun die Pforten des Spielſaales auf. Voran ſtürzt der Gauner mit dem Geſpenſt herein, ihm nach der Spitzbube mit den Piſtolen, die er losdrückt, und, als die Spieler entſetzt aufſpringen und in alle Winkel zerſtäuben, fällt der dritte, der Hauptgauner, über die Geldhaufen her. Bevor noch der Pulverdampf verraucht und Einer von den zum Tode erſchreckten Glücksſpielern zu ſich gekommen iſt, waren die drei Schurken mit ihrer Beute auf und davon.

*

Zu einem ſehr hohen Spiel, das alle unſere bisherigen Verhältniſſe umſtürzte, haben wir uns Alle geſetzt, und Jeder jagt einem Glückstreffer nach. Aber auch Gauner haben ſich in die honette Geſellſchaft geſchlichen. Der Lärm, den ſie erheben, rührt von dem Geſchoß einer feilen und terroriſtiſchen Preſſe her, und das Geſpenſt, womit ſie uns ſchrecken, iſt ein hohler Popanz, die Reaction genannt. Habt Acht, daß der Räubergriff auf Ruhe und Ordnung, Vermögen und Ehre, dem ſtrickreifſten Schelm nicht gelinge; daß wir nicht Alle verlieren und nur die Gauner gewinnen!

XXXVIII.

Wie der Abgeordnete der Linken in's Waſſer geſtürzt.

Berg und Thal kommen zwar niemals zuſammen, aber doch manchmal Männer der Rechten und der Linken. So beſuchte ein Deputirter der äußerſten Linken in der That einen Mann der Rechten, oder „Schwarzgelben,“ wie ſie ihn ſpottweiſe nannten. Der Schwarzgelbe erwies dem Ankömmling, mit ariſtokratiſcher Zartheit und Höflichkeit, alle Ehren. Als ſie nach der Mittagstafel den Garten beſuchten, ſchoß der pfeilſchnelle Linke dem langſamen Schwarzgelben viele Schritte vor, und trat einem Teiche zu, in deſſen Mitte Schwäne ſich ſonnten. Zur Brücke diente ein Balken, der ſich im Mittelpunkt auf die ſteinerne Einfaſſung des Gewäſſers ſtützte. Darauf läuft nun der raſche Gaſt den ſtolzen Seglern zu, aber wie er außer den Schwerpunkt des Bretes gelangt, klappt es um, und der Deputirte zappelt im Waſſer, bis ihn der zurückgebliebene Mann der Rechten aufrichtet und wieder an's Ufer bringt. „Aber,“ grollt der Triefende, „wußten Sie denn nicht, daß an dem äußeren Ende des Balkens Gewicht aufzulegen war, damit das andere die Laſt des Uebertretenden trage?“

— »»Ich war nicht minder unglücklich zu irren, als Sie Selbſt, Deputirter der äußerſten Linken,«« verſetzte der Schwarzgelbe ruhig, »»den Ihr Einkammer-Syſtem iſt auch ſolch ein Balken ohne alles Gegengewicht. Wenn wir von dieſem in's Waſſer fallen, dürften wir nicht ſo leicht davon kommen, als Sie, Mann der Linken, der nur ein abkühlendes Bad hier genommen!««

XXXIX.

Gut Ding braucht Zeit.

Ein Ungeduldiger hatte, als Topfpflanze, ein Bäumchen zum Geſchenke erhalten, das ſogenannte »Glücksäpfel« bringen ſollte. In der That hingen ſchon kleine unreife Früchte an den ſaftvollen Zweigen. Oftmals im Tage tritt der Ungeduldige vor das Bäumchen hin und forſcht nach den wunderbaren Aepfeln. Um ihre Reife zu fördern, ſtellt er den Topf an jene Seite des Glashauſes, welche den ganzen Tag hindurch die brennenden Sonnenſtrahlen auffängt, und als ihm die Zeitigung noch nicht ſchnell genug vorſchreitet, heizt er mitten im Sommer das Wärmhaus. Als aber der Ungeduldige am andern Morgen die lufterhitzten Räume betritt, lagen die unreifen Glücksäpfel am Boden, und dürr und blätterlos ſtreckte der abgeſtorbene Baum die Zweige zum Himmel empor.

*

Ein ſolcher Baum, von dem wir Alle Glücksäpfel hoffen, iſt die neue Regierungsform. Mich dünkt, wenn ich die ſchwüle Luft athme, das junge Bäumchen ſei nicht im Freien ſich ſelbſt und der reifenden Zeit überlaſſen, ſondern in ein Treibhaus geſetzt. Heizt ihm nur fleißig ein, ihr Ungeduldigen!

XL.

Nur die Rechten!

Wider den alten Löwen hatten ſich die Ratten und Mäuſe verſchworen. Das ſind kleine, ſonſt ſehr ſchüchterne Thierchen. Aber in großer Anzahl und auf einem Flecke beiſammen, werden ſie leicht keck, denn der Feige beweiſet ſich dort, wo er keinen Widerſtand findet, immer muthig und tapfer. So biſſen ſie in der Nähe der Löwengrube Strauch und Mooſe zuſammen, beunruhigten ihren Gebieter im Schlaf, und liefen ihm ſelbſt am hellen Tag über den Rücken. Da berief er den Wolf, dann den Bären, endlich den Bullenbeißer in ſeinen Rath; aber vergebens. Die muthwilligen Unruheſtifter huſchten ihnen zwiſchen die Füße durch und trieben beſonders in der Nacht ihre tollen Spektakel und Verbrüderungsfeſte. Da ſagte das kluge Einhorn: „König, wähle die Rechten. Katze und Eule ſind's, um Ratten und Mäuſe im Reſpekt zu halten.“ Das Mittel ſchlug an, und der alte König des Waldes hatte wieder Ordnung zu Hauſe.

*

Um das Rattengezücht, wie ich gewiſſe fremde Emiſſäre — um die muthwilligen Mäuslein, wie ich

ihre verleiteten Opfer nennen möchte, in die Schranken des Gesetzes zu bannen, wählst du heute den, morgen jenen; aber nur einmal die Rechten, guter Löwe, die Rechten!

XLI.

Vogel und Menſch, vor denen ich ſchaudre.

Jemand hatte einen ſeltenen Vogel zum Geſchenke erhalten, der Worte nachſprach und durch Zahmheit ſeines Beſitzers Gunſt erwarb. Dieſe ſtieg in noch höherem Grade, als ſich der Vogel im Käfig ein Neſt baute, Eier hineinlegte und zu brüten begann. Sein guter Herr ließ es weder an Nahrung, noch an friſchem Trank und Liebkoſungen fehlen. Aber als er eines Morgens das Neſt beſichtigt, entdeckt er mit Schauder, daß der Brutvogel die Eier zerbrochen, die eigenen Jungen zerhackt und gefreſſen hatte. Da gerieth er über die Schändlichkeit des Thiers, über die Unnatur des ſchlechten Brutvogels in eine ſolche Wuth, daß er ihn ergriff, verächtlich auf die Erde warf und ſeine Leiche mit dem Fuß in den Kehricht ſtieß.

»Iſt es möglich,« rief er mir, dem Eintretenden, entgegen, »daß ein Thier Verräther ſeines Gleichen, Zerſtörer ſeines eigenen Neſtes werden kann?«

»»Ich kenne einen Menſchen,«« antwortete ich, um ſeinen Zorn zu beſänftigen und abzulenken, »»ja, einen Lehrer des heiligen Worts, der nicht minder ruchlos ſich benahm, als dieß verachtete Thier. Vor

dem 13. März pries er den Abſolutismus und jenen geweihten Stand, dem er angehört, als die höchſte Segnung, die uns der Himmel gewährt; und wenige Tage darnach ſchilt er jenes Haus, das ihn erzogen, Schule des Laſters, und erſchüttert durch Wort und That jene Kirche, die ihn geweiht. Du haſt den Vogel in Grimm auf die Erde geſchleudert — was verdient aber der Menſch, welcher — Heuchler entweder damals, als er aufbaute, oder jetzt, wo er niederreißt — allen Glauben an ſeine Lehre, wie an den Menſchen, in Frage ſtellt?“

XLII.

Weßhalb das Bäumchen verkommen.

Aus Frankreich hatte ich im März ein ſeltenes Reis erhalten, das ſogleich auf eine günſtige Stelle im Garten gepflanzt wurde. Aber Juni ward's, und das Bäumchen brachte keine Frucht, keine Blüthe, ja nicht einmal hoffnungfarbiges Laubwerk. Als der Gärtner und ich das dürrgewordene Reis trübſelig beſichtigen, hebt ſich kaum merkbar der Boden darunter. Der Gärtner aber macht mit der Schaufel, die er in der Hand hielt, einen Ruck in die Erde und wirft ſammt Gerölle den Stifter alles Unheils, einen Maulwurf, heraus. „Da ſehen Sie, Herr,“ ſprach er, und zieht das Bäumchen ſammt der abgeſtorbenen Wurzel hervor, „wo ſolche Wühler hauſen, kann in dem durchgrabenen und unabläſſig erſchütterten Boden kein Bäumchen, nicht einmal ein Grashalm gedeihen!“

*

Wenn ich mir ſo unſern Freiheitsbaum anſehe, woran von Früchten oder Blüthen nichts zu gewahren, ja, nicht einmal eine hoffnungsgrüne Knoſpe zu entdecken iſt, der vielmehr dürr und düſter in den Frühling hineinſtarrt, was auch in ſeiner Nähe

gejubelt und gefeiert wird; dann fallen mir immer die tückiſchen Wühler ein. Maulwürfe ſind ſie zwar nicht, aber ſie graben und erſchüttern unermüdlich, wie dieſe; unſauber, ſchmutzig, ſcheuen Blicks, mit Schächergeſichtern, tauchen ſie auf, wenn das arme Reis Boden faſſen, Wurzel ſchlagen will. Macht's, wie der Gärtner, haut mit dem Grabſcheit darein!

XLIII.

Der schlechte Tausch.

Im Reiche der Vögel hatten seit undenklicher Zeit Adler und Edelfalken die Regierung geführt. Das änderten kürzlich die Fledermäuse. Es gefiel ihnen nicht, daß die Adler und Falken in luftigen Höhen wohnen; und hatten sie auch keinen Grund, über die Herrschaft dieser Sonnenvögel zu klagen, da von der Sündflut an noch kein Aar und kein Edelfalke sich an einer Fledermaus vergriff: mißfiel ihnen doch, daß ihre Gebieter, besser als sie, in Federn und Flaumen gekleidet. „Wir, die freien Fledermäuse, wollen die Verweser des Reichs aus unserem Volke," riefen sie, „so haarigen Leibes, wie wir, mit ledernen Flügeln versehen, und anders nicht wohnend als mit uns in niedern Schluchten und Höhlen." — Sie wählten deßhalb die Vampyre zu Herren. Aber nur zu bald fanden sie Grund, diesen Schritt zu beweinen. Die Vampyre nützten nämlich die erlangte Gewalt (ob die freien Fledermäuse nun wachten oder schliefen), fleißig ihr Blut auszuziehen. Und so entstiegen nur matt und lebensschwach die Ausgesaugten ihrem armseligen Schlupfwinkel.

Wir sind freilich keine Fledermäuse. Aber so, wie diese, sind Viele aus uns den Edelfalken, den Adeligen meine ich, gram. „Nur Männer aus dem Volke dürfen zur Macht gelangen,“ behaupten sie. Gut, aber habt Acht, daß ihr keine Vampyre findet! Was mich betrifft, bekenne ich, ein Adler oder Falke nehme sich als Herr schöner aus, sei großmüthig und edlerer Natur, als die Riesenfledermaus, jenes unheimliche Thier der Nacht, das vor Kurzem noch, wenn ein Sonnenstrahl es berührte, zusammengeballt in einen Knäuel vor den Lichtvögeln lag, und auch den Beinamen „Blutthun“ führt.

XLIV.

Einmal und nie wieder!

Mitten in einem Weiler ſtand ein Kirſchenbaum. Jährlich feierten die Bewohner, wenn ſeine erquickenden Früchte gereift waren, ein Feſt unter ihm. Jauchzend pflückte die Jugend des Dorfes das ſüße Geſchenk, und unter den Tönen der Cither ſangen und tanzten die Alten dabei. Einſt aber, als der Baum im reichen Schmuck ſeiner Früchte prangte, waren Trunkene zum Feſte gekommen, und als man die nöthigen Leitern nicht ſchnell genug herbeiſchafte, riefen ſie: „Warum mühſam holen, was wir leicht haben können!“ Sie zogen ihre Handbeile aus dem Gürtel und hieben auf den Stamm los, um den Baum zu ſtürzen. Die hungrige, vom Wein erhitzte Menge zollte Beifall, und der wohlthätige Fruchtbaum ſtürzte zur Freude der Kinder, die über ihn herfielen und ihre reiche Ernte hielten. Aber als wieder ein Sommer um den andern kam, war kein Baum mehr da, unter deſſen Schatten die undankbaren Bewohner des Weilers tanzen konnten, und vergeblich riefen ihre Kinder nach der ſüßen Frucht, die ſie einſt gelabt und erfriſcht hatte. Die Thoren, welche einer augenblicklichen Luſt und Bequemlichkeit, der Befriedigung Eines Momentes willen,

die immer rückkehrende Freude ihres ganzen Lebens geopfert!

Aber noch ärgere Thoren sind die, welche den großen Fruchtbaum, Staat genannt, umstürzen wollen, auf daß sie ihren Ehrgeiz, ihre Habgier, ihre Sonderintereſſen befriedigen. Solche Thoren sind auch die Proletarier, welche durch ihre ungemeſſenen Anſprüche das Vermögen, die Kraft der Beſitzenden erſchöpfen, ſo daß bald für immer jene Quelle verſiegen muß, welche ſie mit Arbeit und Lohn unterſtützte; ſolche Thoren ſind endlich die Landleute, welche ihren Grundholden durch die Weigerung der Steuer, des Handdienſtes, durch die Verletzung guten erworbenen Rechts in's Verderben bringen. Wenn dann die Zeit kommt, wo ſie Hilfe brauchen, wo ihre Kirche und Schule gebaut werden ſoll, wo Brand und Hagel ſie in's Unglück geſtürzt haben, werden ſie an den abgehauenen Baum denken.

XLV.

Was leicht, und was ſchwer iſt.

Jemanden gefiel auf einmal das Haus nicht mehr, welches er von ſeinen Eltern geerbt und Jahrzehende bewohnt hatte. Eintheilung der Kammern und Gemächer, Höhe und Tiefe, Boden und Keller, Luft und Licht — mit Einem Wort, Nichts war ihm an dem Vaterhauſe mehr recht. Da riethen ihm Sachverſtändige, Dies und Jenes zu ändern, denn der Grund des Gebäudes ſei feſt und die Mauern dick. Aber der Hausherr war ein hitziger Kopf. „Von Grund aus,“ ſagte er, „muß ich es anders und beſſer haben, nicht ein Stein des alten Wraks ſoll auf dem andern verbleiben.“ Und er berief die ſämmtlichen Bewohner des Orts, welche mit ihrem jungen Nachwuchſe kamen, über das alte Haus herfielen und eine wahre Luſt daran hatten, es dem Erdboden gleich zu machen.

Das war in wenigen Stunden unter Geſchrei und Jubel geſchehen! Aber nun begehrte der Mann, daß dieſelben Leute, die das alte Haus ſo ſchnell niederg[illegible]en, ein neues aufbauen ſollten. Himmel, wie ſtellten ſich die Einen ungeſchickt an, und wie lehnten die Andern dieſe Zumuthung ab! Was jedoch die zerſtörungsluſtigen Jungen betraf, ſo

überzeugte ſich der Mann ohne Haus gar bald, daß „Aufbauen“ nicht ihre Sache. Zum Ende fehlte auch noch das nöthige Geld, und es kam der Winter herbei, ohne daß der veränderungsluſtige, armgewordene Mann Dach und Fach gehabt hätte, wo er ſein ſorgenſchweres Haupt hinlegen konnte. „Geſchieht ihm recht,“ ſagten Viele, „wußte er denn nicht, daß Niederreißen leicht, und Aufbauen ſchwer ſei?“

*

Daß dieſer Vorwurf nicht einmal auch jenen radikalen Bewohnern unſers Staatshauſes werde, die auch nichts vom Umbilden und beſonnenen Beſſergeſtalten wiſſen wollten, ſondern raſch dabei waren, als man zu zerſtören und niederzureißen begann! Unter ihnen fehlt es freilich nicht an Architekten, die am Neubau zu verdienen hoffen, aber bis jetzt ſind ſie nicht bis zu den Grundfeſten gekommen. Schlimm iſt's, daß die Summen, welche der Bau fordert, noch in der Luft ſchweben, und noch ſchlimmer, daß der Winter herankommt. Ohne Dach und Fach, wie man den Schutz des Geſetzes und der Ordnung im Staatshauſe nennen möchte, lagern die müdegehetzten und verarmten Innleute im Freien. „Ja, Niederreißen iſt leicht, aber Aufbauen ſchwer!“ ſagen die Gescheitern von ihnen.

XLVI.

Oft deckt, was ſchimmert und tönt, auch Elend und Qual.

Ein Füllen ſah es mit Neid an, als einem alten abgeplagten Pferd eine rothe, mit goldenen Franſen geſchmückte Decke über das rabenſchwarze Riemenzeug gebreitet und Federbüſche als Kopfſchmuck aufgeſetzt wurden. „Ach,“ ſprach das müde Thier zu dem unerfahrnen Füllen, „du wirſt es noch zeitlich genug erproben, daß dieſe Lappen an unſerer Qual wenig ändern. In dem alten und abgenützten Geſchirre dort werde ich zum langſamen Zug verwendet, ſei es nun an der Egge oder im Pfluge; aber wenn ſie mich mit Quaſten und geſtickten Decken zieren, dann geht meiſt mit den Herren Söhnen meines Eigners das Jagen der Hölle an; da wird die Peitſche doppelt geſchwungen und weder Raſt noch Ruhe meinen ſteifen Beinen gegönnt.“

*

Der ſteuerpflichtige Bauer und Bürger zieht auch an einem Karren: an einem einfachen, der ſeiner Gemeinde Nothdurft zuſammenführt, und wieder an einem künſtlich konſtruirten, worein die Ali-

mente des Staates gepackt werden. Je nun, ziehen müſſen wir alle — aber wenn ſie uns da ſchmeicheln mit dem Wort ohne Sinn, wenn ſie mit der „Volksſouveränität“ kommen, ſo ſchüttelt es mich beinahe wie jenen armen Wagen-Traber, der aus den Prunk-Lappen nur einen heißen Tag und die raſchen Bewegungsmittel neuer, meiſt unerfahrner und heißblütiger Lenker wittert.

XLVII.

Als die Käfige geöffnet waren.

Es hielt Einer Vögel verschiedener Art und Gattung in Käfigen. Da dauerten sie ihn, daß sie einsam und abgesondert von einander leben sollten. Er öffnete daher die Thüren ihrer Behältnisse und gab ihnen im großen und weiten Gemache Raum zur Bewegung und Freiheit zum Fluge. Wie waren auch im ersten Augenblicke die Erlöseten froh und glückselig! Aber es blieb nicht lange dabei. Zuerst fraßen die Stärkeren den Kleinern und Schwachen das für sie bestimmte Futter hinweg; dann fielen sie über einander selbst her und bekämpften sich, daß die Federn im Zimmer herumflogen. Endlich erlagen die Schwächeren; aber auch die Sieger waren von den Krallen und Schnäbeln der Besiegten übel zugerichtet, daß sie dem Eigenthümer, als er nach einigen Stunden in's Zimmer trat, ein klägliches Bild des Jammers erschienen. „Jetzt sehe ich," sprach er, „daß die Freiheit nicht unter allen Verhältnissen Bürgschaft des Segens und Glückes sei."

*

Auch in dem Menschen steckt etwas vom Thier, das nur die Erziehung, die Religiosität und wahre

geiſtige Bildung bezwingen. Ohne ſittliche Vollkommenheit iſt der Menſch nicht immer Herr dieſes Thieres in ſich ſelber, und öffneſt du ihm zur Unzeit das Gitter, worin es verſchloſſen, d. i. hebſt du die Strenge der Geſetze, die Wirkung des Anſehens, die Kraft gewiſſer Rechtsvorzüge auf: ſo haſt du, ſtatt des gehofften Segens der Freiheit, nur die Raubſucht des Stärkeren, die Gewaltthat des Kecken, die Habgier des Eigenſüchtigen, den Frevel des Gewiſſenloſen und die Unbotmäßigkeit des Rohen entfeſſelt. Du wirſt damit dir keine Freude, und ihm auch kein Glück bereitet haben.

XLVIII.

Was dem beleſenen Reiter geſchehen.

Ein Reiter hatte in dem Buche: »Wunder aus der Thierwelt,« die Anekdote von dem klugen und treuen Pferde geleſen, das ſeinen trunkenen Herrn jedesmal, wenn er die Zügel zu führen außer Stande war, wohlbehalten nach Hauſe brachte, ja ihn ſelbſt einmal, als er aus dem Sattel fiel, mit den Zähnen beim Schopf erfaßte und in den Sitz zurückhob. Sicher gemacht durch dieſe Geſchichte, trank auch der beleſene Mann ſich einen gottesläſterlichen Rauſch an, kletterte dann auf ein kolleriſches Miethroß, und ſtieß ihm, unfähig den Zaum zu halten, die Sporen in die Weichen. Aber das Thier machte einen Satz durch die Luft, und flog über Stock und Stein, daß der trunkene Reiter bald von ſeinem Rücken ſtürzte, mit einem Fuß im Bügel hängen blieb und jämmerlich zu Tode geſchleppt wurde.

*

Die Revolution iſt auch ein feuriges Pferd, mit dem man raſch über das Alte hinwegſetzt und die Grenze des Rechtes und der beſchworenen Pflicht überſchreitet. Es mag einem oder dem andern kühnen Reiter mit dieſem Flügelroſſe geglückt ſein, daß

er, wiewohl trunken und der Beſinnung unfähig, unter Dach und in ein warmes Bett kam; aber die Ausnahme für die Regel gelten laſſen und von jeder, auch der maßloſeſten Umwälzung der Dinge die Dienſte des treuen Pferdes erwarten, iſt Thorheit; und mich dünkt, mancher unſerer trunkenen Revolutions-Ritter dürfte aus dem Sattel geworfen und auch noch geſchleift werden.

XLIX.

Nennt sie nicht „Hunde!“

Einer meiner Bekannten hinterließ nichts als einen Hund. In Armuth und Elend war das der letzte Freund, der treu bei ihm ausgehalten und seine Leiche zum Grabe geleitet hatte. Mich rührte die Anhänglichkeit des guten Thiers und ich nahm es nach Hause. Aber traurig kroch der Hund in einen Winkel, und wiewohl man ihm zu zeigen suchte, daß er nur den Herrn gewechselt; wiewohl ihm meine Kinder sagten: „Du wirst es jetzt viel besser haben, als bei deinem alten Herrn!“ brach der arme Hund zusammen, und wenige Tage darauf fanden wir ihn todt in der Hütte. „Seht, Kinder,“ sagte ich, „dieser treue Hund beschämt die Menschen unserer Zeit! Da haben Viele einen guten Herrn verloren, der sie erziehen ließ, der ihr Dasein sicher stellte, ihre Weiber und Kinder versorgte — Beamte meine ich und Andere. Und was thun diese Menschen, als der Herr, von Verräthern bedrängt, das Haus seiner Väter verließ! Vertheidigen sie Ihn gegen die verbrecherische List der Feinde? vernichten sie mit freiem redlichen Wort das Gewebe ihrer Lügen? Ja, sind nicht unter den Drängern, die „fordern“

und nicht „bitten,“ auch Solche, welche durch die Fürsorge dieſes guten Herrn erzogen, deren Exiſtenz durch Seine Güte gegründet wurde, die aus Seiner Hand des Lebens Nothdurft und Glück genoſſen, ſeit ſie athmen? Kinder, dieſer todte Hund iſt achtenswerther, als ſolche Menſchen!“

L.

Potz Donner und Blitz!

Eine Pappel war von Würmern, wie sie besonders im Vorfrühling diese Baumgattung aussaugen, heimgesucht und geplagt. Aber, wie bekannt, erträgt der Pappelwurm die entzündete elektrische Luft, den Blitz, in einiger Nähe nicht und stirbt augenblicklich vor seinem Feuerschein und Schwefelgeruch. Müde ihrer Dränger, bat darum die Pappel den Himmel unaufhörlich um die Wohlthat eines Gewitters und ein paar Blitzschläge zur Erde herab. Da ward ihre Bitte endlich erhört. Ein furchtbares Donnerwetter entlud sich ober ihrem Haupte, und niederflog ein Blitzstrahl gerade durch das Mark der Pappel, von oben bis unten sie aufschlitzend. Freilich waren die Würmer alle mausetodt — aber auch um die große, stolze Pappel war's geschehn; sie welkte hin und verfiel dem Beile des Holzschlägers. „Ich Unglückliche," ächzte sie unter seinen Schlägen, „eines kleinen Uebels willen, das die reifende Zeit hinweggenommen und eingesargt hätte, mußte ich so gefährliche Hilfe, wie Blitz und Donner, beschwören!"

*

Sprecht Ihr von mißliebigem Beamtendruck, von den Unzukömmlichkeiten und Nadelstichen des

alten Syſtems, ſo kommt Ihr mir vor, wie die, über ihr Gewürm verdrießliche Pappel. Auch Ihr habt ein Donnerwetter, die Revolution meine ich, in eurem Unmuth heraufbeſchworen. Der Lichtblitz, der Schwefelgeruch dieſes Verbündeten hat Eure Dränger erſtickt; aber ob der Feuerſtrahl Euch nicht auch getroffen, ſo mitten durch Kopf und Herz, wie die arme Pappel, müßt Ihr ſelbſt fühlen; auch wird's die Zeit lehren, ob Ihr wurzeln, wie friſche Bäume, und Blüte und Frucht tragen werdet, oder ob Euch das Beil des Bürgerkrieges zuſammenſchlägt und in Dürre und Armuth elendiglich umkommen läßt.

LI.

Wo die Wurzel des Uebels ſteckt.

Ein Mann hatte hart an ſeinem Hauſe eine Quelle, die aus Kalkfelſen ſickerte und ſo viel von Kalktheilen in ſich aufnahm, daß ſie das Blut des Trinkenden erhitzte und bei fortgeſetztem Gebrauch giftartig wirkte. So wurde der Mann krank, und wiewohl ſein Arzt alle erdenklichen Mittel verſuchte, auch zu Zeiten das Uebel linderte, ward des Mannes Befinden immer gefährlicher. Sein Blut ſchoß endlich ſo durch die geſchwollenen Adern und häufte ſich im Gehirne, daß der arme Mann raſend ſich geberdete und wie ein Tollgewordener gegen ſich und Andere wüthete. Da traf der denkende Arzt endlich die Urſache ſo großen Uebels und ſagte, nachdem er das Trinkwaſſer des Leidenden geprüft und analyſirt hatte: „Fort mit dieſem Gift und Ihr werdet geſunden.“ Alſo geſchah es auch; der Geneſende verbohrte die Quelle des Unheils, wählte geſündere Brunnen — und ihm war geholfen.

*

Viele meiner edlen und wackeren Mitbürger ſind krank, wie der vergiftete Mann. Sie ahnen nicht, daß ihr Geiſt aus einer Quelle trinkt, die ihn

erhitzt, verwirrt, endlich zum Wahnwitze treibt. Diese Quelle ist die schlechte Presse, dieses Gift ist das aufreizende Wort der Wühler. Die Kranken und Leidenden haben einen hohen Arzt aus Innsbruck gerufen, und Er wird kommen, wird für eine Zeit auch das Uebel lindern — aber heben kann Er es nicht, so lang diese Quelle des Unheils durch ein wirksameres Preßgesetz nicht verstopft und der Anbefangene vor ihrem Gifte geschützt sein wird.

LII.

Was den Wölfen die Freude verdarben.

Als in der letzten polniſchen Revolution die Bauern eines Dorfes mit Gewehren und Senſen wider das Schloß ihres Gutsherrn zogen und auch das Jägerhaus demolirten, nachdem ſie alle Waffen, die ſie darin vorfanden, geraubt hatten; freuten ſich vor allen die Wölfe des benachbarten Waldes und heulten in ſchaurigen Tönen durch die Luft, daß der Herrſchaft, welche die Jagd liebte, und beſonders dem Jäger, nur alles Recht widerfahren. Nun aber fingen die Bauern ſelbſt zu jagen an, und ſtatt Eines Jägers durchſtreiften ihrer Hundert unabläſſig mit Feuergewehren den Wald. Da fanden die Wölfe bald, daß das frühere Uebel für ſie ein geringeres geweſen, und ſie wünſchten, zurückgedrängt in ihre finſteren Höhlen und von Todesnöthen umgeben, den verhaßten Gutsbeſitzer und ſeinen Jäger, ihren Todfeind, zurück.

*

Als die ſchwarze Veſte der Cenſur geſtürmt und ihre Sylbenjäger mit lautem Hollah verjagt wurden, da heulten auch unſere Wühler und Wölfe ihre Freude in die Luft hinaus. Aber die Freiheit,

welche sie für sich, für ihre Umsturzbestrebungen, für die Anarchie und die gewinnsüchtige Ausbeutung des verführten und getäuschten Verstandes ihrer Opfer allein gewonnen wähnten, war, ein allgemeines Gut, auch den Freunden der Ordnung und des Rechts geworden. Als nun diese sich endlich gesammelt, vereint hatten und mit guten Waffen in den Kampf gegen sie zogen — was erhoben sie für ein Geschrei! Nun waren die Wühler und unsere berüchtigte Bande publizistischer Wegelagerer die Ersten, welche, natürlich zu ihrem Gunsten, eine ganz neue, eigenthümliche Censur, jene des Setzers und Druckers, einführen — ja, die guten Schriften, welche ihren hochgefährlichen Zwecken entgegen, widergesetzlich unterdrücken und dafür Flug- und Schandblätter, welche weder Gott noch den Kaiser verschonten, den Vorschriften zum Trotz vom Verbote befreien wollten. Es wird ihnen aber ergehen, wie den gräulichen Wölfen jenes Herrschaftswaldes; sie, welche die Preßfreiheit für sich allein auszubeuten und alle Welt damit in Brand zu setzen wähnten, werden als gefährliche Raubthiere Jäger genug finden und, statt Eine Waffe, bald Tausende wider sich haben. Amen.

LIII.

Wie der republikaniſche Geier ſich entſchuldigt.

In dem Reiche der Vögel wurde die Republik ausgerufen. Die Aasgeier und Uhus hatten die Adler beſiegt. „Gleichheit und Brüderlichkeit!“ war das Stichwort der neuen Verfaſſung, und, wie begreiflich, erſter Grundſatz derſelben: daß fürder kein Federwild mehr ergriffen und gefreſſen werden dürfe. Die Raubvögel mußten mit einem Eide bekräftigen, daß ſie in Zukunft bloß von Mäuſen, Ratten und jungen Haſen leben wollten. Noch war Alles im Jubel über dieſe ſchrankenloſe Freiheit, dieſes unerhörte Glück, dieſe allgemeine Sicherheit, als ein Faſan, heran gelockt durch ein jämmerliches Geſchrei, auf einem Ulmengipfel einen Geier entdeckt, der eben eine Kohlmaiſe zerfleiſchte. „Eidbrüchiger,“ ruft er ihm zu, „achteſt du ſo die neuen Geſetze!“ Mit ſüß freundlicher Miene antwortet der Geier: „Ich rupfe nur einen „Schwarzgelben“, und das aus Eifer, lieber Bruder, für unſere freie Verfaſſung.“

Nicht bloß die republikaniſchen Vögel verſtehen ſich auf das Auslegen. Mit dem Rufe „Gleichheit!“

nivelliren die Freiheitsmänner allen Ständeunterſchied, riefen hingegen, ohne ihren Kaiſer zu fragen, eine verehrte Frau zur „Erzherzogin“ aus; und unter dem Schlagwort „Brüderlichkeit!“ fürchte ich, dürfte ſeiner Zeit der Communiſt nach der Habe des Reichen greifen und den Raub damit entſchuldigen, daß er einen Reaktionär, einen Schwarzgelben unſchädlich gemacht. Nehmen, Rupfen und Rauben werden die Aasgeier zwar wie früher (und wer weiß, ob nicht weit mehr), aber von nun an mit irgend einem modernen Stichworte.

LIV.

Wie ſie ihn matt gemacht haben.

Ein kraftvoller andaluſiſcher Stier wurde auf die Hetzbahn geführt. Verwundert ſah das edle Thier umher. Da ließ man an Stricken einen Strohmann auf ihn herab, der über ſeinen Hörnern tanzte; dann wurden rothe Tücher geſchwenkt; endlich ſtürzten kleine Pfeile aus der Höhe herab, bis er in unbeſchreibliche Wuth gerieth. Nun aber fällt er über den Strohmann her, den er klafterhoch in die Lüfte ſchnellt, dann rafft er das rothe Tuch auf, verwickelt ſich in der blinden Wuth, reißt es ſchäumend in Fetzen und Stücke. Das trieb er ſo lang, bis alle Kräfte geſchwunden und ſchäumender Schweiß von ſeinem Leibe fließt. Jetzt tritt erſt der Matador aus einem Hinterhalt hervor, ſtürzt ſich auf das ermattete, von Zorn und Wuth blind gewordene Thier, und leicht gelingt es dem Liſtigen und Gewandten, den koloſſalen Stier niederzurennen. Als aus deſſen Bruſt der Degen gezogen wird und der grauſame Sieger die Fahne ſchwenkt, ſeufzt das Opferthier: „Er ſiegte, weil ich in leerem Spielzeug einen Feind verfolgt und den Hetzer hinter der Couliſſe ganz überſehen habe. Gegen ein Nichts habe ich edle Kräfte

verſplittert, und darum erlieg' ich einem Elenden jetzt!"

*

Ich kenne brave Bürger einer Stadt, die freches Geſindel nicht anders als den edlen andaluſiſchen Stier hetzen will. Statt des Strohmanns necken ſie ſie mit der „Reaktion," für den Fetzen rothen Tuchs haben ſie den leeren Schall „Kamarilla" zu Gebot, ſtatt kleiner Pfeile werfen ſie ſpitzige und aufregende Worte in ihren Schandblättern, wie ſie Judenbuben und anderes ehrloſes Gelichter in die Welt ſenden. Laßt Euch nicht aufhetzen, brave Bürger; laßt Euren geſunden Verſtand nicht mit geſchwenktem Zeug umnebeln, wie jenes edle Thier auf der Rennbahn; müdet Euch nicht ab mit den Kämpfen gegen die Wühlerverſuche, die ſie jetzt mit einem neuen Verein, jetzt mit einer neuen Religion, jetzt mit beunruhigenden Gerüchten und Lügen ſtützen. Behaltet Eure Kraft und Euren Verſtand — hinter den Couliſſen ſtecken die Matadore, die aus dem Sturz des Opfers, aus dem Ruin Eures Glückes nur ihren ſchlau berechneten Gewinn ſuchen.

LV.

Nur nicht verzweifelt!

Als im Frühjahre ein Fluß die Eisdecke abgeworfen hatte, traten seine Gewässer über die Ufer, riſſen die Dämme ein und richteten große Verwüſtungen an. Fort und fort rollte der Strom, aber er führte kein klares und helles Waſſer mehr mit ſich, ſondern trieb nur Schlamm und Unrath auf der ſchäumenden Oberfläche. Da ſchalt des Müllers Sohn auf die tobende Fluth und grollte dem ſchmutzigen Fluſſe. „Du urtheilſt vorſchnell“, antwortete ſein greiſer Vater; „ſobald der Strom ausgetobt hat, wird er den Schlamm und Schmutz von ſich werfen; ſein Gewäſſer wird in die natürlichen Grenzen wieder zurücktreten und ſo regelmäßig und friedlich, wie früher, das Radwerk unſerer Mühle treiben. Ohne Gewalt und Drang hätte er ja die Eisdecke nicht geſprengt!“ — Und wie der Müller geſagt, ſo geſchah es.

*

Troſt für manchen Gutgeſinnten und Friedliebenden mag dieſer Strom ſeyn. Ihm gleicht ein aufgeregter Staat. Auch darin kommt, gewühlt von der Leidenſchaft, die alle Grenzen des Geſetzes

durchbricht, überſchäumend und ungezügelt Schmutz und Unrath zur Höhe hinauf. Aber ſeid ruhig, das getrübte Waſſer wird ſich wieder klären, Schmutz und Abſchaum werden zu Boden ſinken oder ausgeſchieden; denn die Geſetze der Natur machen ſich geltend an Menſchen wie an Dingen, an Einzelnen wie an der ganzen Geſellſchaft.

LVI.

Wann wir zu hoffen begonnen.

Jemand hatte sich durch Erkältung ein Halsübel zugezogen. Da zeigte sich Anfangs ein schmerzhafter gerötheter Punkt. Nach wenigen Stunden nahm er an Ausbreitung zu, schwoll endlich zur Größe einer Birne auf und brachte den Kranken in Todesgefahr. Der Druck, welcher ihn weder Speise noch Trank nehmen ließ, und der Schmerz der heftigen Entzündung nahm immer mehr zu. Da trat der Arzt ein, und als er das Uebel auf solcher Höhe gewahrte, ward seine bedenkliche Miene heiterer. „Die Schmerzen und die Unruhe des Kranken,“ sagte er, „die gesteigerte Entzündung und das bereits ausgebildete Eiter sind Bürgschaft der Rettung.“ — Da ward der Leidende unwirsch über solche Rede, die er für schalen Trost oder verletzenden Hohn hielt. Heftiges Schmerzgefühl trieb ihn zur Raserei; er macht eine rasche Bewegung gegen den Arzt — das Geschwür platzt, und Leid und Krankheit hatten ein glückliches Ende!

*

Wir kennen einen gefährlich entzündeten Staat, dessen Uebel in rascher Progression zu solchen

Höhe gediehen iſt, daß der Geſchichts- und Menſchenkenner die Kummerfalten nun aus dem Antlitze greifen mag. Das Eiter ſeines fiebernden Geſchwüres, aus allen ſchlechten und verdorbenen Säften gebildet, wurde durch die Gährung maßloſer Frechheit, durch die Hitze verrückten Wahnſinns, durch die Umſchläge trunkenen Uebermuths ſo gezeitigt, daß die letzte krampfhafte Bewegung, wozu ihn der Auswurf noch treiben wird, unfehlbare Rettung verheißt. Denn wir halten es in dieſem Punkt mit der Anſicht des Arztes. Eine ſchleichende, ſchmerzloſe, in ſtarre Gefühlloſigkeit übergehende Entzündung bringt äußerſte Gefahr und oft den Tod; aber fiebernder Fortſchritt des Uebels und äußerſte Hitze der entzündeten Theile zeigt Reinigung und Klärung der Säfte an. Sie werden des Eiters, des Schlechten und Verderblichen nämlich, das ſie ausgeſchieden, mit der letzten muthigen Anſtrengung los werden. Heil darum, heil dem leidenden Staate!

LVII.

Wer ſich am ſtärkſten geſchnitten.

Ein Knabe hatte ein zweiſchneidiges Meſſer an einem dunklen Orte gefunden, das Spuren der Vernachläſſigung an ſich trug. „Ich will mich dieſer Waffe zu unſerm Kriegsſpiel bedienen,“ dachte er; wetzte den roſtigen Stahl an einem Schleifſtein und ſtellte ſo die Schärfe an beiden Schneiden her. Nun erſcheint er, mit der Waffe in der Hand, ſtolzirend auf dem Spielplatz, und als der Kampf begann, faßt er das Meſſer, droht und parirt damit ſeinem Gegner. Der aber zieht ihm die Waffe raſch und gewaltſam durch die Hände, daß die Klinge zuſammenbricht, und beide das ſo muthwillige als gefährliche Spiel verwundet und blutend enden.

*

Ein ſolches Meſſer, angegriffen von langer Vernachläſſigung und dem freſſenden Roſt der erduldeten Noth, iſt das Proletariat. Unglückſelig war der Gedanke Jener, die ſich desſelben zum Barrikaden-Spiel bedienten, ihrem Hilfs-Werkzeuge doppelte Schneide gaben durch berückendes Schmeichelwort, aufreizende Rede und falſche Vorſtellung von ſeiner Macht. Es hat ſich beſtätigt, daß beim

welche sie für sich, für ihre Umsturzbestrebungen, für die Anarchie und die gewinnsüchtige Ausbeutung des verführten und getäuschten Verstandes ihrer Opfer allein gewonnen wähnten, war, ein allgemeines Gut, auch den Freunden der Ordnung und des Rechts geworden. Als nun diese sich endlich gesammelt, vereint hatten und mit guten Waffen in den Kampf gegen sie zogen — was erhoben sie für ein Geschrei! Nun waren die Wühler und unsere berüchtigte Bande publizistischer Wegelagerer die Ersten, welche, natürlich zu ihrem Gunsten, eine ganz neue, eigenthümliche Censur, jene des Setzers und Druckers, einführen — ja, die guten Schriften, welche ihren hochgefährlichen Zwecken entgegen, widergesetzlich unterdrücken und dafür Flug- und Schandblätter, welche weder Gott noch den Kaiser verschonten, den Vorschriften zum Trotz vom Verbote befreien wollten. Es wird ihnen aber ergehen, wie den gräulichen Wölfen jenes Herrschaftswaldes; sie, welche die Preßfreiheit für sich allein auszubeuten und alle Welt damit in Brand zu setzen wähnten, werden als gefährliche Raubthiere Jäger genug finden und, statt Eine Waffe, bald Tausende wider sich haben. Amen.

LIII.

Wie der republikaniſche Geier ſich entſchuldigt.

In dem Reiche der Vögel wurde die Republik ausgerufen. Die Aasgeier und Uhus hatten die Adler beſiegt. „Gleichheit und Brüderlichkeit!“ war das Stichwort der neuen Verfaſſung, und, wie begreiflich, erſter Grundſatz derſelben: daß fürder kein Federwild mehr ergriffen und gefreſſen werden dürfe. Die Raubvögel mußten mit einem Eide bekräftigen, daß ſie in Zukunft bloß von Mäuſen, Ratten und jungen Haſen leben wollten. Noch war Alles im Jubel über dieſe ſchrankenloſe Freiheit, dieſes unerhörte Glück, dieſe allgemeine Sicherheit, als ein Faſan, heran gelockt durch ein jämmerliches Geſchrei, auf einem Ulmengipfel einen Geier entdeckt, der eben eine Kohlmaiſe zerfleiſchte. „Eidbrüchiger,“ ruft er ihm zu, „achteſt du ſo die neuen Geſetze!“ Mit ſüß freundlicher Miene antwortet der Geier: „Ich rupfe nur einen „Schwarzgelben“, und das aus Eifer, lieber Bruder, für unſere freie Verfaſſung.“

Nicht bloß die republikaniſchen Vögel verſtehen ſich auf das Auslegen. Mit dem Rufe „Gleichheit!“

nivelliren die Freiheitsmänner allen Ständeunterschied, riefen hingegen, ohne ihren Kaiser zu fragen, eine verehrte Frau zur „Erzherzogin“ aus; und unter dem Schlagwort „Brüderlichkeit!“ fürchte ich, dürfte seiner Zeit der Communist nach der Habe des Reichen greifen und den Raub damit entschuldigen, daß er einen Reaktionär, einen Schwarzgelben unschädlich gemacht. Nehmen, Rupfen und Rauben werden die Aasgeier zwar wie früher (und wer weiß, ob nicht weit mehr), aber von nun an mit irgend einem modernen Stichworte.

LIV.

Wie ſie ihn matt gemacht haben.

Ein kraftvoller andaluſiſcher Stier wurde auf die Hetzbahn geführt. Verwundert ſah das edle Thier umher. Da ließ man an Stricken einen Strohmann auf ihn herab, der über ſeinen Hörnern tanzte; dann wurden rothe Tücher geſchwenkt; endlich ſtürzten kleine Pfeile aus der Höhe herab, bis er in unbeſchreibliche Wuth gerieth. Nun aber fällt er über den Strohmann her, den er klafterhoch in die Lüfte ſchnellt, dann rafft er das rothe Tuch auf, verwickelt ſich in der blinden Wuth, reißt es ſchäumend in Fetzen und Stücke. Das trieb er ſo lang, bis alle Kräfte geſchwunden und ſchäumender Schweiß von ſeinem Leibe fließt. Jetzt tritt erſt der Matador aus einem Hinterhalt hervor, ſtürzt ſich auf das ermattete, von Zorn und Wuth blind gewordene Thier, und leicht gelingt es dem Liſtigen und Gewandten, den koloſſalen Stier niederzurennen. Als aus deſſen Bruſt der Degen gezogen wird und der grauſame Sieger die Fahne ſchwenkt, ſeufzt das Opferthier: „Er ſiegte, weil ich in leerem Spielzeug einen Feind verfolgt und den Hetzer hinter der Couliſſe ganz überſehen habe. Gegen ein Nichts habe ich edle Kräfte

LX.

Zur That ward das Wort.

Einem Bauernjungen, der fortwährend zu dem Marienkäferchen, das über seine Hand lief, schrie: „Flieg', Käferchen, flieg'!“ sagte ich: „Was schreist du zu dem armen Insekt vergebens, das dich nicht versteht?“ Aber der Bursche machte ein pfiffiges Gesicht und rief fort und fort sein: „Flieg', Käferchen, flieg'!“ — und sieh, das Thierchen breitete endlich die Flügeldecken aus und husch flog es hin durch die Luft. Da jubelte er und trumpfte mir Folgendes zu: „Sehen Sie, daß mich das Muttergottesvöglein erhört! Ja, rufen Sie nur unermüdet; am Ende findet gutes Wort doch seine Stell'!“

*

„Ja, rufe nur unermüdet, unerschrocken in die betäubte Menge hinein: „Nieder mit dem Wahnwitz! Sieg dem mißhandelten Recht!“ So sage ich mir nun selbst und denke des Marienkäferchens dabei, das lange mahnen ließ, am Ende aber doch sich in die Lüfte erhob. Darum: „Nieder mit dem Wahnwitz! Sieg dem mißhandelten Recht!“

LXI.

Was ich vom Gärtner gelernt.

Noch erinnere ich mich der ersten Lehrjahre, die ich in der Gärtnerei gemacht! Mit einem Beete beschenkt, wollte ich, daß es an jedem Zoll Erde grüne und blühe. Ich arbeitete rastlos, pflügte, grub und säte. Aber schon Tags darauf wollte ich Keime sehen, grub wieder nach dem Samen, um mich zu überzeugen, ob er ausschlage; oder entblößte den gesetzten Strauch, um zu erkunden, ob er Wurzel fasse. Und als das englische Raigras, vier Tage nach der Aussaat, noch keine grünen Nadeln aus der Erde sandte, pflügte und düngte ich mit verzweifelter Hast von Neuem. So wiederholte ich im Schweiß meines Angesichts unaufhörlich Pflügen und Säen; aber mein Garten blieb öde und leer. Da berief ich einen Sachverständigen, und dieser sagte: „Die Erde umstürzen, ist gut; aber ward der Same einmal gelegt, muß sie Ruhe haben. Wenn der junge Herr so ungeduldig ist, wird weder die Farbe der Hoffnung sein Auge erquicken, noch irgend eine Frucht seinen Gaumen letzen.“

*

Ja, umstürzen ein altes, morsches System, mag zu Zeiten auch gut sein, und in die frischen

Furchen neuen Samen ſäen, junge Bäume pflanzen! Aber dann muß man dem Staate, wie dem Boden, Ruhe zur vollen Entwicklung gönnen. Immer und ewig wühlen und graben, nichts als pflügen und eggen — merkt Euch das, ihr emſigen Wühler und ihr ungeduldigen Hetzer — dient auch ihm nicht zum Heile.

LVI.

Wann wir zu hoffen begonnen.

Jemand hatte sich durch Erkältung ein Halsübel zugezogen. Da zeigte sich Anfangs ein schmerzhafter gerötheter Punkt. Nach wenigen Stunden nahm er an Ausbreitung zu, schwoll endlich zur Größe einer Birne auf und brachte den Kranken in Todesgefahr. Der Druck, welcher ihn weder Speise noch Trank nehmen ließ, und der Schmerz der heftigen Entzündung nahm immer mehr zu. Da trat der Arzt ein, und als er das Uebel auf solcher Höhe gewahrte, ward seine bedenkliche Miene heiterer. „Die Schmerzen und die Unruhe des Kranken,“ sagte er, „die gesteigerte Entzündung und das bereits ausgebildete Eiter sind Bürgschaft der Rettung.“ — Da ward der Leidende unwirsch über solche Rede, die er für schalen Trost oder verletzenden Hohn hielt. Heftiges Schmerzgefühl trieb ihn zur Raserei; er macht eine rasche Bewegung gegen den Arzt — das Geschwür platzt, und Leid und Krankheit hatten ein glückliches Ende!

*

Wir kennen einen gefährlich entzündeten Staat, dessen Uebel in rascher Progression zu solcher

ihren eigenen Geſchlechts- und Geſinnungs-Verwandten wählt. Seht nun zu, wie Eure Angelegenheiten geordnet werden! Die Gelſen werden ſich Stechfreiheit und die Maden Seuchen erbitten, auf daß ſie zu leben haben.“

*

Die Wahlen auf breiteſter Baſis mögen gut ſein in einem Volke, wo die Bildung bis in die unterſten Schichten verbreitet, wo Tugend und Rechtſinn Oben wie Unten gleich ſind. Sonſt aber bringen ſie nur Lumpe und Glücksritter, Stellenjäger und Schelme an die Angelegenheiten. Menſchen, hütet Euch, ſolchen Händen Eure heiligſten Intereſſen zu überliefern!

LXIII.

Warum die Eidervögel ausgeblieben.

Eidervögel hatten ſich an einer ſtillen Inſel des Nordmeers niedergelaſſen. Samojeden bauten in der Nähe ihre Hütten auf, nahmen die Flaumen und manchmal auch den Inhalt des Neſtes der guten Eidervögel aus, und lebten von ihnen, die ſie ſchonten und ihren Reichthum nannten. Als aber andere weingeiſterhitzte Samojeden jene auf der ſtillen Inſel wohlhabend werden und behäbig leben ſahen, wanderten ſie in Scharen dahin, ſtritten und lärmten in ihrer Trunkenheit, fielen über die Neſter der Eidervögel her, fingen die ſchüchternen Thiere mit Liſt und Gewalt, rupften ſie unbarmherzig und ſchlugen am Ende ſogar mit Knitteln unter ſie. Da war bald die Inſel leer von den flaumenſpendenden Eidervögeln, und die Samojeden machten große Augen und warteten von einem Tage zum andern, wann die Vögel zum Rupfen zurückkehren würden. Aber ſie kamen nicht wieder und hatten ſich eine ferne Inſel, geſichert durch unzugängliche Felſen und brandende Uferklippen, zum Aufenthalte gewählt.

*

Mit einem ſolchen Eidervogel, der Ruhe und Frieden liebt, der Flaumen ſpendet, der ſich auch

etwas rupfen läßt, ſcheint der reiche Adel einige Aehnlichkeit zu haben. In einer gewiſſen hohen Verſammlung hat man Luſt gezeigt, ihm nicht weniger als Alles, ſogar ſeinen Namen voll ehrwürdiger Erinnerungen zu nehmen; und Ihr habt die Edelſten und Beſten ſeines Geſchlechts verleumdet und verhöhnt; ſeid gewaltſam in ihre Häuſer gedrungen, habt es an keiner Schmähung, ſelbſt an Gewaltthat nicht fehlen laſſen — und doch macht Ihr, gleich den Samojeden, große Augen, wenn die Eidervögel nicht zurückkommen, ſich nicht durch tollen Lärm beunruhigen, nacktrupfen und am Ende auch noch todtſchlagen laſſen?

LXIV.

Was Einer mit seiner Sonne erlebt hat.

Ein ungebildeter aber reicher Mensch ärgerte sich, daß die Sonne durch die Umdrehung der Erde einem unwandelbaren Gesetz unterworfen sei. Im Sommer war sie ihm zu heiß, im Winter zu kalt, in Frühlings- und Herbstzeit blieb sie ihm nicht lang genug am Himmelszelt. „Ich brauche dich gar nicht," sagte er, „will mir eine Sonne selber verschaffen, denn ich habe Geld, und Geld ist die Macht." Er berief nun einen Künstler, welcher mit theuren Kosten eine Astral-Lampe in einen Kranz von schimmernden Steinen verflocht, sie oder dem Hause des Narren anbrachte und so eine künstliche Sonne scheinen ließ. Anfangs erstaunte auch Alles über das Wunder; die neue Sonne machte nicht nur die Nacht zum Tag, sondern schimmerte und glänzte fast, wie die wirkliche. Aber bald entdeckte der Eigenthümer, daß sie nicht erwärme, daß sie nur den kleinen Umkreis seines Hauses beherrsche, daß all' ihr Glanz erlosch, als das lichtspendende Oelgas verzehrt war, und daß der erste Sturm die theure Maschine vom Giebel herunterschleuderte. „Das war eine schöne Sonne!" spotteten dann jene Leute, welche sie Anfangs verblüfft angestaunt hatten.

Die wahre Freiheit, welche aus der Ordnung und dem Gesetze hervorgeht, gleicht der wirklichen Sonne. Sie beschränkt uns zuweilen, leuchtet aber fort und fort, erwärmt und beglückt uns Alle. Aber jenem Thoren gleichen die, welche sich eine schrankenlose Freiheit denken und gründen wollen. Es fehlt nicht an Spitzbuben, die ihnen ein Astralbild davon erkünsteln und sich ihre Mühe theuer zahlen lassen; aber sie verschwinden auch, wenn das Oel verzehrt ist und der Sturm, welcher nicht ausbleibt, das täuschende Machwerk zu Boden geworfen hat.

LXV.

Der Löwe und das Pferd.

Ein wildes Pferd fand einen Löwen, auf welchen gejagt wurde, müde, von Pfeilen verwundet und ſo ermattet, daß ſein Verderben augenſcheinlich war. „Nimm mich auf deinen Rücken,“ ſprach der gehetzte König des Waldes, „und entführe mich den grauſamen Verfolgern, deren Nähe ich wittere.“ Da war das Pferd unedel genug, die Noth des Löwen zu benützen. „Gerne will ich dich retten;“ antwortete es, „aber zuvor thu' mir den Gefallen, ein paar Zähne zu opfern, was ich mit beſcheidenem Hufſchlag leicht bewerkſtelligen werde, und erlaube, daß ich den rechten Fuß ein Bischen trete, weil etwas Hinken deinen Gang majeſtätiſcher macht.“ — Ohne die Entgegnung des entrüſteten Königs der Thiere abzuwarten, ſchlug ihm das Pferd ein Paar Zähne aus und die vordere Tatze faſt entzwei, denn ſo meinte es die Herrſchaft des Löwen gebrochen zu haben; überließ ihn dann ſeinem Schickſal, und raſete fort durch die Steppen.

Der Löwe aber wurde von den Verfolgern nicht gefunden. Seine treffliche Natur heilte die Wunden, und als er nach einigen Wochen durch den Wald ſchritt, mächtig und ſtolz, ſtürzt ihm das wilde Pferd,

bedeckt mit Schaum, blutend am Halſe und Bruſt, entgegen und ruft: „Du biſt der König, du mußt mich ſchützen; die Wölfe, welche mich mit grauſamer Gier verfolgen, werden im Augenblick hier ſein.“

„Ich habe keine Zähne mehr,“ antwortete der Löwe mit ſtolzer Verachtung, „du weißt ja, bei welcher Gelegenheit ſie verloren gingen; auch hindert mich das von einem Hufſchlag geſchwollene Bein, deine Feinde zu verfolgen. Sieh' zu, wie du dich retteſt.“

*

Als unſer edles Oeſterreich am 14. März krampfhaft zuſammenſchrack und die Gefahr des Zerfalls am höchſten ſtieg, als rath- und hilflos der gute Kaiſer war — da, großmüthiges Ungarn, haſt du, ſüße Worte im Mund und die Larve der Freiheit vor dem Geſicht, des Nachbarreiches Verwirrung treulos für Dich benützt, deine Truppen gefordert, deine Schuld abgeläugnet, jede Hilfe unter nichtigem Vorwand verſagt. Der königliche Löwe aber hat ſich erholt; und als du gekommen biſt, von der Nemeſis eingeholt, und Beiſtand gegen deine Dränger begehrteſt, mag es Dir ergangen ſein, wie oben die Fabel erzählt.

LXVI.

Was die Natur vom Farbenwechſel ſagt.

Zur Natur ſagte Jemand: „Ach, wie trügen deine Farben, und gerade die ſchillernden und wechſelnden! Die Seifenblaſe, welche allen Schimmer vom Sonnenſtrahl entlehnt, zerplatzt in ein Nichts nach kurzer Zeit des Farbenwechſels. Das Tuch, welches beim erſten Ausgang in tiefblauer, herrlicher Farbe glänzt, und nach einigen Stunden dem Licht ausgeſetzt, im matten, eklen Grau erſcheint, wird allgemein verachtet als ſchlechte Waare. Die Münze, die neugeprägt im herrlichen Goldroth ſchimmert, aber, in kurzer Zeit roſtgrün und ſchmutzig, verachtet in die Bettlerhand gleitet, weiſet ſich kaum werthvoller als Spieltand aus; der Vogel, Kreuzſchnabel genannt, der im Frühlinge grün, und im Herbſte hochroth erſcheint, ſingt nicht und iſt ſelbſt in ſeinem Fleiſche hart und ungeſund für den Genuß. Das Chamäleon, welches in Waldesgrün und Sonnenſchein, in den Farben des Goldes und dem Schimmer des Diamanten prunkt, iſt, wohlangeſchaut, nichts anderes, als eine farbloſe ſcheußliche Kröte. Was wollteſt du, Mutter Natur, damit lehren?“

»»Daß der Menſch,«« antwortet ſie, »»welcher die Farbe, die Geſinnung, den Charakter wechſelt, jämmerlicher und unzuverläſſiger iſt, als die Seifenblaſe; ſchlechter, als ein trügeriſch getünchtes Stück Tuch; werthloſer, als die kleine Münze, die man dem Bettler reicht; daß er unter dem letzten der Thiere, ſelbſt der ſchmutzigen Kröte, ſteht!««

LXVII.

Was der Doktor gesagt hat.

Ein tapferer, lebensmuthiger Krieger war verwundet worden. Der Feldscheer verband ihn und empfahl Ruhe, „dann habe es keine Gefahr mit der Wunde.“ Als sie aber zu heilen anfing und schmerzlich juckte, riß der junge Krieger den Verband weg, und die alte Wunde war eine neue, größere, und, wie der unwillige Feldscheer beisetzte, „nicht ungefährliche.“ Ungeduldiger und unruhiger ward nun der Kranke, zerrte und schob im Fieber wieder an dem Verbandstück und riß, nachdem es in Wochen schon den Anschein hatte, als wende sich das Uebel zum Bessern, neuerdings die verharrschende Wunde auf, so daß der Arzt, indem er die Zeichen des Brandes erkannte und den Kranken aufgab, traurig sprach: „Wer sich nicht rathen läßt, ist nicht zu retten.“

*

Meine theure Vaterstadt, mein lebenskräftiges, edles Wien! Du bist ein solcher Kranker. Am 13. März hast du gethan, was du nicht lassen durftest, und die Wunde, welche du im Umsturz

vieljährigen Uebels erhieltſt, war keine gefährliche. Die Aerzte haben die Ruhe empfohlen. Aber in deiner Fieberhitze riſſeſt du im Mai, im Auguſt, im September immer und immer den Verband los, vergrößerteſt weiter und weiter die Wunde — Gott gebe, daß dein Arzt, die Vernunft nämlich, nicht auch kopfſchüttelnd erklären müſſe: „Wer ſich nicht rathen läßt, iſt nicht zu retten!“

LXVIII.

Was der Soldat dem tollen Optikus ſagte.

Ein Optikus hatte in einer müßigen Stunde den barroken Einfall, ſeinem Haushahn eine Binde über dem Kopf zu befeſtigen, an deren beiden Seiten Vergrößerungslinſen angebracht waren. Neugierig, wie der luſtige Hahn, welchem der Hühnerhof nun im rieſigen Maßſtab erſcheinen müßte, die Veränderung ſeines Geſichtskreiſes hinnehmen würde, entließ er ihn. Wie lachte er über das angerichtete Spektakel! Der arme Hahn nämlich ſah die ihm unterthänigen Hühner für fürchterliche Strauße, jeden Sperling für einen Condor, und die, im Blau des Himmels ſchwärmende Schwalbe für einen Stoßfalken an. Er krähte, ſträubte die Federn, zappelte, ſtieß ſich wund an den Ecken des Hofes, wo er Schutz und Verborgenheit ſuchte. Noch lachte der Optiker, als ein tapferer Soldat, ſein Hausgenoſſe, dazu kam, und indem er den zitternden Haushahn der trügeriſchen Bürde befreite, zum Peiniger alſo ſprach: „Du lachſt dieſen armen Hahn aus, der durch dein vergrößerndes Glas den Sperling für einen Adler anſieht? Ich aber lache über dich und viele deiner Mitbürger, die, durch verzauberte Augenlinſen ſchauend, in muthwilligen Knaben Helden

erblicken, und elende demokratiſche Judenbuben als Weltſtürmer fürchten. Könnte ich doch, wie dem armen Federthier dieſe Gläſer, Euch euren träumeriſchen Wahn nehmen und Perſonen und Dinge in ihrer Lächerlichkeit und Winzigkeit als das erkennen laſſen, was ſie in Wirklichkeit ſind!«

LXIX.

Was dem geladenen Bürger geschehen.

Ein dutzend Strolche, die kecke Worte im Munde aber keinen Kupferkreuzer in der Tasche hatten, lungerten vor einem ansehnlichen Gasthause und labten sich an dem Bratenduft, der aus der Küche quol. Da kam ein gutmüthiger Bürger einher, der ein einfaches Mittagsmahl im Wirthshause verzehren wollte. „Brüder," lispelte der Frechste der Gauner, „ich gratulire zur heutigen Mahlzeit! wir werden gleich Königen tafeln." Und er trat vor den Bürger, krümmte sich und lud ihn schmeichelnd zu dem Freiheitsfest, das sie in der Tafelfreude eben begehen wollten. „Das darf ich nicht abschlagen," erwiederte der Bürger höflich, „wenn ich auch nicht begreife, wie ich zu dieser Ehre komme." Und die Strolche nahmen ihn, lustige Lieder singend, in die Mitte, riefen die Kellner und befahlen aufzutragen, was Küche und Schenke vermöge. Der Bürger aber war hoch vergnügt, zuerst über das lustige Freiheitsfest und, aufrichtig gesagt, noch mehr über die üppige Tafel, die ihm nichts kostete und desto herrlicher schmeckte. Er ließ die Freiheit so oft leben im französischen Weine, bis er vor lauter Begeisterung bewußtlos inmitten der jubelnden Strolche entschlum-

mert. Ein freudiges Entſchlummern und ein trauriges Erwachen! Er traute den weinentzündeten Augen kaum, als er — ſich mutterſelig allein im Gaſtzimmer ſah und mit der Glocke nicht ſeine Bewirther, aber den Kellner aus einem Winkel lockte, der eine ellenlange Rechnung präſentirt und die höflichſte Empfehlung der „unbekannten Herren, ſeiner geladenen Gäſte,“ meldet. Da ſprang der Bürger Anfangs zornig auf, beſann ſich aber und griff, um nicht das Geſpötte der Stadt zu werden, als ein „Mann am Platz“ nach ſeiner Brieftaſche — aber auch Geld und Uhr hatten die Strolche des Mitnehmens werthgefunden. So mußte der Bürger die Zeche theuer bezahlen!

*

Ihr nennt den guten Mann einen Thoren, weil er die Einladung unbekannter Lumpe angenommen, und meint, es ſei ihm nur Recht widerfahren? Wenn ich aber Euch in gewiſſe Klubbs wandern ſehe, in welchen fahrende Lumpe aus der Fremde vom Segen der Freiheit predigen; wenn Ihr mit ſchlaftrunkenen Augen zu Freiheits-Spektakeln, zu Straßen-Unordnungen lauft und etwa gar noch mitfeiert und mitjubelt — ich beſorge, Freunde und Bürger, daß auch Ihr angeführt ſeid, wie jener beſcheidene Mann, und eine ganz andere Zeche bezahlen werdet!

LXX.

Auf die Schnautze.

Müſſige Leute, alte und junge Knaben hatten ſich vor einer Umzäunung verſammelt und ergötzten ſich an der Wuth des Hofhundes, der durch das Gitter auf ſie bellte und grimmig die Zähne fletſchte. Einige Spaßmacher reizten den Bullen, ſtreckten den Zeigefinger gegen ihn und riefen „Huß, Huß!“ Plötzlich aber ſetzt mit Einem Sprung die ſchäumende Beſtie über das Gitter und raſet in den erſchrockenen Haufen hinein, der, wie er früher muthwillig war, nun im Angſtgekreiſch zitternd und feig auseinanderſtob. Nur Einer blieb ſtehen, auf den der wüthende Hund auch losfährt. Da verſetzt der muthige Mann der Beſtie einen Schlag auf die Schnautze und, perdauz! liegt ſie, ausſtreckend alle Vier, zu ſeinen Füßen. „Nicht hetzen und reizen,“ ſagte er zum erblaßten, ſich wieder ſammelnden Haufen, „aber ſich wehren und handeln.“

*

Solche biſſige, bellende Hunde ſind die demokratiſchen Wühler. Nicht „huß, huß! oder hepp,

hepp!« rufen, möchten wir manchen Eiferer warnen; aber wenn eine ſolche Beſtie aus ihrer ſchmutzigen Höhle bricht, ihr eins auf die Schnauze geben, daß ſie zu bellen und zu wühlen vergißt.'

LXXI.

Die Raupe iſt todt, aber die Brut lebt.

Ein Grundeigner, der ſein immergrünes Fichtenwäldchen mit ſichtbarer Freude beſah, haſchte ſchnell nach einem Falter und jauchzte, als ſeine Beute die rothſchwarzgelben Oberflügel ängſtlich ſchwang und mit den grauen Hinterflügeln auf ſeine Finger ſchlug, daß der feine Staub davon flog.

„Merke wohl,“ belehrte der Bauer ſeinen Sohn, „dieſer Nachtfalter ſtammt aus der gefährlichen Fichtenraupe, durch die Verwüſtungen ganzer Wälder berüchtigt. Indem ich ihn nun zerquetſche, rette ich meinen lieben Hain und vielleicht auch den Wald unſers Nachbars.“

Da kreiſchte der Falter im Sterben: „Du irrſt, ich hinterlaſſe ja meine Eier in einem hohen Stamm deiner Fichten!“

*

Als die Gutgeſinnten einen gewiſſen Sicherheitsausſchuß gelöſet ſahen, jubelten ſie; aber er konnte ihnen noch im Scheiden mit ſeinem Lächeln zuflüſtern: „Gleich einem Falter habe ich zwar nur ein kurzes Daſein gehabt; habe geliebt, mich vermählt mit dem demokratiſchen Bruderverein, und

ſterbe zu ſchnell nach der ſüßen Umarmung; aber meine Eier liegen im höchſten und ſchönſten Stamm, mit dem Ihr euer Staatsgebäude zu ſtützen vermeint.“

„Sollte der ſterbende Sicherheitsausſchuß,“ fragten ſich die Gutgeſinnten bedenklich, „ſeine lieben, hoffnungsvollen Söhne: die Herren Goldmark, Umlauft, Violand und Füſter damit gemeint haben?“

LXXII.

Was der Dukaten dem Lumpenkinde gesagt.

„Hör' einmal, Goldmünze, du dauerst mich,“ sagte das Papiergeld. „Jeder, dem du in die Hände kommst, läßt dich eine Feuerprobe durchmachen. Zuerst durchsticht er dich fast mit den Augen, dann wäscht dich Einer in Lauge und Seifenwasser, der Andere wirft dich auf einen Stein, daß du aufächzest, wieder ein Anderer schabt und feilt an deinem Rand, und Jener dort nimmt gar Scheidewasser und ätzt dich damit, nachdem er dich auf einem Probirstein gerädert. Wo nimmst du den Muth her, aus der Börse an's Licht zu treten?“

„Du redest, wie du's verstehst,“ antwortete die Münze. „Mögen sie mich prüfen, mich laugen und ätzen, sie müssen mich doch für echt erkennen, und sind am Ende froh, mit mir das in Wahrheit zu erhalten, was Papiergeld auf guten Glauben nur darstellt.“

*

Der Mann von Muth aus Papier. Aber sag' mir, Freund Fabelmacher, wie kannst du dich dem Höllenfeuer der Kritik so aussetzen! Wo nimmst du die Seelenkraft her, dich täglich rädern, laugen und ätzen zu lassen?

Der Mann von Muth aus Metall.

Sie ſind, wie gierige Hunde, hergefallen über ein Leben und Wirken von nahe an fünfzig Jahren; ſie haben es mit ſtechenden Augen geprüft, mit der Lauge der Verläumdung gewaſchen, mit dem Scheidewaſſer der Lüge geätzt. Freund, wenn der Böswilligſte und Schlechteſte an einem Mann nach ſolcher Prüfung nichts zu tadeln findet, als daß er eines hohen Staatsbürgers edle Tochter in Ehren gefreit; daß ihn für wirkliches Verdienſt ein hoher Kirchenfürſt mit einem Titel geehrt; daß er im Sommer in reiner Luft, und im Winter in einer Straße gewohnt, die einſt einen dummen Namen geführt; daß er, um nützlich zu wirken und ehrlich zu leben, in jüngeren Jahren Kinder erzogen, und in älteren Fabeln gedichtet; daß er für das, was er als Jüngling für recht und wahr erkannt, auch heute als Mann noch einſteht mit jener Kraft, die Ueberzeugung verleiht — wenn man ſonſt nichts ihm aufbringen oder vorwerfen kann: dann darf auch der arme Fabeldichter der Regung menſchlichen Stolzes einen Augenblick nachgeben und ſich tröſten, wie jene Münze gethan: „Mögen ſie, die Lumpe, ſchaben und ätzen; weiß ich doch, daß die Geſinnung, für die ich lebe und ſterbe, echt iſt und rein!“

LXXIII.

Als der Walker vorm Ziele ſtand.

Ein Reiſender, der lange in Steppen gewandert war, entdeckte, als ſeine Knie ſchon vor Müdigkeit brachen, Wohnungen der Menſchen in einer paradieſiſchen Gegend. Alle ſeine Träume von behaglicher Pflege und erquickender Ruhe ſollten nach wenigen Schritten in Erfüllung gehen! Er beſprach ſchon im Geiſt mit dem Wirth die Lage ſeines Schlafzimmers, die Wahl ſeines Abend- und Mittagseſſens — da gewahrt er plötzlich ein fließendes Gewäſſer, das die Steppe von dem fruchtbaren Eiland und dem Gaſthofe ſcheidet. Er ruft hinüber, und zu ſeinem Schrecken tönt's zurück: „Stundenweit abwärts dürfte er eine Brücke finden, wenn ſie der letzte Eisgang nicht etwa fortgeriſſen.“ Da ſtand der müde Reiſende, das Ziel ſeines Wallens, den Ausgangspunkt ſeiner Mühen vor Augen, aber hilflos und einſam ward er überraſcht von der unheimlichen Nacht und preisgegeben wilden Thieren der Steppe, denn die Brücke, die ſeine Träume ſo leicht und ſchnell in Erfüllung hätte bringen können — ſie fehlte! „Was nützen mir Pläne, was die trügeriſchen Bilder von Ruhe und Sicherheit?“ rief er verzweifelnd aus. „So nahe

dem Ziel, und doch iſt es dasſelbe, ob Meilen mich davon trennen!“

*

Dieſem armen Reiſenden gleichen viele Gelehrte und Politiker unſerer Zeit. Sie wanderten jahrelang in den unfruchtbaren Steppen der Theorien, ſie arbeiteten ſich ab in allerlei ſchillernden Plänen über Völkerglück und freie Geſetzgebung; aber träumeriſche Phantaſien und praktiſches Wirken ſind zweierlei! Ihrer Wiſſenſchaft fehlt die Brücke zum Leben; und es gibt Männer in Miniſterien und Parlamenten, die, wiewohl ſie viel wiſſen, doch nicht gelernt haben: daß Beſchlüſſe zu Entſchlüſſen, und Entſchlüſſe zu Thaten führen ſollen.

LXXIV.

Wie ſich die Gans getröſtet.

Auf dem Wagen eines Bauers, der in die Stadt zu Markte fuhr, lagen eine Gans, ein Eſel, ein Kalb und ein Bullenbeißer — letzterer mit einem Maulkorb, und alle geknebelt und feſt gebunden. Sie waren zum Verkaufe beſtimmt. In ſo kläglicher Lage ſuchte ſich die Gans zu tröſten, indem ſie gackerte: „Liebe Freunde, Eines erhebt mich in unſerer ſchweren Noth, daß wir nun alle gleich ſind. Du, Bruder Eſel, der du durch deine tollen Sprünge mich oft bis zum Tode erſchreckt; du, gutes Kalb, aus dem ohne des Metzgers Meſſer ein ſtarker Stier geworden wäre; und ſelbſt du, gefährlicher und mörderiſcher Bullenbeißer, der uns immerfort in Furcht und Zittern erhielt, der den Hof des Bauern als Tyrann beherrſchte, wir theilen, freilich in böſer Lage und ſchlimm gebettet, dasſelbe Loos: „Gleichheit und Brüderlichkeit!“

„„Ja wohl,““ bellte der Hund, „„aber nur ſo lange, als wir gebunden ſind. Löſet die Stricke, und Freund Langohr wird ſammt dem Kalbe vor meinem Gebell Reißaus nehmen, und du, dumme Gans, wirſt ſchnatternd durch die Lüfte huſchen.

Können denn Eſel, Kalb und Gans jemals den Muth oder die Kraft der Bullen beſitzen?“

*

„Gleichheit!“ rufen die Rothbebänderten, „welches Glück, das uns die Menſchheit verdankt!“ Ja, antworten wir, eure Gleichheit dauert, ſo lang die Stricke des Terrorismus den Löwen und den Eſel, den Adler und die Fettgans feſſeln. Gebt ihnen aber Freiheit — Freiheit dem Talent, dem Fleiß, der Ordnungsliebe, der Geſchicklichkeit — und Ihr werdet ſehen, ob nicht in wenig Stunden das Genie über die Dummheit, Thätigkeit über den Faulen, Ordnung über die Zerrüttung, Geſchicklichkeit über den Unfähigen ſich erhebt. Zu den Räubern, die in ſeine Wohnung einbrechen, kann der honnette Mann „Brüder“ ſagen, ſo lang rohe Gewalt ihn drängt; den Spitzbuben und Strolch wird der Rechtliche und Tugendhafte nur an ſeiner Seite dulden, ſo lang er ihm nicht aus dem Wege gehen kann; von Lumpen und Glücksrittern wird man nur ſo lange Geſetze annehmen, als Uebermacht und der Schrecken regieren. Ein Unding iſt eure Gleichheit, ein Traum!

LXXV.

Was der Goldſchläger lehrte.

Ein Menſch, der einen Kremnitzer beſaß, hörte von der außerordentlichen Dehnbarkeit des Goldes. Ein Goldſchläger behauptete, aus ſeiner Münze ſo viele Plättchen, die nichts als wieder pures Gold ſeien, zu preſſen, daß er damit ſein ganzes Kabinet zu vergolden vermöge. „Ei,“ rief der Beſitzer des Kremnitzers, „das möchte ich ſehen!“ Und in der That machte der Künſtler mehrere Tauſend Goldplättchen aus jenem Dukaten, und der Eigenthümer vergoldete damit ſein Stübchen von Oben bis Unten. Als er ſich an dem Glanze ſatt geſehen hatte und ihn dringende Bedürfniſſe an den Kremnitzer mahnten, berief er den Goldſchläger und ſagte: „Nimm das aufgetragene Gold wieder herunter und ſchaff' meine Münze zurück.“ Aber er machte große Augen, als jener lächelnd erwiederte: „Lieber! Dehnen konnt' ich das edle Metall; kann, wenn du willſt, mit ein paar Münzen einen Kirchthurm vergolden; aber, was einmal ausgedehnt und breit geſchlagen worden, in die frühere Geſtalt zurückbringen — vermag keine Kunſt.

Solchen Goldſchlägern gleichen die Ultra-Liberalen. Sie dehnen den Begriff „Freiheit“ und ſchlagen das „Recht“ breit, wie der Künſtler ſeine Münze; ſie färben und vergolden damit trotz dem geſchickteſten Galvaniſten; aber wenn du dieſe Freiheit und dieſes Recht dann als reelen Beſitz anſprechen willſt, wirſt du finden, daß du glitzerndes Zeug, ſchimmernde Worte, und ſonſt Nichts mehr beſitzeſt. Der 15. März, der 25. April ſchenkte dir eine goldene Münze; aber die Maitage, fürcht' ich, haben dein Elend damit nur galvaniſch vergoldet.

LXXVI.

Ich rechnete nicht.

Ein Tempelritter hatte drei Stücke Metall vor ſich liegen. „Wählet,“ ſagte er, „was ſoll aus euch werden?“

„Ich,“ ſprach das eine trotzig, „bin ſpröd und ſpießig — Speer möcht' ich ſein im Turnier und Streit.“

„Ich,“ bath demüthig das andere, „bin hart und feſt; Dir, o Herr, möcht' ich dienen als Schild.“

„Und ich,“ wedelte das dritte Stück, „bin geſchmeidig — laſſ' mich zur Zier deines Helmes gedeihen!“

Der Tempelritter ließ aus dem erſten Stück einen Speer, aus dem zweiten einen Schild, aus dem dritten die ſtolze Zier ſeines Helmes ſchmieden.

So kam der Speer beim nächſten Turniere in die Hand eines Gegners, während der Schild im Kampfe die Bruſt des guten Herrn alſo deckte, daß der wohlgezielte Spieß zerſplitterte, aber auch Er eine Schramme bekam. Da rief die ſchimmernde Zier vom Helm herunter: „Thörichter Schild, nun magſt du in der finſtern Eiſenkammer vom Roſt zerfreſſen werden? Warum hatteſt du nicht Geſchmeidigkeit zur Tugend gewählt? Sieh', wie

allein ich hoch oben glänz' und eine Zukunft errang!"

Ihm aber der Schild: „Das Herz meines Herrn schlägt noch, und jener Speer, dessen Stoß ihm gegolten, liegt in Splittern vor uns. Andres hab' ich niemals verlangt. Wer Schild sein wollte, technete nicht."

*

Sprecht nicht von „Mitte halten," von „Geschmeidigkeit," ihr Klugen! Daß die äußerste Rechte unmöglich macht, weiß der ehrliche Mann. Aber antworten kann er, wie jener Schild: „Ich technete nicht."

LXXVII.

Wohin Hitze und Gährung führt.

Jemand hatte Honig und Zucker, mit Waſſer verdünnt, dem Sonnenſtrahl und der Nähe des Feuerherdes ausgeſetzt. Als er nach einigen Tagen erſt, um ſeine trockene Kehle durch das allerſüßeſte Labſal zu erquicken, nach dem Tranke griff, erſchrack er nicht wenig über die herbe Säure des in ſchneidenden Eſſig umgeſtalteten Gemiſches. „Wie iſt es möglich,“ fragte er verwundert einen Freund, „daß die Süßigkeit ſelbſt in wenigen Stunden ſich in das abſcheulichſte Getränk wandelt, in gallichten Eſſig, der wie ein Meſſer ſchier die Gurgel verwundet?“ — „„Das geſchieht durch Hitze und Gährung,““ belehrte ihn der Gefragte. „„Du wunderſt dich über die gänzliche Entartung des Zuckers und Honigs, und denkſt nicht, daß fortwährendes Erhitzen der Leidenſchaft und politiſche Gährung ſonſt gutmüthige und lenkſame Menſchen in reißende Thiere zu wandeln — ja ihre ganze Natur umzukehren vermag. Die ſchauderhaften Meuchelmorde in Frankfurt und Peſth ſind ſchreckliche Beiſpiele, wie durch eine hölliſche Preſſe und die, durch Umtriebe elender Wühler erregte und ſorgfältig erhaltene Gährung Menſchen zu Teufeln werden. Man rühmte einſt die Geduld des Deut-

ſchen, die Gutmüthlichkeit des Oeſterreichers, die gaſtliche Herzlichkeit des Ungars — ſüße, köſtliche Eigenſchaften civiliſirter Völker! Und die Tage ihrer Verwirrung, ihres drauenden Unterganges zeigen Meuchelmorde in ihren Hauptſtädten — Meuchelmorde, verübt durch die Hand ihrer Jugend!

LXXVIII.

Was der gute Herr vom Krokodil erfahren.

Ein Landbeſitzer an dem Ufer des Nil fand ein ganz junges, kleines Krokodil im Sande, das entfernt vom Strom und der ſengenden Sonne ausgeſetzt, umgekommen wäre. Es hätte auch nur Eines Fußtritts bedurft, und für die Zukunft wäre um ein grauſames Raubthier weniger auf der Erde geweſen. Aber das Krokodilchen weinte faſt wie ein Kind, hatte ſo liebe klare Augen, ſo perlengleiche Zähnchen, daß ſich der gute Herr des hilfloſen Thierchens erbarmt, es nach Hauſe nimmt, und dort mit Brot und Milch, das er ihm täglich mit eigener Hand ſtreichelnd gibt, auf- und großzieht. Er ſpielte ſtundenlang mit dem gezähmten Hausthiere, von dem Er, der Retter ſeines Lebens, der Wohlthäter, der Ernährer — kein Unheil beſorgte. Aber Krokodil bleibt Krokodil! Die Zähne waren ihm endlich lang und der Körper ſtark geworden. Und als ihm der gute Herr einſt wieder das Futter reicht, ſchnappt es nach der ſtreichelnden Hand und beißt ihr fluggs ein paar Finger ab. „Ach,“ rief der gute Mann, als ihm der Verband angelegt wurde, aus: „der Verluſt meiner Hand ſchmerzt, aber nicht minder ſchmerzlich fällt der Gedanke, daß ein Geſchöpf

mich verwundet, das ich gerettet, gepflegt und am Leben erhalten habe!“

*

So kannſt Du ausrufen, guter Kaiſer! wenn Du in die Schaar der Linksſchauenden blickſt. Ihren Vätern haſt Du Rang, Brot und Alles gegeben; ihre Mütter haſt Du, als troſtloſe Witwen, vor des Lebens banger Sorge geſchützt; ſie ſelbſt, dieſe heuchleriſchen Krokodile, danken Dir Unterricht, Erhaltung, Stellung im Leben!

So darfſt auch Du ausrufen, wohlwollender, biedrer Graf Moriz Dietrichſtein, wenn Du manchen Ausfall in unſern Schand- und Schmachblättern lieſ't! Wo iſt ein Schriftſteller, wo ein Künſtler, dem durch Deine eifrige Verwendung, Deine liebevolle Ermunterung, Deine Unterſtützung aus dem für Wiſſenſchaft und Kunſt beſtimmten Fond nicht eine ermunternde Freude, nicht Hilfe in der Noth, und, wo dieſe nicht nöthig, doch anerkennende Ehre geworden? O dieſer kleinen und großen Krokodile!

So endlich darfſt Du ſprechen, o Volk! das manches Krokodil, dem es Vertrauen geſchenkt, zu dem Vertreter ſeiner heiligſten Rechte gewählt. Die menſchlichen Krokodile beißen ſtärker, grauſamer, gefährlicher, als die undankbaren Raubthiere am Nil.

LXXIX.

Dem Galgenvogel gelang's.

Als die Wölfe einer Herde Lämmer durchaus nicht beikommen konnten, weil ſie ein guter Hirt und ein treuer Hund bewachte, rieth ihnen der Fuchs, einen zwar etwas langſamen, aber ſichern Weg zum Ziele zu wählen. »Ihr müßt die Lämmer gegen den Schäfer und Hund mißtrauiſch machen; müßt ſie bereden, die Hürde und den Weideplatz zu verlaſſen und nach allen Seiten auseinanderzuſtäuben, was auch die Glocke ihres Führers läute und die Stimme des Hirten rufe,« ſagte der Schlaue.

»Aber wie vermögen wir das?« meinten die Wölfe, »die Schafe kennen uns nur zu wohl, und Einflüſterungen aus Iſegrimms Munde werden ſie nimmermehr hören.«

»»Dazu verwendet den Galgenvogel, der dort beim Hochgericht weilt,«« belehrte der Fuchs. »»Und da die nichtswürdige Beſtie nichts thut, wo ſie keinen augenblicklichen Vortheil erſieht, ſo weiſet ſie auf die Wolle der Blöckenden hin. Während der Galgenvogel die Schafe berückt und verführt, kann er auf ihrem Rücken ſich einkrallen und ohne Unterlaß warme Fütterung ſeines Neſtes ſich rupfen.««

So gelang's. Der Galgenvogel übernahm, auf

das Gelöbniß eines Antheils an der künftigen Beute und in der Gewißheit, sogleich feine Wolle zu rupfen, das teufliſche Geſchäft, die ſchuldloſe Herde aufzuregen und zu berücken. In kurzer Zeit ſtob ſie — in ihren treuen Wächtern Feinde vermeinend — auseinander, und den harrenden Wölfen in den Rachen.

*

Leſe ich eines Mahler's ſchändliche „Bauernzeitung“ — ſo ſeh' ich den Raben auf des Lammes Rücken und in ſicherer Ferne mit rollenden Augen und blutlechzenden Zungen die Freunde des Umſturzes, polniſche und fränkiſche Revolutions-Hyänen, wie Raubthiere auf die verrathene Beute katzenbuckelnd lauern.

LXXX.

Wie der Kolkrabe abbrannte.

Die Rebhühner und Wachteln wollten Parlament halten. Da ſtellte ſich der Kolkrabe, ſonſt Galgenvogel genannt, als Candidat um ihre Deputirtenſtelle vor. Als Vertreter des ſchnellfüßigen Federvolkes hoffte er, mit ihren Neſtern näher bekannt zu werden. Er hatte ſich auch geſchickt ausſtaffirt. Auf einer Ziegelei hatte er die Flügel mit rothem Mehle beſtaubt, den ſchillernden Kragen in der Verſammlung der Sonne zugedreht, daß er gülden funkelte, und ſomit in die drei Farben der Politik: Schwarz, Roth und Gold, ſich geſteckt. »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit,« rief er, »für Alle! Auf das edle Rebhühner-, auf das köſtliche Wachtelvolk keine Jagd mehr!« (Ungeheurer Beifall.) »Alles auf breiteſter Baſis.« (Sanftes Flöten, beſonders von den Wachtelweibchen); »alles Alte liegt weit hinter uns; wir kennen nur die neueſte Zeit! (hört, hört! von den heurigen Rebhähnen.) »Keine Netze mehr, in welchen euch die Liſt des Menſchen fing, keinen Jäger und keine Flinte, keinen Hund geb' es mehr!«

»»Aber dafür hundert ſolche Galgenvögel, wie du einer biſt!«« ſchreit mit grimmiger Geberde und

gesträubten Federn ein Rebhuhn-Weibchen auf, das den angestrichenen Raben an dem langen Schnabel und den schwarzen Krallen erkannt hatte. — „„Anger-Raben und Hundekrähen, welche unsere Nester bestehlen, die Eier aussaugen, die unbefiederte, arme Brut uns verzehren, wie du, schändlicher Betrüger, der, mit dem Lockworte „Freiheit“ bethörend, Alles an sich zu reißen sinnt, was uns lieb und theuer geworden!“

Da erhob die Versammlung des freien Hühnervolkes einen gräulichen Lärmen, und der angestrichene Candidat mußte das Weite suchen.

* * *

In anderen Versammlungen, wo klügere Wesen tagten, hörte ich auch Candidaten von „Freiheit auf breitester Basis“ reden. „Alles müsse gestürzt und gewendet werden,“ versicherten sie mit zwinkernden Augen, „hoch das souveräne Volk!“ riefen sie mit enthusiastischem Pathos. Und nicht alle von ihren Zuhörern schienen in den vielfarbigen Candidaten jenen schlau-dreisten Vogel zu erkennen, den ich ihnen zur Sühne ihrer Thorheit nur auf wenige Wochen zum Herrn und Regenten wünschte.

LXXXI.

Auch der Geringſte kann's.

Mit ſcheu gewordenen Roſſen ſtürzte den ſteilen Berg ein Wagen herab. Da erblickt ein Wanderer jene Perſon darin in großer Gefahr, welche er von Kindheit an ehren gelernt und nebſt ſeinen frommen Eltern täglich eingeſchloſſen in ſein Abendgebet. Er beſinnt ſich nicht, wirft ſich raſch unter die Räder und klammert, überfahren und zermalmt, krampfhaft noch in ihre Speichen ſich ein. Zwar rennt der Wagen, kaum eine Sekunde aufgehalten durch den Widerſtand, mit Windeseile fort, erhält aber von der gehemmten Speiche des Rades eine beſſere Richtung, die ihn vom Abgrunde entfernt und an einem lockeren Hügel auffahren läßt. So alſo wurde, wenn auch verletzt und beſchädigt, der Wagen und ſein Inhalt gerettet.

*

Von der Höhe ſeines Glückes rennt auch unſer Staatswagen mit Blitzesſchnelle herab. Söhne des Vaterlandes, Edle, Muthige, Treubewährte — einen raſchen Entſchluß!

LXXXII.

Die Jubeladen mit dem langen Geſicht.

In einem alten, aber ſturmfeſten Hauſe hatten der ſtolze Inſpektor und einige Diener des Hausherrn ſtrenges und ärgerliches Regiment gehalten. Endlich erhoben die ſämmtlichen Parteien, als ihnen ihre kleinen Tyrannen unerträglich wurden, eine lärmende Beſchwerde, die der gute Hausherr vernahm und mit der Entfernung ihres Grundes beſeitigte. Der ſtarre Inſpektor und die patzigen Diener waren fort; ja, es wurde in allen Winkeln gekehrt und geſäubert, das alte Haus von Innen und Außen, freilich auf Koſten der Parteien, friſch angeworfen und getüncht; und die leer gewordenen Gemächer nahmen einen freundlichen, geſprächigen, immer lächelnden Herrn mit einem Wagen voll Fäſſer auf, die lauter gemünztes Gold enthalten ſollten, wie einige vorwitzige Jungen behaupteten. Das war ein Jubel unter den Parteien! Auf Thorſchluß und Zinszeit wurde vergeſſen und bis in die ſpäte Nacht getollt. Da humpelte aber ein alter Inſaſſe, ein Invalide, unter die Fröhlichen und berichtete, der neue Nachbar ſei nur ein Pulverfabrikant, und die Fäſſer, worin man Gold und Silber vermeint, bärgen nichts als Tod und Verderben drohende Patronen.

„Löſcht um Gottes willen die Lichter aus, habt Acht auf Kohlen und Herdfeuer — ein Fünkchen in ſolch' ein Faß, und wir ſtürzen mit den Trümmern des Hauſes zerſchmettert aus der Luft!“ Da wurden die Geſichter der Luſtigen und Tollen freilich blaß und lang; das Haus ward bald ſtiller als je, und in kurzer Zeit darauf ſo leer, daß Spinnen und Fledermäuſe in den Quartieren der Menſchen Hochzeit und Wochenbett hielten.

*

Brauchen wir eine Stadt zu nennen, die jenem Hauſe des Jubels gleicht? Die Pulverfäſſer dort ſind unruhige Köpfe und fanatiſche Geiſter, erhitzt von entſchloſſenen Wühlern und umlagert von einem Heer Proletarier. Wer machte dazu nicht ein langes Geſicht!

LXXXIII.

Als der Widehopf läſterte.

Gleich den Kaffehſchweſtern halten auch die Vögel an ſonnigen Tagen Zuſammenkünfte, in welchen ſie ihren lieben Nächſten läſtern. So hatten in einer ſolchen Klatſchverſammlung der bornirte Schneidervogel und der unſaubre Widehopf das giftigſte Läſtermaul. Der Widehopf machte ſich an die arme graue Lerche und ſchimpfte ſie unter andern, weil ſie ihr Neſt in den Boden des Ackerfeldes baue. „Schweig',“ ſprach die Nachtigal, welcher die Frechheit des Widehopfs mit ſeinem aufgetriebenen Schädel und geſträubtem Schopf unerträglich ward, „du das unreinlichſte Thier, deſſen Neſt zum Sprichwort der Unſauberkeit geworden und ſtundenweit ſtinkt, wagſt es, die reine Lerche zu tadeln, weil ſie eben abweſend iſt?“

*

Zagt nicht vor den Verläumdungen der feilen Tagſchreiber! Ihre elende Geſinnung erfaßt die Zeit nicht; wie ſollten ſie Herz und Charakter eines Mannes verſtehen! Aber an den Widehopf dachte der Fabeldichter, als in der matt gewordenen „Wiener Zeitſchrift“ der aus Prag verjagte Skribent Eduard

Breier ihn unter anderem Schmähgeklatſche in einem Vorwort für die Juden „unfähig“ nannte — der gute Eduard Breier, der ſich ſelbſt zum Beſten hat, wenn er ſich für einen Schriftſteller hält; deſſen wahnwitzige Novellen, außer dem Setzer und Corrector, noch keine Seele zu Ende geleſen!

LXXXIV.

Wie der Fortschritt der Auster bekommen.

Ein Philantrop, der für den Fortschritt überspannt eingenommen war, wollte nicht einmal die Auster ruhig an ihrem Gestein kleben lassen. Auch sie sollte vorwärts gehen und Freiheit am Sande des Meeres genießen. Er taucht daher ins Wasser, löset sie ab von dem Riffe, das ihr zur Wiege und zum Hochzeitsbett, zur Welt und zum Grabe bestimmt gewesen. Aber die abgelöste Auster ging nicht, schloß sich vielmehr ächzend und furchtsam in ihr steinernes Haus, so daß der Philantrop ein Messer nahm, ihre Schale aufbohrte, und, als sie auch dann nicht vorwärts ging, sie mit Citronensaft ätzte und — endlich verschlang. Da soll sie ihm so behagt haben, daß er von seinem Austernbefreiungseifer gar nicht mehr zu bekehren gewesen.

*

Auch gewisse Menschen, ja ganze Völker hängen an ihren alten Gebräuchen, ihren frommen Sitten, scharen sich, wie die Auster an ihren Fels, um einen geliebten Fürsten, und halten treu an ihrem Gesetz. Auch da fehlt es nicht an einer Sorte kluger Philantropen, die sie aus ihrem Element ziehen, von

ihrem Felsen losreißen, ihre schützenden Decken, die Gesetze, öffnen — und wenn auch dann der Fortschritt nicht nach ihrem Sinne geht, den Betrogenen die leeren Schalen ihrer Habe zurücklassen, nachdem sie für ihren Appetit ganz vortrefflich gesorgt hatten.

LXXXV.

Das Geſetz nach dem Raum.

Als Knabe bot mir der Meiſenfang ein königliches Vergnügen. Als ich einſtmal glückliche Jagd gemacht hatte und an zwanzig Kohlmeiſen in einen Käfig ſperren mußte, ſah ich zu meinem Erſtaunen, wie dieſe ſonſt ſo geſelligen und friedlichen Thiere in erbittertſten Kampf geriethen, ſich förmlich in einander verbiſſen, und auf Augen und Kopf ihrer Brüder und Schweſtern loshackten. Mein Vater, um die Erklärung dieſer widerſprechenden Erſcheinung befragt, belehrte mich: „Das macht der Raum. Unterm weiten Himmelszelt halten eben dieſe Vögel in geſchloſſenen Geſellſchaften friedlich und brüderlich zuſammen, wie kein anderes Geſchöpf. Von Weitem locken ſie ſich, theilen den Fund von Ameiſen-Larven, und ſind um ſo glücklicher, je größer ihre Gemeinde, die durch Reif und Nebel, unter Sonnenſchein und Regenſturz treu mit einander zieht. Aber ſobald der Raum ſie beengt, ändert ſich ihre Natur. In dieſem Käfig haſt du ein Beiſpiel davon.“

*

Das war eine Lehre für den Knaben; für den Mann hat mich Studium der Menſchen und

der Geſchichte daraus eine Anwendung auf gewiſſe Verfaſſungen machen gelehrt. Die Menſchen gleichen den Vögeln. Eine Republik gedeiht und hält ſich vortrefflich in Staaten, wo der Raum groß und die Bevölkerung dünn iſt. So in Amerika! Aber die Geſchichte beweiſet es, daß dort republikaniſche Einrichtungen unhaltbar, ja unmöglich ſind, wo das Ländergebiet klein und die Bevölkerung dicht erſcheint. Dort geberden ſich die Menſchen wie die gefangenen Meiſen; ſie gerathen in Zank und Hader, werfen das Oberſte zum Unterſten, wenn nicht Eine ſtarke Hand ſie leitet, ein feſtes und heiliges Geſetz ſie bindet.

LXXXVI.

Staub, der Alles verdirbt.

Ein Landmann hatte mehrere Pfunde Enzian-Pulvers, dieſes herben, bitteren und übelſchmeckenden Arzneimittels, gegen die Drehkrankheit ſeiner Schafe erhalten. Indem er es ſelbſt in die Futtertröge ſtreute, blieb ihm an den Fingern und Kleidern von dem feinen Staube hängen. Als er darauf zum Mittagseſſen berufen wurde, mußte er die Suppe ungenoſſen laſſen, weil ſie etwas Enzian von ſeinen Fingern aufgenommen, und ſo die übrigen Speiſen, bis er zornig aufſprang und ausrief: „Verdammtes Pulver, mußteſt du mir alle Freuden des Mahles verderben!“

*

Die wühleriſchen Reflexionen unſerer radikalen Zeitungsſchreiber ſind zwar bitter, wie Enzian, aber kein Mittel gegen die Drehkrankheit des Gehirns, ſondern vielmehr geeignet, ein ähnliches Uebel herbeizuführen. Doch komme ich mir vor, wie jener von dem Bitterwurzel-Pulver angeſtaubte Landwirth, wenn ich ſo recht warm und innig an den Lorbern unſerer heldenmüthigen Armee in Italien, an dem Siege über den Verrath und der wohlverdienten

Strafe unerhörter Perfidie und Treubruchs mich erfreuen möchte, und wenn mir dann die Umtriebe und Klügeleien wühlerischer Zeitungsschreiber in den Sinn kommen, die mit teuflischer Kunst die italienische Frage durch leeres Freiheits-Gefasel zu verrücken strebten. Von diesem ihren werthlosen Staub ist nur Einiges in dem Sinn geblieben, aber genug, um die Freude zu trüben, um dem süßen patriotischen Gefühl bitteren Wermuthsgeschmack beizumengen. „Hol' Euch der Teufel," denke ich mir, „ihr böswilligen Wühler, ihr schändlichen Verläumder und Aufreizer, welchen nichts heilig — nicht des Landes Ehre, nicht des Kaisers Würde, nicht der Kirche Gebot; die ihr dem Arglosen Alles trübt und verbittert, was ihn trösten könnte oder erheben!"

LXXXVII.

Als ſie den Weiſel hatten.

Aus einem Bienenſtock, der in der Frühlingszeit unruhig wurde, hatte ſich die Königin entfernt. Man weiß, was in dieſem Falle im Bienenregiment geſchieht; es gibt Streit und Mord zwiſchen den Drohnen und Arbeitern, alle Ordnung hört auf, der wundervolle Gang der Beſchäftigung iſt unterbrochen, die meiſten Bienen verlaſſen die Zellen und fliegen dem Weiſel nach. Nach langem Zögern, und erſt mit Hilfe des Bienenvaters, der ſtinkenden Rauch in die Lüfte ſteigen ließ und mit Drahtlarve und bockledernen Handſchuhen den Bienenknäuel in ſeinen Sack warf und zum Korbe zurücktrug, bekam der Bienenſtaat wieder ſeinen Führer zurück. Nun meinten die Bewohner anfänglich, Alles ſei gewonnen. Aber als ſie die angerichtete Verwirrung näher betrachteten! die vom Zeidler abgeriſſenen Honigwaben, die zertrümmerte und verſchobene Zelle der Königin, den angehäuften Unrath und Schmutz — da ſenkten ſie die Flügel und ſaßen muthlos in ihren Schlupfwinkeln, bis der Weiſel ſie anſprach: „Ihr habt mich wieder, und ich bin Euch der alte gute Führer; aber auch ihr müßt wieder ſein, wie ihr

geweſen: jeder anſtellig an ſeinem Platz, jeder fleißig und betriebſam, jeder gehorſam und treu dem Bienengeſetze.“ Und als auf dieſe Mahnung Alle an ihre Poſten traten: jene den Schutt zur Pforte hinauswarfen und einige Horniſſe und Störer in Zellen mit Wachs vermauerten, dieſe die gebrochenen Waben ordneten und die Honigblätter befeſtigten, Andere friſch hinausflogen und neue Baumittel zutrugen: änderte ſich im Kurzen der wüſte Anblick des Bienenſtockes, und Friede und Freude herrſchten wieder im Staate, wo Honig fließt.

*

Gewiſſe Bienenzeidler — wir wiſſen nicht, ob ſie Larven trugen, aber mit ſehr harten Handſchuhen haben ſie die Sache angefaßt und Rauch zur Genüge erhoben — brachten auch uns den guten Kaiſer zurück. Aber Er hat noch mehr Grund, als jene Königin des Bienenſtaates, ſeinen Bürgern zuzurufen: „Mein Weilen unter Euch gibt nur dann die Bürgſchaft des Heils, wenn ihr den Ruf zur Ordnung unterſtützt. Werft darum, ich bitte Euch, den Schmutz, werft die Störer zum Stocke hinaus; geht arbeitſam, wie früher, Eurem Berufe nach; räumt auf, was die Wühler aus den Fugen gebrochen, und wenn die Honigmaden kommen, oder die Bienenſpechte ſich nahen (Ihr habt ſie ja kennen gelernt!), ſo zeigt, daß Ihr Muth, Willen und gute Waffen beſitzt. Dann nützet die Rückkehr; ſonſt

habt Ihr nur um Einen mehr in Eurer Mitte, dem nichts weiter erübrigt, als den Zerfall und muthwilligen Ruin eines mächtigen Reiches in Gesellschaft mit Euch zu beweinen.“

LXXXVIII.

Wie die Wölfe den guten Mann betrogen.

In einem Geſtüte wurden die Fohlen vor den Wölfen von einem Hengſt, welcher die Schar zur Weide führte und bewachte, dadurch bewahrt, daß er rechtzeitig vor der Gefahr warnte und den Schützlingen einprägte, beim Rückzuge nur ihm zu folgen und von keiner Taktik der Wölfe ſich trennen und abſondern zu laſſen, was immer Verderben bringe. Auch hatte er ſie gelehrt, gegen den Feind jenen Kreis zu ſchließen, der ihre Vorderſeite ſchützte und den Angreifenden mit den Hufſchlägen von hinten empfing. So ward die Herde aus den größten Gefahren gerettet. Da rieth der Fuchs den verzweifelten Wölfen, dieſen wachſamen Gegner aus dem Wege zu ſchaffen. „Man müſſe dem Beſitzer des Geſtüts den Hengſt verdächtigen,“ meinte er; und der Plan war ſchnell entworfen. Die Wölfe jagten nämlich die Fohlen täglich ſo müde, daß ſie ſichtlich abmagerten. Der Herr aber wähnte, die Unruhe ihres Leiters ſei Schuld daran, und ließ ihn zum Ende an die Kette legen. So erreichten die Wölfe ihren Zweck und machten glückliche Jagd.

*

Wir haben auch ſolche reißende Raubthiere in unſerer Nähe, welche, von ſchlauen Füchſen belehrt, den Vertheidiger des Rechts und der Wahrheit einen „Wühler“ nennen; welche diejenigen, die von den Verbrechen der Preßfrechheit reden und die ſchändlichſten Unfüge jüdiſcher Skribenten nachweiſen, der Aufwiegelung zur „Judenverfolgung“ bezüchtigen; mit einem Worte — die Treu- und Gutgeſinnten als Ruheſtörer verdächtigen und ihnen alle jene Vergehen zur Laſt legen, die von Treubruch bis zum Hochverrath hinauf in gräßlicher Schwärze auf ihnen laſten. Aber wir wollen nicht ſo leichtgläubig ſein, wie jener Mann, der von Füchſen und Wölfen ſich überliſten ließ!

LXXXIX.

Wo die Feldmäuse die Ursache des Winters suchten.

Als der Herbst heran kam, kalte Regen und Reife die Felder verödeten, und welke Blätter von den Bäumen rasselten, kamen die Mäuse zusammen und fragten einander mit besorgten Mienen, wovon sie im Winter leben sollten. „Von unseren Feinden, den reichen Hamstern,“ riefen ein paar der liederlichsten Feldmäuse, „die haben im Sommer genug Getreide zusammengetragen, und ihre geräumigen Höhlen werden wohlgesinnten, echt liberalen, republikanischen Mäusen, wie wir und unsere Genossen sind, zu ganz gehäbigen Liegerstätten dienen.“

Verwundert fragte ein unbefangenes Mäuslein: „„Feinde nennst du die Hamster? was haben uns diese friedliebenden Thiere Leides gethan?““

„Was sie uns Leides gethan? was sie verbrochen haben?“ erwiederten mit affektirter Hitze die radikalen Wortführer. „Haben nicht sie die Felder leer und öde gemacht? ist es nicht Folge ihres reaktionären Truges, daß die Morgen und Abende schauerlich kalt werden? ja, war es nicht die boshafte Kamarilla des reichsten Hamsters, die sieben Tage und Nächte regnen ließ und in ihrer Verruchtheit sogar die Blätter von den Bäumen beißt?“

»»Hurrah! Tod allen Hamſtern!«« riefen die Andern, mochten ſie auch an den Gründen der Anklagen zweifeln; aber die reichen Vorräthe und die warmen Hamſterſtuben gaben über alle Bedenklichkeiten den Ausſchlag.

*

Mit gleichem Fug und Recht klagen die radikalen Wühler, die armſeligen Stellenjäger und Habenichtſe, die Alle dürftigen Feldmäuſen gleichen, weil ſie in ihrem Leben nicht gerne gearbeitet und für rauhe Tage vorgeſorgt haben, den Adel, den Beſitzenden, des Verraths, alles Unheils und, weiß Gott, welchen Frevel an.

XC.

Hättet Ihr die schüchtern Klopfende erhört!

Der Einwohner eines einsam gelegenen Hauses, gewöhnt an Stille und Frieden, saß eben an seinem Fenster, als er einen lärmenden Gast heranziehen sah, der, etwas weinselig, vor Kurzem ein Wirthshaus verlassen hatte und nun dem einsamen Hofbewohner Leben ins Haus bringen wollte. Da duckte sich Letzterer, versteckte sich in einen Winkel und dachte: „Klopf' zu, ungelegener Störenfried! ich bin nicht zu Hause für Dich.“ — Der Besucher klopfte anfänglich leise, dann stärker; am Ende aber fing er vor der Hausthür einen solchen Spektakel an, daß andere trunkene und übermüthige Gesellen herbeigezogen wurden. Um es nur kurz zu sagen: sie warfen die Fenster ein, schlugen die Thür zusammen, übten Gewaltthat an dem, im Versteck aufgefundenen Hausherrn — und aus dem lustigen Besuch, den rechtzeitiger Einlaß gebracht hätte, war vandalische Verwüstung und lästerliche Verletzung heiligen Rechtes geworden.

Als der zerschlagene Einsiedler später seine Klage zum Tribunal brachte, sagte der Richter: „Tröste Dich, mein Guter; ist es doch Andern noch schlimmer gegangen! Vor ihre Thür kam die Idee

der Freiheit und klopfte ganz leiſe, ſehr beſcheiden und recht manierlich an; aber weil ſie ihnen ungelegen kam, verriegelten und verſperrten ſie die Thür. Als die berauſchte Idee endlich zu lärmen begann, ſchloſſen ſich noch andere, und immer mehrere, darunter ſehr kurioſe Ideen an, ſprengten Angel und Thor, und — nicht in einem einſamen Hauſe, in einer großen Stadt; nicht in einem kleinen Ländchen, in einer ganzen Monarchie geht's nun weit gewaltſamer, geſetzloſer zu, als in Deiner Siedelei — alles nur darum, lieber Mann, weil der beſcheiden klopfenden Idee nicht aufgethan worden zur rechten Zeit.«

XCI.

Das ändert wohl nichts.

„Alles iſt nur Vorurtheil, und die Anſichten der Menſchen entſpringen aus nichts, als vorgefaßten Meinungen,“ ſagte ein hypochondriſcher Sonderling. Da reden ſie immer von Sonne und Licht! Ich will, ich fordere einmal, daß keine Sonne ſei, und mein Haus, meine Familie, meine ganze Dienerſchaft ſoll von nun an im Mond unſre Sonne erkennen.“ So ſprach der wahnwitzig gewordene Sonderling, ſchloß in ſeinen Gemächern die Fenſter mit Balken und zündete am hellen Tag Kerzen an. Seine Umgebung machte ihm auch eine Zeitlang die Freude, den Mond für die Sonne anzuerkennen. „Aber iſt deßhalb die Sonne aus dem Weltſyſteme geſtrichen?“ fragten, ihn ſtill verlachend, alle Unabhängigen.

*

Solcher Wahnwitzigen gibt es in unſerer Zeit, leider! nur zu Viele. Sie nennen die Lüge „Wahrheit,“ das Unbill „Recht,“ geſetzloſe Pöbelherrſchaft „Freiheit.“ Aber ſind darum Wahrheit, Recht und Freiheit anders geworden, weil die Verrücktheit das Gegentheil mit ihrem Namen getauft?

XCII.

Wenn die Hauptſache fehlt.

Der Lehrling eines Mechanikus hatte ſich alle Beſtandtheile einer Uhr bereitet oder beigeſchafft; nur einer der Pendel, fehlte. Als er nun das zuſammengeſetzte Werk aufzog, haſpelte ſich der Kettengang mit immer wachſender Schnelligkeit und lautem Geſchnurre ab; ja, die Heftigkeit der Reibung war ſo groß, daß nicht pünktlich eingreifende Räder ſich ſpießten, Zähne und Zapfen zerbrachen. Als ſein Meiſter eintrat, war das ganze Werk in Unordnung; die Zeiger geſpießt, die Kette zerriſſen, die Feder gebrochen, die Spindel vernichtet. „Ungeſchickter!“ ſagte er, „wie magſt du eine Uhr in Gang ſetzen, wenn das Wichtigſte, der maßgebende Zeitmeſſer fehlt!“

*

Solchen Lehrlingen gleichen Miniſter, die fort und fort Geſetze erlaſſen, ohne ein Mittel zu beſitzen, das ihre Ausübung und den geregelten Gang der Regierung verbürgt. Geſetze allein nützen nichts, wenn ihr Vollzug nicht geſichert iſt, und Grundlage dieſes Vollzugs ſind Religion und

Sittlichkeitsgefühl im Volk. Wo beide fehlen, bricht jede Regierung zusammen, wie die Uhr ohne maßgebenden Pendel, und reibt, in Bewegung gesetzt, in der Schnelligkeit des Laufes Euch von selbst auf.

XCIII.

Wie das gute Tuch ein Fetzen geworden.

Der eitle Lehrling einer Spezereihandlung erſchien in einem neuen Rock aus feinem Tuch zum Tageswerke. „Du thuſt Unrecht, dieſes ſchöne Kleid nicht zu ſchonen,“ mahnte ſein Herr; „dein Geſchäft bringt dich unabläſſig mit Staub und Schmutz, ja ſelbſt mit Oel und ätzender Vitriolſäure in Berührung.“ Aber der Lehrling meinte, ſeine gute Mutter, eine arme Witwe bürſte täglich die Kleider rein, nähe und beſſere daran, zaubere Oelflecken durch Fettkugeln fort — und ſo ſei kein Schade für das neue feine Tuch zu beſorgen. In den erſten Tagen wirkte die unabläſſige Reinigung Wunder; ſelbſt ein paar Riſſe wurden mit kunſtfertiger Nadel dem Auge unkennbar verſtopft; aber am Ende erlag denn doch alle Sorgfalt, aller Fleiß, alle Kunſt der guten Witwe an einem furchtbaren Brandfleck der Vitriolſäure und einem Fettmahle ſtinkenden Leinöls. „Ich habe dich gemahnt,“ ſagte der Herr, als der Burſche um das zu Grunde gerichtete Kleid weinte; „unabläſſiger Schmutz und Gift des Vitriols ſiegen über Bürſte und Reinigungseifer.“

*

Einem ſolchen feinen Tuche gleicht der Verſtand und das Gemüth des unbefangenen, ſchuldloſen Leſers. Schlechte, aufreizende, verderbliche Schriften ſind nicht allein Schmutz, ſondern auch tief einfreſſendes Gift; die Anſtrengungen der guten Preſſe hingegen gleichen jener mütterlichen Obſorge, die bürſtet und reinigt, die Flecken wegſchafft und eingeriſſene Löcher ſtoppt — aber immerwährendes Wälzen im Schmutz ſpottet ſolcher Sorgfalt am Ende; Verſtand und Gemüth erliegen ſo, wie des eitlen Lehrlings guter Rock.

XCIV.

Was dem allzufreien Spiegel geſchehen.

Ein Fabriksherr hatte zwei Spiegelgläſer vor ſich liegen und beſchäftigte ſich eben damit, das eine in einen hölzernen Rahmen zu legen und es von allen Seiten zu ſtützen, auf daß ihm das Schütteln des Wagens und andere Zufälle bei der Befrachtung nicht Schaden brächten. Da proteſtirte das andere Spiegelglas gegen eine ähnliche Behandlung. „Laſſe mich frei und ungehemmt die Reiſe machen,“ bat es den Kaufherrn. „Sich in ſo enge Marken eingepfercht, die Kanten gedrückt und von allen Seiten umwacht zu ſehen, iſt keine Annehmlichkeit!“ Da der Eigenthümer der beiden Spiegel bemerkte, daß das proteſtirende Glas viele Hohlflecke habe, falſch zeige und wenig Werth beſitze, gab er lächelnd ſo thörichten Einſprüchen nach. „Du biſt des ſchützenden Rahmens kaum werth,“ ſagte er, »reiſe denn frei und ſchrankenlos, wie du gewünſcht.“ — Aber der freie Spiegel zerſprang ſchon in Stücke, ehe der Wagen das Pflaſter der Stadt hinter ſich hatte, während ſein Gefährte in voller Schöne und Reinheit ein weites Ziel erreichte und die glänzende Zier eines Prachtgebäudes wurde.

*

Auch der Menſch, welcher in einem geſelligen Vereine leben will, bedarf auf ſeiner Lebensreiſe gewiſſe Schranken, die ihn ſchützen und ſeinen Nachbar hindern, bei Schwankungen und Erſchütterungen zu weit in ſein Recht und den ihm nöthigen Raum einzudringen. Freiheit thut dem Spiegel und dem Menſchen wohl; beide glänzen in ihrem Licht; aber ohne Rahmen, der die Kanten ſchützt, zerbricht das Spiegelglas leicht, und ohne Geſetz, das den Menſchen bewacht, zerſtäubt die bürgerliche Geſellſchaft in Anarchie.

XCV.

Macht doch die Fenſter auf!

Ein ſpekulativer Quartiervermiether hatte ein Kämmerchen, deſſen Fenſter auf einen Düngerhaufen, eine ſtinkende Pfütze und öde Steppen wies. Um dieſer wahrhaft trübſeligen Ausſicht willen hielt ſich kein Bewohner lang darin auf, und kamen auch Miethluſtige, ſo kehrten ſie um, nachdem ſie einen Blick aus dem Fenſter geworfen. „Das will ich ändern,“ meinte der pfiffige Aftermieth-Spekulant, und läßt in die Fenſterrahmen roſenrothe und gelbe Gläſer ſchneiden. Nun war Jeder entzückt, welcher in das freundliche, magiſch erhellte Zimmerchen trat. Eine paradiſiſche Ausſicht bot ſich dem getäuſchten Auge dar. In dem Düngerhaufen ſah er einen Blumenberg vom Abendſonnengold umfloſſen, in der ſtinkenden Pfütze einen wallenden See, worin roſenrothes Gewäſſer mit den Lüften buhlte, in der Steppe eine glänzende Fläche mit Rubinen beſät, wie ſie die Zaubermärchen vom Heſperidenhain ſchildern. Von nun an fehlt' es an Miethern nicht, welchen, wenn ſie enttäuſcht waren, ſchnell wieder andere in's Garn nachfolgten. „Setze den Leuten *gefärbte* Gläſer vor die Naſe,“ *lächelte der Zimmervermiether* liſtig, „und du *haſt* ſie!“

*

So verſtehen auch die Aufwiegler, die Demagogen ihr Geſchäft! Ihre ſchönklingenden Phraſen von volksthümlicher Regierung und allgemeiner Freiheit ſind ſolche roſenrothe Gläſer. Es ſteckt hinter ihrem „volksthümlichen Regiment“ nichts als ihr eigener roher Deſpotismus, den ſie, nun noch Bettler und verachtete Strolche, im erhofften Beſitz der Gewalt auszubeuten wüßten; es ſteckt hinter ihrer „Freiheit auf breiteſter Baſis“ nichts als Beraubung der Beſitzenden und anarchiſches Treiben. Volk von Wien! mache das Fenſter auf — doch ein furchtbares Gewitter hat es dir bereits eingeſchlagen — und du ſiehſt freche Schandbuben, zügelloſe Wirthſchaft des Pöbels und ſogar Meuchelmord dort, wo das roſenrothe Augenglas mit „freiheitbegeiſterten Helden“ und „ſegenvollen Früchten der Freiheit“ dich ſchamlos geäfft hatte.

XCVI.

Wiewohl etwas unbequem.

Zwei Wanderer ſtanden vor einem Schuhmacherladen. Der Eine, verzärtelt und verweichlicht vom Kindesalter an, feilſchte um die zarteſten und feinſten Corduan-Schuhe, da, wie er ſich ausdrückte, nichts ſchmerzvoller auf der Erde ſei, als eine enge oder drückende Fußbedeckung; der Andere, abgehärtet und des Wanderns gewohnt, wählt ein Paar tüchtige und feſte Juchtenſtiefel. — Und ſie begannen die Reiſe. Aber der Zärtling war nur wenige Meilen gegangen, als die weichen und leichten Schuhe auf kothiger Straße wie Zuckerplätzchen im Waſſer ſich löſeten. Bald ſchritt er baarfuß über Steine und Dornen, winſelte und heulte vor Schmerz, während der beſtiefelte Freund trocken und wohlgemuth durch Näſſe und Gerölle einherſtieg und dem Jammernden zuſprach: „Etwas Härte und ſelbſt ein Bischen Druck laſſe dir künftig gefallen, in ſo ferne du unblutig und ſicher deine Wanderung endeſt.“

*

Eine Stadt, die auf der unbequemen Straße *des Belagerungszuſtandes* wandelt, mag ſich mit

dem Beſtiefelten tröſten. In den Seiden- und Corduan-Schuhen der Freiheit waren ihre Füßchen von dem Dorn der Bajonettroſe und dem ſpitzigen Stein der Pöbelherrſchaft blutig geritzt worden. Nun drücken die juchtenen Commisſchuhe verzärtelte Füße freilich ein wenig; aber man geht ſicher. In der Wahl zwiſchen zwei Uebeln halten wir's mit dem Reiſenden, der in feſten, guten Juchtenſtiefeln heiteren Sinnes von dannen zog.

XCVII.

Was der Heerrauch gethan.

An einem schönen Herbsttage hatte ich beim Untergang der Sonne die Pracht eines Gartens bewundert: die schwellende Georgine mit ihrem Farbenreiz, die chinesische Aster in Sternenform, selbst die Monatrose in ihrer königlichen Zier. Da überflog plötzlich ein Nebel, schaurig-kalt und düster, das im Abendroth erglühende Eden. Ich flüchtete in mein Kämmerlein, und als ich am Morgen wieder die Blumenstätte besuchte — welche Veränderung! Entblättert hing die todte Georgine am schwarzgebrannten Stiel; zur Erde hatte die Aster sich gebeugt, und blos der spitze Dorn war von der Monatrose geblieben. „Das hat der Heerrauch gethan,“ versetzte ein Blumenfreund verstimmt auf meine Frage; „wo seine giftige Lohe hinfällt, stirbt das Hoffnungsgrün der Bäume, bricht das liebeglühende Herz der Blumen, und sinkt selbst der letzte Stern: die Aster, welche vor dem nahenden Sturm des Winters uns auf einen neuen Frühling vertröstet.“

*

In den Jahren froher Jugend und beglückter Mannheit war ich Wien's treuer Bürger gewesen.

Umgürtet von Reben und beſchattet von Waldesgrün, umſchlungen vom ſilbernen Donauband und umrauſcht von den jauchzenden Stimmen heiterer Bewohner, habe ich in dieſer Stadt der Lebensfreude, der Gemüthlichkeit, der Herzensgüte nur einen Blumentempel geſehen. Als ich aber, gebeugt von trüber Erfahrung und niedergedrückt von dem Leid, das über mein Vaterland gekommen, in den Oktobertagen 1848 die blutgebüngte Stätte, rauchend, aufgeregt, verlaſſen von der größten Zahl ſeiner Bürger durchſchritt, mahnte mich's an jenes düſtere Gartenbild. Es war wohl auch ein geiſtiger Heerrauch über die unglückliche Stadt gezogen!

XCVIII.

Als er die Wurzel des Uebels nahm.

Ein Wundarzt, welcher das Krebsgeschwür seines Patienten zu einer gefährlichen Ausdehnung kommen sah, erkannte im Messer das letzte Mittel. Der Kranke jedoch geberdete sich übel, schrie bei jedem Schnitt Zeter und wünschte den Arzt und seine Grausamkeit zur Hölle. Nachdem die Wunde unter hölliſchem Geschrei endlich ausgeschnitten und verbunden war, warf der Leidende den geschickten Arzt zur Thüre hinaus. Aber die Wunde kam zur glücklichen Heilung und wenige Wochen nach der Schmerzens-Operation bat der Patient seinem Retter das Unrecht vom Herzen ab. »Ich grolle nicht,« entgegnete der Biedermann; »Messer und Höllenstein schmerzen sehr, das weiß ich; aber ohne ihren Eingriff wären Sie nicht mehr unter den Lebenden!«

*

Nach der Einnahme Wiens erbebte beim Anblick der Brandstätten, welche der Angriff vom Prater her zurückgelassen, gewiß jedes fühlende Herz, so des Bürgers wie des Kriegers; aber Keiner gedachte jenes großen und gefährlichen Uebels, das im

bewaffneten Proletariat Verderben drohte und Untergang. Allerdings ſchmerzen die Wunden, und Schuldloſe litten für Schuldige; aber auch dieſe Wunden werden heilen und aus der düſteren Brandſtätte fröhliche und heilige Stätten freier Bürger erſtehen!

XCIX.

Was der Knabe angebaut hat.

Ein Knabe, welcher den Gärtner ſeines Vaters Sämereien in den Boden legen und daraus die herrlichſten Blumen gedeihen ſah, wollte auch die Luſt einer Ernte genießen. Er nahm die erſten beſten Körner, die er vor dem Käfig eines Stiglitz gefunden hatte, und ſtreute ſie in ein Gartenbeet. Es wuchs in der That eine Pflanze hervor, die Anfangs nicht übel ausſah, aber in kurzer Zeit Stacheln und kleine Spieße trug. Der unerfahrne Sämann hatte nämlich das beliebte Futter des Diſtelfinken und Langohrs, leibhaftige Diſteln gebaut. „Was man ſäet,“ mahnte ſein Vater, „erntet man auch!“

*

Wie nur die Roſe wieder eine Roſe, und die Nelke wieder eine Nelke erzeugt, ſo bringt Undank und Zügelloſigkeit, als Samen geſät, weder Segen noch Glück für die Zukunft. Das Schlechte zeugt Schlechtes, das Böſe fort und fort Böſes. Wenn Ihr daher Widerſetzlichkeit, Verrath und Meuchelmord für den Samen der Freiheit anſeht, ſo gleichet Ihr jenem unwiſſenden Knaben, der aus Neſſel- und Diſtelkörnern die duftende „Reſeda“ und „brennende Liebe“ zu ernten vermeinte.

C.

Was der Karpfenkönig hören mußte.

In einem Karpfenteich waren durch einen Zufall mit der eingelaſſenen Fiſchbrut zwei kaum zolllange junge Hechte gerathen. Ein alter Karpfe erkannte die jungen Waſſerwölfe ſogleich und zeigte ihre Erſcheinung dem Vorſtand des Seereichs, einem ſtarken Spiegelkarpfen an. Als aber dieſer, ein kaltblütiger Richter, die ſchlanken, zarten, aalſchlüpferigen, lieben Fiſchchen ſah, fühlte er Mitleid und ſprach: „Es ſind ja nur zwei, wahre Kinder noch und ungefährlich; laßt ſie gewähren; der See iſt groß und ſein Waſſer tief.“ Aber aus den zarten Fiſchchen wurden gewaltige Hechte, die immer Hunger und Luſt auf Karpfenbrut hatten. Als ſie endlich die empörten Bewohner des Sees unſchädlich machen wollten, war's zu ſpät: der geöffnete Rachen der beiden Waſſerwölfe wies tauſend ſchaurige Spieße, und ein Karpfe nach dem andern verſchwand als ihre Beute. So wurden die Hechte die Tyrannen des Sees, und als an jenen alten Karpfen, der vergebens gewarnt hatte, die Reihe kam, rief er dem Fiſchkönige, der in einem Felſenwinkel zitternd das Unheil mit anſehen mußte, den Vorwurf

zu: »Nachsicht gegen Wenige ist Grausamkeit gegen Tausende.«

*

Die Volksaufwiegler, Ihr Richter, sind in Eurer Gewalt — sie, die Plünderung und Meuchelmord gelehrt und geübt! Menschlichkeit paart mit Gerechtigkeit, schont den Verführten, aber straft die Verführer; denn Wolf bleibt Wolf, und Verräther lernen nie Treue üben. Merkt darum, eh' die Warnung zu spät kommt, was man dem Könige des Sees zugerufen: Nachsicht gegen Wenige in aufgeregter Zeit ist Grausamkeit gegen Tausende!

CI.

Wie der Aula-Spatz zwitscherte.

Auf einem Kirschbaum hatte ein Bauer zur Zeit der Reife seiner Früchte ein Strohmännchen mit Lappen befestigt, die im Winde hin- und herflatterten. Und dies in der Absicht, die naschhaften Sperlinge abzuhalten, die bekanntlich keine Verächter süßer Kernfrüchte sind. Anfänglich erreichte der Bauer seinen Zweck. Die Sperlinge huschten weit fort, als sie des Männleins ansichtig wurden, und noch heftiger erschracken sie, wenn der Wind jene Lappen bewegte, welche dessen Arme bildeten. Da aber diese Bewegung stets eine gleichmäßige war, und das Männlein Tag für Tag an Einer Stelle blieb, wagten sich die räuberischen Sperlinge näher und näher, und endlich kehrten sie sich an die flatternden Kleider dieses Schreckmännchens so wenig mehr, daß sie sich auf die Figur selbst setzten und den Kirschbaum kahl fraßen. „Zuckungen sind kein Leben!“ meinte ein alter Spatz.

*

„Ja, Zuckungen sind kein Leben,“ riefen auch vom März bis zum Oktober die jungen Aula-Spatzen den ihnen verpflichteten Ministern zu, wenn

ſie irgend ein Schreckmännchen in der Form eines Preß- oder Wahlgeſetzes aufſtellten. Sie hatten auch Recht; wir bedurften einer Gewalt, die lebendige Geſetze gab, das heißt: die im Stande geweſen wäre, das Geſetz zu vollziehen. Dann wäre die Kernfrucht unſeres Staatsbaumes nicht angefreſſen und zerſtört worden.

VII.

Wie der Lehrling überrascht wurde.

Es hatte Einer einen Klumpen Metall gegraben. Glitzernde Körner waren mit Erz, Steinen und Erde verbunden. Er machte verschiedene Proben, das glänzende Metall von dem Erz und Nikel zu sondern; schlug mit dem Hammer darauf, wandte zersetzende Säuren an. Als aber das Edle vom unreinen Beisatz sich nicht sonderte, warf er den Klumpen, in einen Glühofen. Jammernd um den Schatz rang ein Lehrling die Hände, und gab die Fundesfrucht für verloren. Aber nachdem das Feuer ausgebrannt war, hob sein Meister das geläuterte Gold aus der Asche. »Ich hätte nicht geglaubt,« sagte der Lehrling verwundert, »daß nach solchen Zerstörungsversuchen unser Schatz nur reiner und herrlicher hervorgehen würde!«

*

Ein solcher Schatz ist unser herrliches Oesterreich, ein solcher Lehrling bist Du selbst. Sein feinkörniges Gold war, du weißt es, mit Schlacken umgeben; an Scheidungsversuchen hat's nicht gefehlt, und am Ende hat man es gar, wie jenen Klumpen Metall, in den Feuerbrand der Empörung

geworfen. Aber die Geſchichte lehrt uns, daß Oeſterreich dann immer, wenn es dem Abgrund der Auflöſung am nächſten ſchien, ſich am früheſten erholt habe und aus dem Kampfe mit einer ganzen Welt am ſtärkſten hervorgegangen ſei. Ich meine und hoffe, die neueſte Geſchichte und jener hohe Meiſter, der die Geſchichte der Länder und Völker leitet, werde uns zaghafte Lehrlinge wieder überraſchen, und das goldene Oeſterreich aus dem Schutt der Revolution reiner und glänzender, machtvoller und glücklicher, denn jemals, erſtehen laſſen.

CIII.

Vergeblich war die Rückkehr zu hoffen.

Als ein Säufer der berüchtigſten Art im Rauſche zu Stänkereien Anlaß gegeben hatte und mit zerſchlagenen Gliedern nach Hauſe getragen werden mußte, meinte ein Mitglied des Mäßigkeits-Vereines, nun werde er in ſich gehen und die Branntweinflaſche meiden, die ihm ſo viel Unglück und Leiden gebracht. „Ihr irrt, guter Freund,“ widerſprach der gerufene Chirurg. „Leiden und ſelbſt in der Trunkenheit verübte Verbrechen beſſern den Säufer nicht. Das Laſter der Trunkenheit, mit Blödheit des Geiſtes beginnend, endet im wüthenden Wahnſinn allein. Morgen wohl wird der Trunkenbold Beſſerung geloben, aber ſchon übermorgen wieder ſternhagelvoll in der Gaſſe liegen oder wuthentbrannt auf Mord und Tod mit begeiſterten Helden der Kneipe ſtreiten.“ Und der Wundarzt hatte richtig geurtheilt.

*

Den tollſinnigen Säufern gleichen unſere Freiheitsſchwindler. Als verführeriſche Branntweinflaſche diente ihnen Ungarn und Koſſuth's böſer Geiſt. Die treuloſe und falſche Phiole des Höllentrankes hatte ſie im März betrogen und im Mai zu Stänkereien

[illegible] Zureden und Abmahnen der Mäßigkeits-[illegible] unerhört; die Revolutionäre tranken den September- und Oktober-Rauſch und durchtobten [illegible] Orgien, bis ſie, unbelehrt und ungebeſſert, [illegible] unheilbaren Wahnſinn erlagen, der im Wüthen [illegible] Toben ſo ſchreckenvoll endet.

CIV.

Wie die reißenden Thiere den guten Wärter gelohnt.

Van Aken hatte einmal einen gemüthlichen, gutherzigen Wärter, der viel in Romanen las, in Dienſte genommen. Dieſer gute Menſch wandte ſeine philantropiſchen Ideen auf die Menagerie an. Es zerſchnitt ihm das Herz, die armen Thiere in Käfigen zu ſehen. Er entließ das fromme Lamm, das ſchönaugige Gnu, das ſanftmüthige Reh häufig ihren Gitterwänden und ging zur Abendſtunde mit ihnen ſogar ins Freie ſpazieren. Und wann es dann die reißenden Thiere: den Tiger, den Panther, den Bären unter den Eiſenſtäben raſſeln und heulen hörte, ward ihm gar ſchwer zu Muth. „Veredelt und mildert die Freiheit die Sitten,“ ſprach er einem demokratiſchen Katechismus nach, „ſo wird auch der Tiger und Waldbär ſie dankbar erwidern.“ Und er ſchmeichelt den Thieren, und öffnet endlich in ſeiner Barmherzigkeit das Gitter. Aber was hatte die gutherzige Unvorſichtigkeit angeſtellt! Die wilden Thiere fielen ſogleich über die zahmen her, verbreiteten Mord und Tod in der Menagerie und griffen ſelbſt den philantropiſchen Wärter an, welcher ſich nur damit rettete, daß er in den Käfig des Tigers floh und nun die Rolle des Gefangenen ſpielte. So traf van Aken,

von dem Höllenlärm herbeigezogen, die Menagerie in Verwüſtung. Nur der äußerſten Gewalt gelang's, die wilden Thiere in ihre Zwinger zurückzudrängen! Er verwies dem todtbleichen und zitternden Wärter ſeinen Unverſtand mit dieſen Worten: „Dem Lamme und Reh kam milde Behandlung und gewährte Gunſt wohl zu Statten: aber du ſiehſt nun ſelbſt, was für ein Unheil übel angewandte Freiheit unter reißenden Thieren angerichtet!“

*

Ein Volk, deſſen Sitten durch Erziehung gemildert ſind, das Gott und Geſetz achtet, iſt jeder Freiheit würdig; der rohe Pöbel aber, ohne Religion und Sitte, gewaltthätig und blutdürſtig, bedarf zu ſeinem und Anderer Heile der Gewalt und des Zwangs. Sonſt iſt er ein Tiger unter Lämmern.

CV.

Allen halb und Keinem ganz.

Als die Nachteulen den Mäuſen Krieg ankündigten, erbat ſich eine der Letzteren, die ſich für ſehr klug und weiſe hielt, von den Göttern Flügel, und ward die erſte Fledermaus. „Nun bin ich geborgen,“ dachte ſie; „gewinnen die Eulen, ſo bin ich ihr Verbündeter; denn ich bin beflügelt, und daher ein Vogel. Siegen die Mäuſe, ſo poch' ich auf meinen Namen, denn ich bin durch ihn verwandt mit ihrem Geſchlechte.“

Zuerſt wandte ſich die Hoffnung des Erfolges auf die Seite der Mäuſe, die in ihren Schlupfwinkeln geborgen und ſicher waren. Die Fledermaus ſchlug ſich zu ihnen. Als ſie ſich aber in's offene Feld wagten, ſiegten alsbald die Krallen und Schnäbel der Eulen und nur ihrer Geſchwindigkeit dankten viele Flüchtlinge die Rettung. Elendiglich rutſchte die Fledermaus ihnen nach und fand in der Angſt die Schlupflöcher der Pfeilſchnellen nicht. Da griff ſie eine martialiſche Nachteule auf.

„Befreierin!“ rief die Fledermaus, „Dank dir, daß du mich aus ſchmachvoller Gefangenſchaft retteſt. Ich gehöre zu deinem Regiment; du ſiehſt ja, ich bin ein Vogel, wie du!“

„Sei du nun Vogel oder Maus,“ antwortete die Nachthaberinn, „Eule biſt du nicht. Du dienſt keiner Partei — der nicht, welche du verräthſt, und uns nicht, welchen du dich erſt anſchließeſt nach dem Siege. Verächtliche, ſtirb!“

Damit rieß ſie die zitternde Fledermaus mit ihren Fängern entzwei.

*

Einer Partei gehöre an, nach deiner Ueberzeugung, mit voller Seele und all deiner Kraft! Verächtlicher, als jene Maus, erſcheint mir ein Mann, der ſchwankt und nur halb jener Seite ſich zuneigt, auf welche der Sieg und die Macht ſich geſtellt.

CVI.

Als der Löwe nicht beißen durfte.

Ein Herr, der ein einſames Schloß bewohnte, ſchützte den Eingang zu ſelbem durch einen gezähmten Löwen. Er hatte dieſen Schutz vonnöthen, denn in der Umgebung hauſeten aufſtändige Rotten. Aber der Bewohner der Burg war ein guter Herr, deſſen weiches Herz es nicht zum Aeußerſten kommen laſſen, der ſelbſt den Räuber von ſeinem Löwen nicht verletzt ſehen wollte. „Sie werden ſich vor der Geſtalt des Gewaltigen ſchon fürchten,“ ſagte er zu dem Schloßvogte und befahl, dem Löwen Abends einen Korb von Eiſen um den Rachen und Socken von Büffelleder um die Tatzen zu binden. Da bebten anfänglich die herangeſchlichenen Glücksritter vor dem wehrloſen Löwen zurück; aber als ſie ihn unfähig zum Angriff und Widerſtand erkannten, fielen ſie in die Burg ein, ſpotteten des gefeſſelten Wächters, verhöhnten und vertrieben den gutherzigen Herrn, nahmen Hab und Gut, und zündeten das Schloß zum Ende noch an. „Den Wächter ſeiner Sicherheit wehrlos ſtellen, heißt ſich in die Gnade des Feindes ergeben,“ höhnte ein Mordbrenner dem Flüchtenden nach.

Die gefährdete Burg möchte ich mit einer bedrängten Stadt, ihren wachthabenden Löwen mit der tapferen Garniſon vergleichen. Den gutherzigen Herrn brauche ich nicht zu nennen. Monatelang hatte Er des Löwen Mund und Tatzen gefeſſelt; den Befehl in der Taſche, keine Gewalt anzuwenden, ſtand der Soldat, Gewehr im Arm, vor dem Hohn und Steinwurf raſender Rotten — und kaum anders, wie jene raubgierigen Mordbrenner, trieb es der zuchtloſe Pöbel. Aber den Hohn, dem Flüchtigen nachgeſendet, rächte, nachdem das Uebel den Hochpunkt erreicht hatte, der freigelaſſene Löwe!

CVII.

Wie's der alte Faſan mit dem Raubthiere hält.

„Väterchen, du warſt früher auf den Fuchs ſo übel zu ſprechen. Nun ſeit er in dem Eiſen jämmerlich gefangen und vom Jäger erſchlagen worden, ſchweigſt du von ihm, während du vor unſern minder gefährlichen Feinden, den Iltiſſen und Mardern, unaufhörlich warnſt, von ihrer Liſt, ihren Trugwerken, ihrer Raub- und Mordluſt hautſchauernde Dinge immer und immer erzählſt?“ So falzte ein junger Faſanenhahn dem älteren zu.

„Das iſt natürlich, mein Kind,“ erwiederte dieſer. „Der arme Fuchs hat ſeine Verbrechen durch Gefangenſchaft und ſchmerzvollen Tod geſühnt; aber die ſchlauen Iltiſſe rochen des Jägers Fußſtapfen und entflohen, bevor er ſchußfertig geworden. Von ihnen droht dir und unſerer ganzen Herde Gefahr. Da ſind Warnung und Abſcheu an ihrer Stelle.“

*

Die wüthenden Radikalen, Becher und Jelinek, welche für uns die Köpfmaſchine aufgerichtet, haben das Loos des gefangenen Reineke erfahren; auch ſie haben ihre Gehirnverwirrung, ihre Verbrechen gebüßt. Wir ſtören darum ihre Ruhe im Grabe

nicht. Aber jene Iltiſſe, die ihre verführten Opfer in der Gefahr verließen, die in perfider Schlauheit ihren elenden Leib zu rechter Zeit in Sicherheit zu bringen wußten: den zähnefletſchenden Revolutions-Luchs Tauſenau, den biſſigen Marder Sigmund Engländer, den ſtrickreifen Galgenvogel Mahler dürfen wir nicht ſo leicht der Vergeſſenheit anheimgeben. Dieſe Schufte lauern in ihren Verſtecken, wie die Iltiſſe, um zur günſtigen Zeit das Werk des Umſturzes, woran ſie die Tapferkeit der Soldaten und die erwachte Vernunft der Bürger für den Augenblick gehindert, wieder von vorn anzufangen. Freches Raubgethier ſchreckt die Flinte wohl, aber beſſert ſie nicht!

CVIII.

Was die Aufständler von dem Obmann verlangten.

Einem Müller, der seiner Klugheit und Redlichkeit willen das Amt eines Richters und Obmanns zu versehen hatte, war der größte Theil der Umwohner feindlich gesinnt, weil er auf Ordnung und Recht strenge hielt. In der Absicht, ihm zu schaden, sperrten die Böswilligsten der Gemeinde zur Nachtzeit einmal die Wehre jenes Flusses, welcher durch die Mühle lief und deren Räderwerk trieb. Alsbald zerbrach der furchtbar angeschwollene Fluß die Mühlräder und stürzte Planken und Mauern um; trat aber auch auf die umliegenden Felder aus, riß die edelsten Fruchtbäume weg, überschwemmte die Saaten mit Sand und richtete überall Unheil an. Da riefen gerade die Urheber des Unglücks am stärksten nach Hilfe, bis dem erschreckten Müller und seinen handfesten Gehilfen es gelang, die Wehre aufzuziehen und dem drohenden Gewässer unschädlichen Abzug zu verschaffen.

Am andern Tage erschienen nun die aufständigen Dorfbewohner und sagten zu ihrem Obmann: „Du hast durch die Bändigung des Stromes nur alles weitere Unglück verhütet; mach' aber auch das Geschehene gut; schaff' uns neue Obstbäume

her, reinige die Saatfelder vom Schlamm, richt' umgeriſſene Planken und Mauern wieder auf!«

»Freche Thoren,« herrſchte ihnen der zürnende Obmann zu, »ſtatt dankbar zu erkennen, daß ich dem Weitergreifen des Uebels geſteuert: wollt ihr das, durch euren Unverſtand, eure Bosheit, eure Zerſtörungswuth angerichtete Unglück und deſſen Folgen von mir vergütet; ihr fordert Unmögliches.«

*

Kaum iſt, wiewohl mit Zwang, die Ordnung zum Theile hergeſtellt durch jene Autorität, welche die Ruheſtörer verleumdet, geſchmäht und bekriegt haben, ſo klagen die Männer des Umſturzes, daß die Segnungen des Friedens: Handel und Kredit, Geldfülle und Verdienſt, nicht raſcher ſich einſtellen. Nachdem ſie Millionen verworfen, Schaden von Millionen an Gebäuden und geſtörten Verkehrs wegen angerichtet, das Glück und den Wohlſtand von Tauſenden zerſtört haben; geberden ſie ſich kaum anders als die Umwohner jenes wackeren Müllers. Auch ihr Obmann kann Geſchehenes nicht ungeſchehen machen, nicht alle natürlichen Folgen des Unheils mit Einem Male zurückdrängen; und daher werden Jahre vergehen, bis Wunden verharrſchen, die der Uebermuth und die Trunkenheit des Augenblicks geſchlagen.

CIX.

So sprach das Licht.

„Merkst du denn nicht, daß du dich umbringst, stückweise verzehrst durch dein Licht?“ schnurrte eine träge Lichtscheere die hellbrennende Kerze an. „Je mehr du leuchtest, desto schneller wankst zu dem Untergang zu. Erspare mir die saure Mühe, deine verkohlte Seele einzusargen, und dir ein augenscheinliches Hinsiechen und Verglimmen in Feuer und Qual!“

„Du sprichst, finstere Lichtputze, wie du es verstehst,“ entgegnet die Kerze, heller noch aufleuchtend; „ich thu' meine Pflicht und diene unserm Herrn. Die Flamme, welche ich spende, bewahrt ihn vor Anstoß und Fall; ja, sie leuchtet ihm zu geistiger That und ermöglicht für die späteste Zeit eine segenreiche Frucht des Talents. Gern sinke ich in Nichts zurück, ist meine Bestimmung erfüllt.“

*

Ein Licht, das Andern den rechten Weg zeigt, das vor dem Abgrund des Verderbens warnt und seinen Strahl auf das Gute und Schöne einladend wirft, ist der echte Mann der Schrift. Dichter oder Publizist, hat er nicht zu erwägen, ob die Sprache

der Wahrheit Verfolgung der Böswilligen und Schlechten erregt, ob in immerwährender Aufregung ſein Geiſt ſich ſelber, wie das Wachs der Kerze, verzehrt. Leuchten iſt ſeine Beſtimmung; Volk, Vaterland, Zeitgenoſſe iſt ſein Herr; und hat er Ihm genützt — wohlan, ſo umfange ihn ein finſteres Grab; ſeine Beſtimmung iſt erfüllt!

CX.

Gutmeinen iſt recht, noch beſſer: guthandeln.

Bedenklich ſah ein prächtiger Haushahn nach dem Gipfel einer Rieſenpappel, die hart an dem Hühnerhof ſtand. „Seht ihr nicht,“ kräht er den Tauben zu, die flugbereit von dem geſtreuten Futter als ungebetene Gäſte mit den Hühnern tafelten, „ſeht ihr nicht das unheilvolle Rabenneſt an der Spitze des Baumes? Eben brütet das ſchwarze Paar ſeine Hölleneier aus. Jetzt lebt es vom Angerfleiſch; aber wenn einmal die Jungen ausgekrochen, müſſen unſere Küchelchen und auch eure ſchuldloſen Kinder daran! Tauben, ſagt, könnt ihr mit Raben Gemeinſchaft haben?“

„O wir ſind gutgeſinnt!“ flüſterten die unſchuldigen Vögel Cytherens.

„Nun, wenn euer Sinnen und Wollen gut,“ eiferte der Hahn, „ſo beweiſet es durch die That. Daß die Hühner ſchwerfällig im Fluge ſind, wißt ihr; aber was uns unmöglich iſt: bis zu dem Gipfel der Pappel emporzufliegen, erſcheint euch nur Kinderſpiel. Erhebt euch alſo, ſchießt auf das Rabenneſt los, werft mit den Flügeln die Eier heraus und, wenn's angeht, das Teufelsneſt ſelber herab!“

„Wir ſind gutgeſinnt, wir wollen ſehen,“ flüſterten, bedenklich ſich anblickend, die Tauben.

Drauf hielten ſie Verſammlungen auf dem Dache, flatterten hin und her zu anderen Taubenſchlägen, ſchielten vierzehn Tage hindurch zum Rabenneſte hinauf, und warben ſo lange Anhänger für ihre Sache, bis die jungen Galgenvögel ausgebrütet, ſtark geworden — und Alles geſchehen war, was der Haushahn vorausgeſagt hatte.

Als eben die alten Raben ein zartes Hühnchen auf der Pappel rupften und die jungen gemächlich ein paar Taubeneier ſchlürften, ſchrie der zornige Hahn mit geſträubten Federn dem rathloſen Taubenſchlag zu: „Gutgeſinnt, ja gutgeſinnt — das hat uns viel genützt!! Beſſer iſt wachſam ſein, vereint und entſchloſſen zur blitzſchnellen That!“

*

Konſtitutioneller Verein! Wenn ich an das Verzeichniß deiner dreißigtauſend Anhänger denke, erſcheinſt du mir wie jenes unſchuldige Taubenvolk; ich aber war der redlich mahnende Hahn. Indeſſen du unermüdlich die Namen der Gutgeſinnten ſchriebſt, haben ſie die Rabeneier ausgebrütet in der Höhle der Währingergaſſe und großgezogen auf der erhabenen Aula die Jungen des Demokraten-Neſts!

CXI.

Wie man das Ueberſchnappen beſeitigt.

Auf einem Baugerüſte war ein Balken, nur im Mittelpunkt auf eine Unterlage geſtützt, in gefährdender Lage angebracht. Vergebens mühten ſich zwei Zimmergeſellen ab, ihn zu feſtigen. Legten ſie auf das eine oder andere Ende einen Stein, ſo prallte das Rieſenholz in die Höhe und warf die Laſt von ſich — ja, die Arbeiter kamen in Lebensgefahr, da der Balken bei ſolchen Gelegenheiten mit einem furchtbaren Sturz in die Tiefe drohte. „Wie ungeſchickt behandelt ihr die Sache!“ rief ſie von unten der Baumeiſter an, „legt im ſelben Augenblick zwei gleichſchwere Gewichte an die Enden, und Schwankung und Gefahr wird beſeitigt ſein.“ So war's dann auch; von nun an gab der Balken eine verläßliche Brücke den Arbeitern ab, und er, der früher Verderben drohte, diente jetzt dem Aufbau des neuen Gebäudes zum Vortheil und Schutze.

*

Einer ſolchen ungeheuren Wage, wie der Balken mit der Stütze im Mittelpunkt ſie vorſtellt, gleichen zwei Bollwerke der Freiheit: die Preſſe und die Klubbs. In der Einen Schale müſſen ſie

die Freiheit, ihre Seele und ihr Leben, haben; aber daß ſie nicht gefahrdrohend aufſchnellen, wie jener Balken an der Höhe des Gerüſtes, bedürfen ſie in der andern Schale zum gleichen Gegengewicht der Verantwortlichkeit. Mit einem vernünftigen, wirkſamen Preß- und Vereinsgeſetze gebt ihr der Freiheit eine Stütze; ohne Geſetz und angemeſſene Verantwortlichkeit habt ihr nur Frechheit und Anarchie in's Leben gerufen!

CXII.

Was dem weichherzigen Mann für ein Dank geworden.

Ein allzuweichherziger und nervenschwacher Mann hatte eben das Kapitel über Armuth und Wohlthun, über die Leiden der Dürftigkeit und den Segen der Spender, über die Freude des Gebens, weit größer als jene des Nehmens, gelesen. Da in jenem Moment die Sonne in seine Stube so freundlich schien, und er durch das Fenster Leute in ärmlichen Gewändern auf der Gasse sah: riß er die Flügel auf, griff nach seiner Chatouille und warf Münzen: Groschen, dann Zehner, sogar Zwanziger, auf die Straße hinaus.

Das war ein Jubel, ein Vivatgeschrei der Menge, die sich um das blinkende Silber balgte, dann in Zank gerieth, und zum Ende sich blutig schlug!

Da hörte der weichherzige Herr zu schenken auf, denn seine Münzen waren fort, und er machte das Fenster zu. Nun aber fing das zu einem furchtbaren Knäuel angewachsene Volk zu toben an; schrie unablässig um Geld, und da der wohlthätige, an allen Gliedern zitternde Herr am Fenster nicht erschien, stürzten sie in das Haus, brachen in rohe Verwünschungen aus über seinen Geiz und seine boshafte Weigerung, auch andern Armen zu geben;

ja, fielen das Innere seiner Wohnung an, brachen und zertrümmerten Kostbarkeiten, und schlugen zum Ende sogar auf den gutmüthigen Herrn, der nur mühsam schweren Verletzungen entkam.

Am andern Tage wurde er vor den Kommandanten der Rumorwache gerufen. „Sie sind die Ursache eines Straßen-Tumults gewesen?“ sagte dieser im strengen Tone.

„Ich wollte Gutes thun,“ entschuldigte der, in Schreck und Kümmerniß aufgelöste Mann. „Ich habe ja blos gegeben!“

„Das war eben vom Uebel! Wenn man geben, an leidenschaftliche und ungebildete Menschen Geld vertheilen will, muß ehevor Ordnung hergestellt sein. Sie hätten einer Sicherheitswache bedurft; und noch klüger wäre es gewesen, früher zu untersuchen und zu ermitteln, wer aus der Menge von Jenen, die Ansprüche gemacht, Ihrer Spende auch wirklich bedürftig und würdig sei.“

*

Einem edlen und gutmüthigen Manne, der aus dem Fenster Geld unter die Leute vertheilt, wäre fast jenes Ministerium des Staates zu vergleichen, das Freiheiten so lange gewährte, als es noch zu gewähren hat, und nicht früher überlegt: ob das Volk dafür vollkommen reif und ob das Bedürfniß darnach wirklich vorhanden und zum richtigen Verständniß gekommen sei.

CXIII.

Wann dem Junker erſt die Augen aufgegangen ſind.

Einem Junker gefiel es im väterlichen Schloſſe nicht mehr. Die pedantiſche Vormundſchaft, welche ein greiſer und etwas wunderlicher Oheim über ihn ausübte, das ungelenke, ja hofmeiſterliche Benehmen der alten Dienerſchaft, von Gewohnheit und Herrengunſt ſteif und unwirſch gemacht, dann das alte und ſchwere Möbel- und Rüſtzeug, welches mit der wohlfeilen und leichten Zier, die der junge Herr in der Stadt während ſeiner flott betriebenen Studien kennen gelernt hatte, im auffallenden Gegenſatz ſtand: ärgerten ihn, daß er grün und gelb werden mußte. »Hole der Satan das alte Neſt!« rief er einſt im Unwillen aus. Und ſein Wunſch ward erfüllt! Kam auch der Teufel nicht ſelbſt, ſo ſtürmten doch eines ſchönen Tages aufrühreriſche Dorfinſaſſen in das Schloß, plünderten, was es enthielt, und ſteckten es endlich in Brand. So ward der alte Burgherr zum Bettler, der vor Kummer bald ſtarb; aber ſein Neffe, der zornige Junker, fand in Entbehrungen und im Elende Zeit genug, um über Einſt und Jetzt reiflich nachzudenken und ſeinen böſen Wunſch zu bereuen. Hätte er die reichbeſetzte Tafel der Burg, das gute Bett im wohlerwärmten Saal und die immer bereite Börſe des griesgrämigen Onkels gehabt! Jetzt wo ihm Niemand den geringſten Liebesdienſt leiſtete, wünſchte er

oft einen der übelgelaunten Diener des Oheims um ſich! Wie bequem, wie ſicher, wie glücklich hatte er damals gelebt!

*

Dieſer alten Burg mit ihrem ſtrengen Herrn und regierender Dienerſchaft glich vielleicht das alte Oeſterreich mit ſcharfem Geſetz und kleinlichem Beamtendruck. Wie der Junker, ſo dachten unſere Söhne und der Väter Manche wohl auch. Und als die Burg geſtürmt, die Diener verjagt wurden, freuten ſie ſich. Der Zwang, die abſolute Herrſchaft waren beſiegt — aber um theueren Preis! Nach den ſchauerlichen Oktobertagen geſtanden ſie ſich: „Ein „Oeſterreich, in dem Studenten und Literaten die „Zügel der Gewalt als die Fähigſten führen, Sol„daten und Proletarier die Revolutionen beſorgen, „Mörder ſtraflos gehen, der Schrecken organiſirt „wird, und die Magyaren, Polen, Italiener, Fran„zoſen, dem Einſturz des Rieſengebäudes ſchaden„froh zuſehen oder die tollen Kinder ermuntern, nur „ſofort in den Eingeweiden der Heimath zu wühlen, „bis der Taumel nachläßt und man ſich ſehnt, Ord„nung und Geſetz auf der Spitze der Bajonette, her„gebracht zu ſehen — ein ſolches junges Oeſter„reich iſt uns ein zu hoher Preis für eine Freiheit, „deren Art und Werth wir erſt kennen lernen ſollten! „Als leichtgeſchürzte Bettler wollen wir die neue Zeit „der Freiheit nicht begrüßen; wir erſchrecken vor der „Glückſeligkeit, in die wir nackt und arm eintreten „ſollen, um nur von der Freiheit zu leben.“

DB 63 .E24 1849 C.1
Politische Fabeln :
Stanford University Libraries
3 6105 039 869 719

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.

DATE DUE

JUL 3 0 2004
2004